

530527044 021



Universität Tübingen

Jahrbuch kirchliches Buch- und Bibliothekswesen

DASTANZE IM FRAGMENT

Verlorene und wiederentdeckte Schätze

in Auftrag gegeben von der Deutschen Bibliothek

in Zusammenarbeit mit der

Deutschen Akademie der Wissenschaften und der Geisteswissenschaften

in der Reihe "Kirchliche Bibliothekswesen"

Band 10, 1981, 1982, 1983

Herausgegeben von
Ulrich Griebner, Berlin

1981

Verlag de Gruyter, Berlin



1-52951 AS

Jahrbuch
kirchliches Buch- und Bibliothekswesen

NF 4, 2017

Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Katholisch-Theologischer
Bibliotheken (AKThB) und des
Verbandes kirchlich-wissenschaftlicher Bibliotheken (VkwB)
in der Arbeitsgemeinschaft kirchlicher Archive und
Bibliotheken in der evangelischen Kirche

herausgegeben von

Hans-Joachim Cristea /Trier
Dominikus Goecking OFM/Paderborn
J. Marius J. Lange van Ravenswaay/Emden
Mareike Rake/Hannover
Georg Ott-Stelzner/Rottenburg
Hans-Walter Stork/Paderborn (Schriftleitung)
Alessandra Sorbello Staub/Fulda
Monika Suchan/Hildesheim



ZA 10788-4

DAS GANZE IM FRAGMENT

Zerstörte und wiederentdeckte Schätze
aus kirchlichen Bibliotheken,
Archiven und Museen

Beiträge der 2. Tagung der gemeinsamen
Altbestandskommission von AKThB und VkwB
hrsg. von
Alessandra Sorbello Staub

SCHNELL + STEINER

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2018

© 2018 Verlag Schnell & Steiner GmbH, Leibnizstr. 13, D-93055 Regensburg

Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen

Satz: typegerecht, Berlin

Druck: Hubert & Co. GmbH und Co. KG, Göttingen

ISBN 978-3-7954-3325-3

ISSN 1617-4674

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet,
dieses Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

Weitere Informationen zum Verlagsprogramm erhalten Sie unter:
www.schnell-und-steiner.de

Inhalt

Vorwort	7
Armin Schlechter	
Fragmente	9
Vorkommen, Konservierung, Erschließung	
Konrad Wiedemann	
Katalogisierung mittelalterlicher Handschriftenfragmente	29
Bettina Wischhöfer	
„Ich war ein Missale“	35
Von angelsächsischen Minuskeln, Hufnagelnotation und Recycling in Zeiten von Reformation und Buchdruck	
Eef Overgaauw	
Die Katalogisierung von Handschriften und Handschriftenfragmenten in der Staatsbibliothek zu Berlin	57
Anette Löffler	
Die Identifizierung und Einordnung liturgischer Fragmente	67

Andreas Lehnardt	
Fragmenta Hebraica	91
Jüdische Einbandfragmente in kirchlichen Archiven	
Caroline Schärli	
Mittelalterliche Basler Choralfragmente als Bucheinbände	111
Historische Zeugnisse im Licht der Musik- und Kunstwissenschaft	
Christoph Winterer	
Von der Leichtigkeit und Unerträglichkeit, Fragmente auszustellen	127
Überlegungen zur Wanderausstellung „Das Ganze im Fragment“	
Alessandra Sorbello Staub	
Ergebnisse der Fragmentenumfrage der Altbestandskommission	
von AKThB und VkwB	135
Ein Werkstattbericht	
Bildnachweis	143
Autorinnen und Autoren	144

Vorwort

Pergament- und Papierfragmente aus mittelalterlichen Handschriften und Drucken führen – abgesehen von bekannten Ausnahmen der deutschsprachigen Texte – häufig ein marginales Leben am Rande der wertvollen Bestände. In den letzten Jahren haben mehrere Studien verstärkt das Augenmerk auf diese Überreste der schriftlichen Überlieferung gelenkt und ihre Bedeutung für die wissenschaftliche Forschung gezeigt.

Die gemeinsame Altbestandskommission der kirchlichen Bibliotheksverbände hat daher das Schwerpunktthema 2015 der Kommission für Erhaltung des schriftlichen Kulturgutes „Vergessene Kostbarkeiten“ zum Anlass genommen, die kirchlichen Einrichtungen stärker für diese Schriftstücke zu sensibilisieren, und ein Modellprojekt zur Dokumentation und Sicherung von Fragmenten aus mittelalterlichen Handschriften und frühneuzeitlichen Drucken in kirchlichen Einrichtungen ins Leben gerufen, das von der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts bewilligt und mit Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und der Kulturstiftung der Länder gefördert wurde. Das Projekt umfasste u. a. eine Fortbildungsveranstaltung und eine Wanderausstellung mit Begleitpublikation. Kernstück des Vorhabens war eine Umfrage mit Datenerhebung, die einerseits in den kirchlichen Bibliotheken sowie in den Verbänden das Interesse für diese „vergessenen Kostbarkeiten“ wecken, andererseits die Bedeutung dieser Marginalien innerhalb des kirchlichen Bestandes für das kulturelle Erbe mit Daten belegen sollte.

Der vorliegende Band sammelt die Beiträge der Fortbildungsveranstaltung der gemeinsamen Altbestandskommission von AKThB und VkwB „Das Ganze im Fragment. Zerstückte und wiederentdeckte Schätze aus kirchlichen Bibliotheken, Archiven und Museen“, die am 27. und 28. November 2015 in der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Fulda stattgefunden hat, sowie erste Ergebnisse der Umfrage.

Ausgehend von erfolgreichen Projekten in kirchlichen Einrichtungen und mit Unterstützung von Spezialisten wollte die Kommission die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Materialien anregen, den Blick für die Einbandfragmente schärfen sowie konkrete und praxisbezogene Verfahren für einen möglichst fruchtbaren und konservatorisch korrekten Umgang vermitteln.

Den beteiligten Referentinnen und Referenten danke ich für die Bereitstellung ihrer Vorträge sowie für die gute Zusammenarbeit. Mein besonderer Dank gilt den Mitgliedern der gemeinsamen Altbestandskommission von AkthB und VkwB für ihre Ermutigung bei der Planung und Realisierung des Projektes sowie den Herausgebern des Jahrbuchs für kirchliches Buch- und Bibliothekswesen für die Aufnahme der Publikation als Sonderband des Jahrbuchs. Frau Dipl.-Theol. Friederike Eichhorn-Rommel danke ich für ihre gewissenhafte Mitwirkung bei der Korrekturarbeit.

Für die Unterstützung und die verlegerische Betreuung bedanke ich mich herzlich bei Frau Dr. Simone Buckreus.

Alessandra Sorbello Staub

Fragmente

Vorkommen, Konservierung, Erschließung

Der Idealfall der historischen Buchüberlieferung ist die vollständige Handschrift oder der vollständige Druck, jeweils in seinem Originaleinband. Daneben stehen komplett verlorene Bücher, wozu beispielsweise die untergegangenen Anteile der Auflage eines beliebigen Inkunabeldrucks gehören, sowie Fragmente. Als Fragmente werden Bruchstücke handgeschriebener und gedruckter Bücher ganz unterschiedlichen Umfangs bezeichnet. Fehlen bei einem historischen Buch einzelne Seiten, handelt es sich um ein unvollständiges Exemplar. Wenn weniger als die Hälfte des ursprünglichen Bestandes vorhanden ist, liegt ein Fragment vor. Die kleinste Fragmenteinheit ist das Bruchstück eines Blattes. Weit überwiegend handelt es sich bei Handschriftenfragmenten aus Pergament um ein vollständiges oder unvollständiges Einzelblatt.

Die Entstehung von Fragmenten hat verschiedene Gründe. Schon bei der Herstellung von Handschriften können Fragmente anfallen. Ein Beispiel hierfür sind während der Schreibarbeit ausgeschiedene Blätter, bei denen sich eine Verschreibung oder eine falsche Seiteneinteilung nicht mehr korrigieren ließ. Auch ein Diebstahl aus einem Buch oder aber historische Sammelleidenschaft, die beispielsweise auf Seiten mit größerer Buchmalerei oder auch nur auf Initialen abzielte, ließen Fragmente entstehen. Angeführt werden kann hierfür das aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende lateinische Stundenbuch Cod. Thennenbach 5 der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe, bei dem sicherlich von einem Sammler fast sämtliche Miniaturseiten entfernt worden sind.¹ Eine Quelle für marktgängige Dinge dieser Art ist das unter der Rubrik „Einzelblätter“ innerhalb der Abteilung „Handschriften“ in vielen Auktionskatalogen aufgelistete Angebot.² Im Falle von schadhafte Büchern mit losen Lagen oder Seiten können als Folge normalen Gebrauchs ebenfalls Einzelteile verloren gehen.

1 Die kleinen Provenienzen beschrieben von Armin Schlechter und Gerhard Stamm nach Vorarbeiten von Kurt Hannemann und Andreas Degkwitz. Wiesbaden, 2000 (Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek, 13), S. 328f.

2 Hanns Peter NEUHEUSER: Zu den Perspektiven der Fragmentforschung. In: Fragment und Makulatur. Überlieferungsstörungen und Forschungsbedarf bei Kulturgut in Archiven und Bibliotheken, hrsg. von Hanns Peter Neuheuser/Wolfgang Schmitz. Wiesbaden, 2015 (Buchwissenschaftliche Beiträge, 91), S. II f.

In den meisten Fällen gehen Fragmente aber auf wieder aufgelöste Bücher aus Pergament und Papier zurück. Solches Material wird auch als „Makulatur“ bezeichnet. Dieser Begriff stammt aus der Druckersprache und bezeichnet unbrauchbare Probedrucke oder Druckbögen jeder Art, die nicht ihrer eigentlichen Verwendung, nämlich Bestandteil eines Buches zu werden, zugeführt worden sind.³ Im weiteren Sinne können auch Handschriftenfragmente als Makulatur bezeichnet werden. Aus Bestandteilen eines Buches, aus dem Schriftträger, wurde durch Makulierung wieder ein Rohstoff, der insbesondere für die Herstellung von Holzdeckeleinbänden verwendet worden ist. Viel seltener ist dagegen die Palimpsestierung. Hier wurde die Schrift ausgewaschen oder ausgeschabt. Danach konnte das Blatt neu beschrieben werden.⁴

Die Gründe für die historische Makulierung eines Buches sind vielfältig. Zu nennen ist die inhaltliche Entwertung des Textes, beispielsweise die Unbrauchbarkeit liturgischer Handschriften nach größeren Liturgiereformen oder die Wertlosigkeit oder sogar bewusste Zerstörung katholischer liturgischer und anderer Bücher in lutherischen und reformatorischen Territorien. Stark defekte Bücher, die sich nicht mehr reparieren ließen, wurden ebenfalls makuliert. Auch eine überholte, nur noch mit Mühe lesbare Schrift konnte zur Auflösung eines Buches führen. In besonderem Maß galt dies bei hebräischen Büchern, für die Nichtjuden so gut wie keine inhaltliche Verwendung hatten. Zum Untergang von Büchern, von denen dann, wenn überhaupt, nur Reste überlebten, führten auch große historische Einschnitte wie der Dreißigjährige Krieg. Makulatur kommt im Falle von Klöstern nicht nur aus der eigentlichen Bibliothek. Liturgica wurden im Chor aufbewahrt, Lesebibeln, Legenden und Vitas patrum im Refektorium, Schul- und Studentexte in der Klosterschule sowie Urkunden im Klosterarchiv.⁵

Aber auch der aufkommende Buchdruck mit beweglichen Lettern hat zum Untergang etlicher Pergamenthandschriften in der Zeit um 1500 geführt. Das Festhalten an der stabilen Form der traditionellen Holzdeckelbände, bei deren handwerklich korrekter Herstellung an verschiedenen Stellen Pergament zu Verstärkungszwecken verwendet werden musste, führte angesichts der in dieser Zeit stark zunehmenden Buchproduktion zur Auflösung von besonders vielen Handschriften zum Zweck der Rohstoffgewinnung. Der Frankfurter Kodikologe Gerhard Powitz bezeichnete dieses Phänomen als „Büchersterben“ der Zeit um 1500.⁶

Dieser Prozess lässt sich beispielsweise im Falle der Bibliothek des Benediktinerklosters Schuttern in der Ortenau sehr gut fassen. Eine Blütezeit des Klosters war das Abbatiat von Abt Johann Widel (reg. 1491–1518), der, beeinflusst von der Bursfelder Refom, die Bibliothek des Klosters durch Anschaffung von Inkunabeln und Frühdrucken ganz erheblich vermehrte. Gebunden wurden diese Bücher in der kloster eigenen Buchbinderwerkstatt, in der sie traditionelle Holzdeckelbände erhielten. Über die erhaltenen etwa 50 Einbände aus

3 Lexikon des gesamten Buchwesens, 2. Aufl., hrsg. von Severin Corsten u. a., Bd. 1–9. Stuttgart, 1987–2016, hier Bd. 5, S. 37.

4 Gerhard POWITZ: *Libri inutilis* in mittelalterlichen Bibliotheken. Bemerkungen über Alienatio, Palimpsestierung und Makulierung. In: Ders., *Handschriften und frühe*

Drucke. Ausgewählte Aufsätze zur mittelalterlichen Buch- und Bibliotheksgeschichte. Frankfurt a. M., 2005 (Frankfurter Bibliotheksschriften, 12), S. 97–101.

5 POWITZ: *Libri inutilis* (wie Anm. 4), S. 110.

6 POWITZ: *Libri inutilis* (wie Anm. 4), S. 103.

der Zeit dieses Abbatats hinweg finden sich Überreste von mindestens vier Handschriften des Klosters verstreut, darunter eine lateinische Bibel, ein Antiphonale, ein Missale sowie der in der Klosterhistoriographie Schutterns erwähnte „Liber animarum“.⁷ Tatsächlich waren die Handschriften einer Institution besonders gefährdet, wenn sie über eine eigene Buchbinderei verfügte.⁸

Ein Beispiel für eine Vernichtung einer kompletten historischen Handschriftensammlung aus konfessionellen Gründen bietet die Geschichte der Stadt Esslingen. Nach der Einführung der Reformation in dieser Stadt wurden 1555 die reichen Buchbestände der aufgehobenen Klöster mit der Bibliothek der evangelischen Prädikanten zu einer Stadt-, Kirchen- und Schulbibliothek vereinigt. 1613 war der evangelische Rat der Meinung, dass zu viele *Alte Papistische Pergamentine und geschriebene unnuze Büecher* in der Sammlung seien. 1632 wurden dann alle greifbaren Pergamenthandschriften mit einem Gesamtgewicht von fünf Zentnern an einen Buchbinder als Makulatur verkauft. Diese Entscheidung führte zum Untergang des gesamten mittelalterlichen Bucherbes der örtlichen Klöster und ließ zweifellos eine große Zahl von Fragmenten entstehen.⁹

Die Verwendung von Pergament- und Papiermakulatur

Bei der Makulierung von Handschriften und Drucken aus Pergament¹⁰ und Papier verlor die Ebene der Textüberlieferung im aufgelösten Buch jeglichen Wert. Aus den beschriebenen und bedruckten Blättern wurde wieder ein Rohstoff, der ohne Beachtung des ursprünglichen Zusammenhangs verwendet wurde. Im Falle des Pergaments stand seine große Stabilität im Vordergrund, die zu einer vielfältigen sekundären Verwendung führen konnte. Es wurde genutzt in Form von Bogenfalten, von Flügelfalten, von Rückenhinterklebungen, als Spiegel, als Deckelbezug sowie als kompletter Buchumschlag über Pappdeckeln oder als Kopert. Lediglich bei einem Teil dieser Verwendungsmöglichkeiten, vor allem im Falle von Spiegeln und Einbandbezügen, sind diese Fragmente sichtbar. In einem Holzdeckel- oder Pappband können weiter Fragmente verschiedener Bücher aus Pergament und Papier auftauchen. Dagegen sind die sekundären Verwendungsmöglichkeiten von Papier beschränkt. Aus Papierfragmenten entstanden Spiegel, die auf die Innenseite von Vorder- und Hinterdeckel geklebt wurden. Aus mehreren übereinandergeklebten Blättern wurden Deckelpappen.

Bei der handwerklich vorbildlichen Herstellung des traditionellen Holzdeckelbandes wurde an verschiedenen Stellen des Buches Pergament verwendet, neben unbeschriebenen Pergamentstücken, die hier ohne Belang sind, häufiger Pergamentmakulatur.¹¹ Der Buchblock setzt sich aus Doppelblätter zusammen, die ineinandergeschoben werden

7 Die kleinen Provenienzen (wie Anm. 1), S. 99 f.

8 POWITZ: *Libri inutilis* (wie Anm. 4), S. 104.

9 Peter AMELUNG: Esslingen (Neckar) 2. Kirchenbibliothek der Evangelischen Stadtkirche S. Dionys. In: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 7: Baden-Württemberg und Saarland A–H, hrsg. von Wolfgang Kehr. Hildesheim u. a., 1994, S. 89 f.

10 Grundlegend für dieses Material: Pergament. Geschichte. Struktur. Restaurierung. Herstellung, publ. von Peter Rück. Sigmaringen, 1991 (Historische Hilfswissenschaften, 29).

11 Grundlegend zum historischen Bucheinband: János A. SZIRMAI: The archeology of medieval bookbinding. Aldershot u. a., 1999.

und so die Lagen bilden. Diese werden an Bindeschnüre geheftet. Der Stabilisierung der Heftung dienen Bogen- oder Lagenfälze aus Pergament, schmale, einmal gefaltete Streifen, die ins Innere der Lage gelegt und mitgeheftet werden, um ein Ausreißen des Heftfadens bei starker Beanspruchung zu verhindern (Abb. 1). Oft werden für diese Bogenfälze Reststücke verwendet. In seltenen Fällen lassen sich durch Aneinanderreihung geborgener Fälze aus einem Buch wieder ganze Blätter der ursprünglichen Handschrift rekonstruieren.

Nach dem Heften des Buchblocks auf die Bünde wurde der Rücken gerundet und abgeleimt, was zu einer Festigung führte. Ein markantes, bei diesem Arbeitsgang noch sichtbares Element sind die Bindeschnüre, aus denen mit dem Lederüberzug die erhabenen Bünde werden (Abb. 2). Der zusätzlichen Festigung des Rückens dienen Rückenhinterklebungen aus kleinen Pergamentfragmenten, die zwischen die Bindeschnüre gesetzt werden (Abb. 3).

Eine weitere Verwendungsform von Makulaturpergament sind die sogenannten Flügel-fälze. Sie sind eines der Elemente der Verbindung von Buchblock und Deckel. Diese Befestigung geschieht während des Buchbindens zuerst mittels der Bindeschnüre, die in eine Rinne der Holzdeckel geführt und dann in einem Loch verklebt und verpflockt werden. Ein weiteres Verbindungselement ist der Einbandbezug aus Leder. Hinzukommen können mit der ersten und der letzten Lage mitgeheftete Blätter, die auf die Innenseite der Deckel als Spiegel geklebt werden. Die vierte Verbindungsmöglichkeit sind die Flügel-fälze, die die Rückenhinterklebung fortsetzen. Es handelt sich um einen längsrechteckigen Pergamentstreifen, der etwas kleiner als die Höhe des Buchblocks ist. Die eine Hälfte enthält mit den Bänden korrespondierende Ausschnitte und wird auf dem Rücken befestigt, während die andere Hälfte auf die Innenseite der Holzdeckel geklebt wird. Flügel-fälze haben eine ganz typische, kammartige Struktur (Abb. 4). Werden die Einschlüge des Einbandleders und die Flügel-fälze mit einem Pergamentblatt als Spiegel überklebt, so ist der Flügel-falz in der Regel nicht sichtbar. Im Falle von Papierspiegeln zeichnet sich der Pergament-Flügel-falz als leichte Erhöhung ab.

Spiegel, Kaschierungen der Innenseite der Deckel, kommen bei historischen Büchern häufiger in Papierform als in Pergamentform vor. Sie können ohne Verbindung mit dem Buchblock aufgeklebt werden, um lediglich die Einschlüge des Einbandleders zu überdecken, oder man legt sie um die erste und letzte Lage und heftet sie mit. Für diesen Zweck eignet sich besonders Pergamentmakulatur, da die Festigkeit von Papier geringer ist. Spiegel können aus ganz verschiedenen Handschriften- und Druckfragmenten zusammengesetzt sein (Abb. 5). Nicht selten sind Flügel-fälze oder Spiegel zu einem unbekanntem Zeitpunkt ganz oder teilweise bereits entfernt worden. In diesen Fällen hat aber auch der Abklatsch der Tinte auf dem Holz, der vor allem bei unsachgemäßem Ablösen entsteht, einen textlichen Überlieferungswert (Abb. 6). Hier empfiehlt sich eine fotografische und invertierte Dokumentation des Befundes.

Eine weitere Verwendung von Pergamentmakulatur ist in Form von Deckelbezügen oder kompletten Umschlägen gegeben. In diesen Fällen handelt es sich beim Deckelkern nicht mehr um Holz, sondern um Pappe. Während Halblederbände, bei denen nur der Rücken und der Deckelansatz bezogen sind, bei Holzdeckeln technologisch unproblematisch sind, müssen Pappdeckel bezogen werden, da sie sich sonst insbesondere an den Ecken

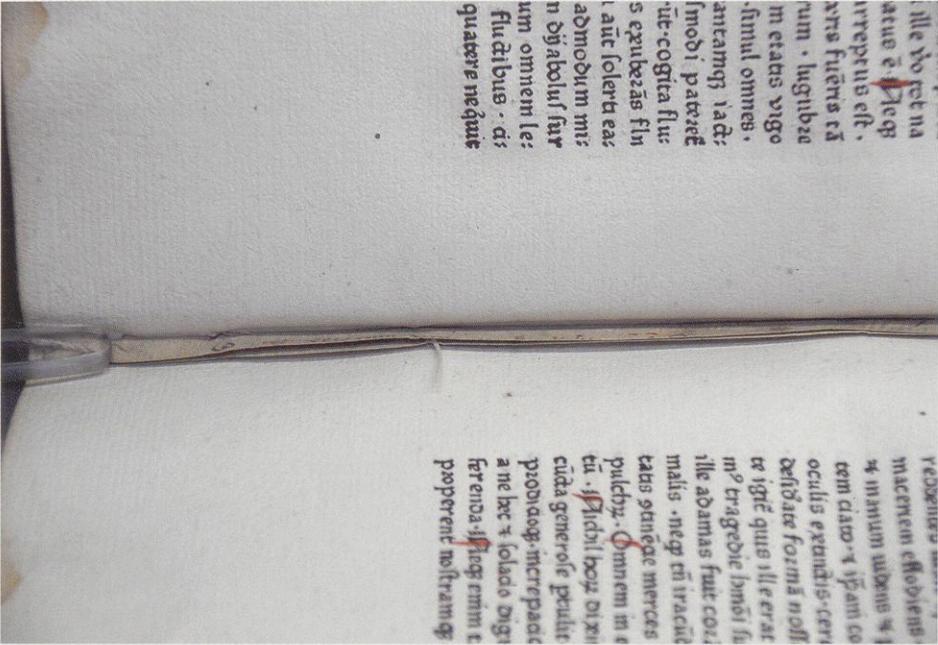


Abb. 1



Abb. 2

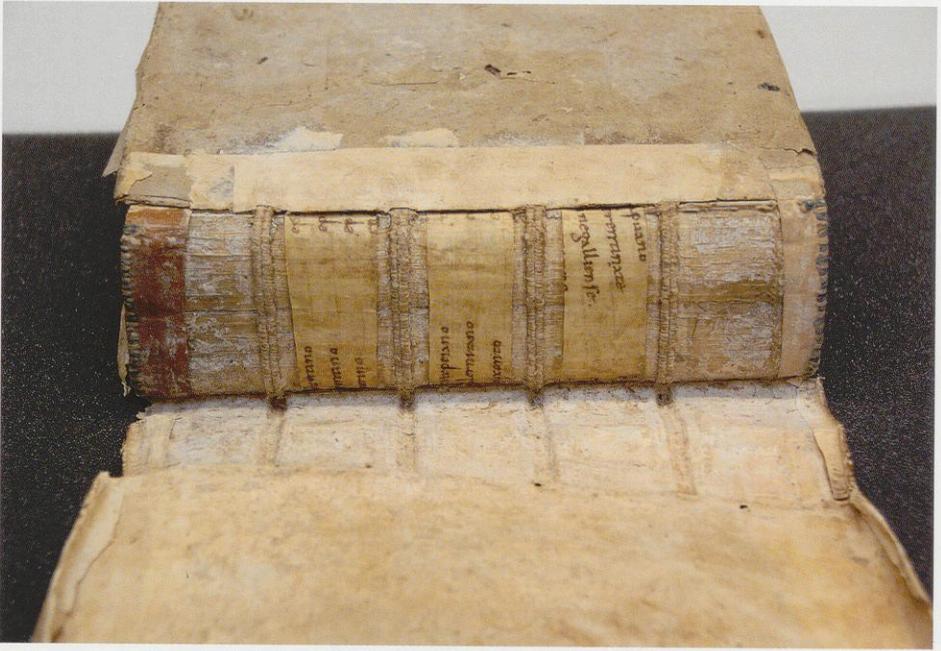


Abb. 3

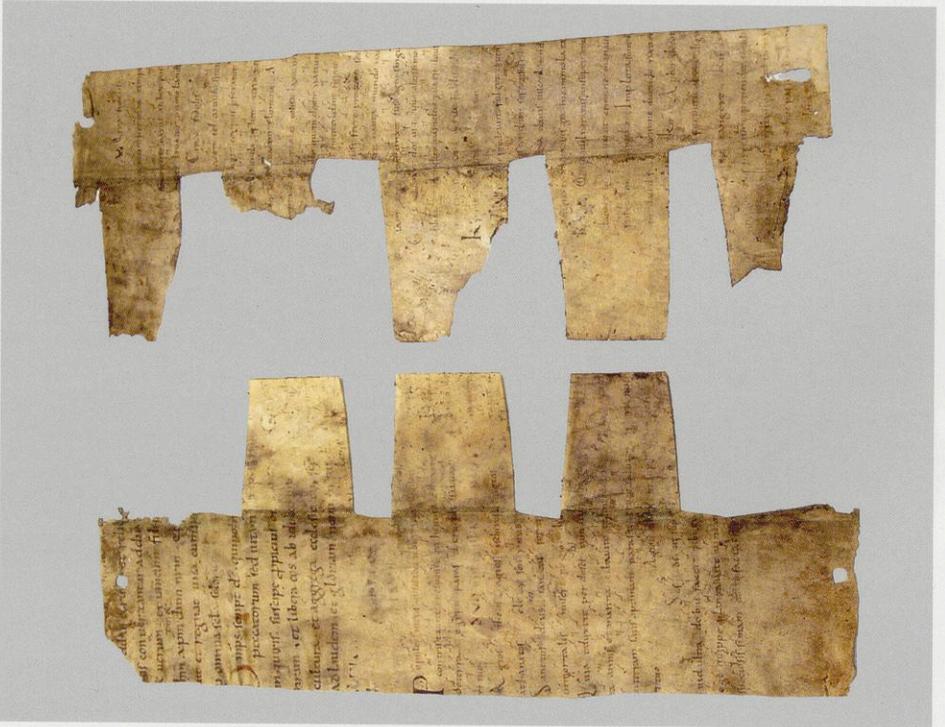


Abb. 4



Abb. 5

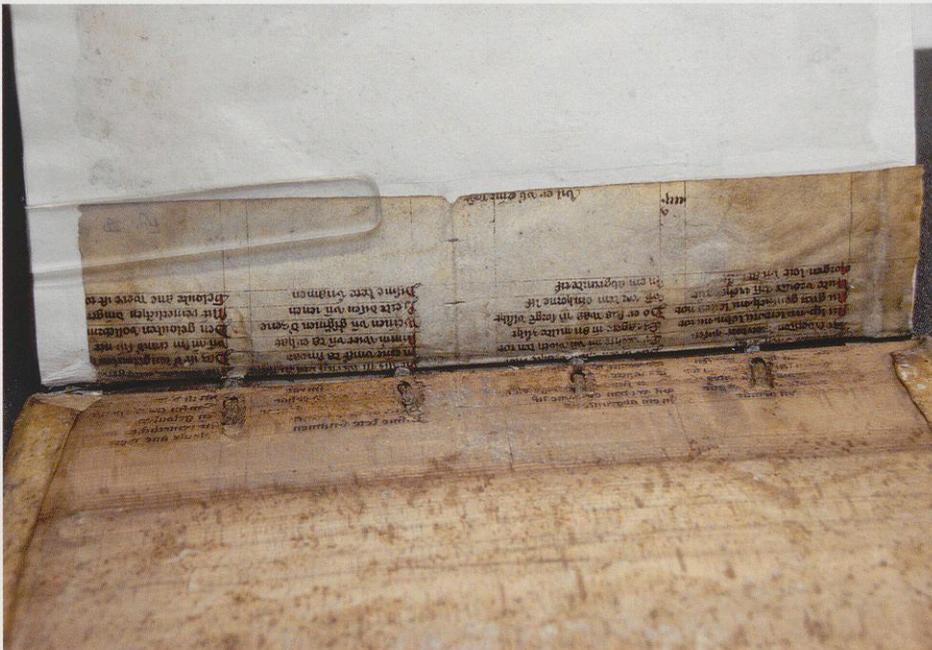


Abb. 6

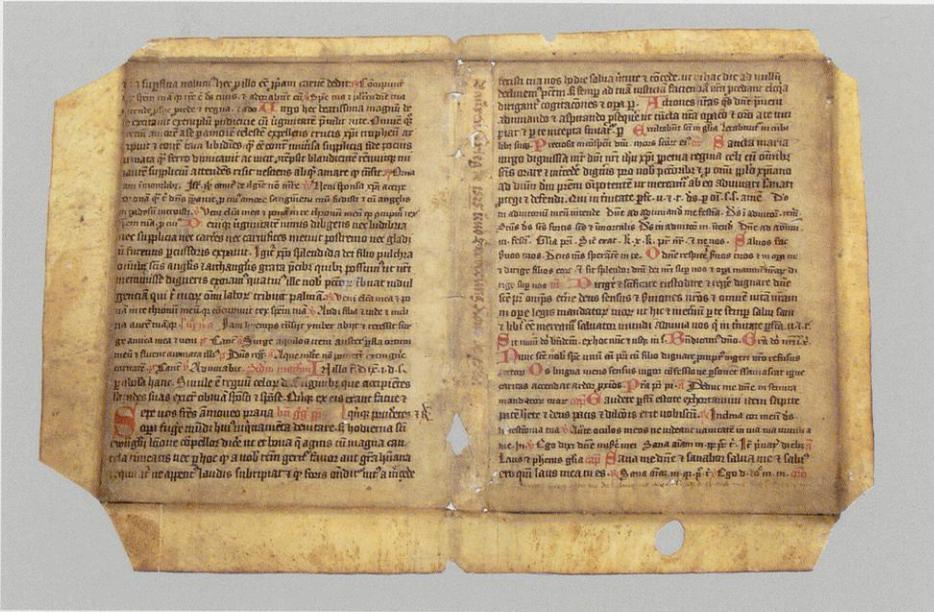


Abb. 8

sehr schnell aufspalten. Mit einem reinen Deckelbezug aus beschriebenen oder auch nicht beschriebenen Pergament korrespondiert meist ein Rückenteil aus Leder. Weit überwiegend ist der sichtbare Teil der Pergamentmakulatur unverändert geblieben. Teils können die Bezüge aber auch mit schwarzer, grüner oder sonstiger Farbe überstrichen sein, um die Schrift zu überdecken (Abb. 7).

Für einen kompletten Bezug der Deckel einschließlich des Rückenteils eines Buches werden in der Regel Doppelblätter oder aber sehr große Einzelblätter von Handschriften genutzt und entsprechend gekürzt (Abb. 8). Typisches Merkmal dieser Sekundärverwendung sind die abgeschnittenen Ecken, was den Einschlag des Blattes um die Deckelkanten ermöglicht. Der Rückenteil ist in der Regel nachgedunkelt und weist oft eine Titelaufschrift des Bandes auf, den der Pergamentbezug umhüllt. Während bei dieser Buchform der Bezug Einbanddeckel überspannt, kommen Koperte¹² ohne Deckel aus. Es handelt sich hierbei um eine flexible Einbandform, um einen reinen Umschlag aus Pergament, der mitgeheftet oder über die Bindschnüre am Buchblock befestigt und teils lediglich mit einem Papierblatt kaschiert wird. Diese Einbandform wurde für Bücher, aber auch für Archivalien verwendet. Typisch ist besonders bei der archivistischen Nutzung die Beschriftung auf dem dem Vorderdeckel entsprechenden Stück des Koperts (Abb. 9). Von diesen hauptsächlichen Verwendungszwecken abgesehen, kann Pergament

¹² Lexikon des gesamten Buchwesens (wie Anm. 3), Bd. 4, S. 308 f.



Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11

auch an anderen Stellen des historischen Buches auftreten. Zu nennen sind beispielsweise schützende Kantenverstärkungen bei Papierbezügen, Lesezeichen oder auch Blattweiser (Abb. 10). Der Überlieferungswert der Fragmente ist bei dieser Nutzung sehr gering. Auch völlig andere Verwendungen von Pergamentmakulatur sind bezeugt, beispielsweise als Versteifung in liturgischen Gewändern.¹³

Makuliertes Papier taucht in historischen Einbänden in Form von Spiegeln als Einzelblatt auf. Einen materiell größeren Umfang haben Deckelpappen, deren Zahl ab dem 16. Jahrhundert zunimmt. Während man heute unter einer Pappe einen homogenen, geglätteten Block aus Fasern versteht, entstanden die Deckelpappen der frühen Neuzeit aus übereinandergeliebten Papierblättern aus Druck- und Handschriftenmakulatur (Abb. 11), die entsprechend zugeschnitten worden sind. Hingewiesen sei weiter auf die neuzeitliche, vor allem von Antiquaren praktizierte Unsitte, offenbar unverkäufliche Einzelblätter von Inkunabeln und Frühdrucken als Bezug neu angefertigter Pappbände von Broschüren zu verwenden.

13 NEUHEUSER: Perspektiven (wie Anm. 2), S. 6f.



Abb. 12

Quellenwert und konservatorische Behandlung von Fragmenten

Handschriften- und Druckfragmente haben einen vielfältigen Quellenwert. Zum einen überliefern sie, und das ist ihre primäre Funktion als Schrifträger, Bruchstücke von Texten aller Fachgebiete. Im Falle makulierter Bücher liegen weiter aus verschiedenen Gründen und zu bestimmten Zeiten überholte Texte vor, womit ebenfalls ein wissenschaftsgeschichtlicher Quellenwert gegeben ist. Und schließlich handelt es sich bei diesen Fragmenten um Quellen für die historische Einbandkunst, für die frühen Holzdeckelbände, die Bände mit Pappkern sowie für Koperte. Zu Recht bezeichnet die Münchener Paläographin und Kodikologin Karin Schneider Handschriften und Frühdrucke als archäologische Objekte.¹⁴ Als solche muss der Umgang mit ihnen von besonderer Sorgfalt gekennzeichnet sein, da Eingriffe jeder Art zu irreversiblen Informationsverlusten führen. Aus diesen Gründen sollten fragmenttragende historische Bände in der Regel unangetastet bleiben. Es empfiehlt sich aber in jedem Fall, für sie Kassetten auf Maß aus säurefreiem Archivkarton oder aus Mikrowelle anfertigen zu lassen.

Ein Auslösen von Fragmenten ist dann in Betracht zu ziehen, wenn es sich um herausragende Textüberlieferungen handelt, wenn das fragliche Buch aus anderen Gründen

14 Karin SCHNEIDER: Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung, 2. Aufl. Tü-

bingen, 2009 (Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Dialekte, B 8), S. 6.

restauriert werden muss oder wenn das Fragment in seinem Bestand gefährdet ist. Eine komplette Bergung aller Fragmente setzt eine ebenfalls komplette Zerlegung des Buches bis auf die Ebene der Doppelblätter und damit einen überaus schwerwiegenden Eingriff voraus. Zudem ist der Überlieferungswert von Bogenfälden oder Rückenhinterklebungen, bei denen es sich ja um vergleichsweise kleine und zudem meist beschädigte Fragmente handelt, sehr gering. Andererseits führt die sekundäre Verwendung von Pergamentblättern auch zu spezifischen Schädigungen. Sollbruchstelle von Einbandbezügen dieser Art sind die Fälze, und auch im Bereich des Rückens kann es, von den Verfärbungen abgesehen, zu Fehlstellenbildung kommen (Abb. 12). Weiter leidet der Bezug selbst unter dem üblichen Betrieb der Deckel, da Bände dieser Art nicht durch Buckel oder Eckbeschläge gesichert sind.

Eine Bergung der Makulatur wäre vor allem bei volkssprachiger Überlieferung, bei sehr alten und paläographisch bemerkenswerten Stücken und eventuell bei kunsthistorisch



Abb. 13

bedeutsamem Buchschmuck in Betracht zu ziehen. Dagegen verbietet sich eine Auslösung der häufig überlieferten liturgischen Handschriftenfragmente fast immer. Unter der Makulatur können sich seltene Inkunabeldrucke auf Pergament (Abb. 13) oder auch unikale Probedrucke mit hohem Quellenwert finden. Weiter wäre die Buchgattung der gedruckten Kalender zu nennen, die nach Ablauf des Jahres, für die sie Gültigkeit hatten, überwiegend vernichtet worden sind. Nicht wenige in ursprünglich nicht geringen Auflagen hergestellte Kalender sind überhaupt nur in Form von Bruchstücken überliefert. Eine Ab- und Auslösung von Fragmenten muss sowohl auf dem Fragment als auch im Trägerband sowie unabhängig davon auf einer Katalogebene redundant dokumentiert werden.

Diese Dokumentation war früher nicht der Regelfall, was zur Bildung der in vielen Altbestandsbibliotheken vorhandenen, mehr oder weniger berüchtigten Fragmentenkisten führte. In den meisten Fällen lässt sich die Provenienz der einzelnen Fragmente heute nicht mehr ermitteln, teils vielleicht noch über den auf den Deckeln des ursprünglichen Trägerbandes verbliebenen Abklatsch. Eine große Bedeutung kommt bei fragmenttragenden Bänden des 15. und 16. Jahrhunderts neben der Institutionen- und Personenprovenienz der Ermittlung der Buchbinderwerkstatt zu, die über die Identifizierung der Einbandstempel geschieht. Es ist in dieser Zeit sehr wahrscheinlich, dass die Handschrift unweit ihres ursprünglichen Aufbewahrungsortes, wenn nicht sogar, wie das Schutterner Beispiel zeigt, von ihm selbst makuliert worden ist. Die in verschiedenen heutigen Bibliotheken aufbewahrten Bände aus derselben Buchbinderwerkstatt wären die Grundlage für eine weiterführende Suche nach Fragmenten einer bestimmten Handschrift, da man davon ausgehen kann, dass eine zu makulierende Handschrift von einer einzigen Werkstatt aufgebraucht worden ist. Ein Fragment ohne Bezug zu dem Band, aus dem es ausgelöst worden ist, hat mithin einen großen Teil seines historischen Wertes verloren, wie dies ähnlich auch für archäologische Bodenfunde gilt.

Die Auslösung von Fragmenten (Abb. 14) darf nur durch dafür geschulte Restauratorinnen und Restauratoren geschehen, da die Gefahr besteht, dass bei unsachgemäßem Vorgehen ein großer Teil der Schrift auf der verklebten Seite verloren geht (Abb. 15) und damit ein irreparabler Schaden entsteht. Während die schwarze Textschrift vergleichsweise stabil ist, sind die anderen verwendeten Schriftfarben und insbesondere Deckfarbenmaleien viel empfindlicher. Zudem birgt jede Auslösung prinzipiell die Gefahr eines Verlustes des Fragments in sich.

Risse und lose Teile eines ausgelösten Fragmentblattes können zurückhaltend mit Japanpapier gefestigt werden. Aufbewahrt werden sollten Fragmente einzeln in säurefreien Archivmappen oder in aus entsprechenden Materialien angefertigten Behältnissen. Sie sollten plano gelegt und nicht gefaltet aufbewahrt werden. Nicht ratsam ist es dagegen, in aus anderen Gründen restaurierten Bänden die ausgelöste Makulatur an anderer Stelle wieder einzukleben, beispielsweise Flügelfälze als eine Art fliegende Blätter an Papierfälzen einzuhängen. Fragmente sollten in zwei hierfür geschaffenen Fonds aufbewahrt werden, die jeweils alle Handschriften- und separat alle Druckfragmente eines Hauses vereinigen. Verzeichnet werden sollten natürlich auch die noch in situ befindlichen Fragmente, beispielsweise Spiegel in einem Einband.¹⁵

15 Hanns Peter NEUHEUSER: Handreichung Handschriftenfragmente. In: *Fragment und Makulatur* (wie Anm. 2), S. 350.

quid mihi prodest quod maiore sapientia acutus per
percutit; cum enim mea animus aduersa quod hoc quoque
et uantat. Non enim erit memosa sapientis; si uult
et stulti in prope uult. & futura tempora oblivione cune
a parte operient. Non est doctus; similis ut indoctus.
videtur ad redit me ut aemul. uidentem mala esse uniuersa
sub sole. Et cuncta uantate atque ad afflictione spir
in sum de estatus sui omne industria mea. quas sub sole
studiosissime laboravi. Habituus heredem pro me, que
ignos utrum sapiens an stultus futurus sit. Et domina
batur in laboribus meis. quibus sudavi & sollicitus fui
est quicquam tamen. Unde cessavi. renunciauique cor
meum. ultra laborare sub sole. Nam cum alius labore
in sapientia & doctrina & sollicitudine homini ocioso
quaesita dimittat; Et hoc ergo uantat. & magnam malu.
Quid enim prodest homini de uniuersa labore suo. & ad
afflictione spir. quas sub sole cruciatus est. Cuncti dies eius do
loribus & erumnis pleni sunt. Nec noctem mente
se quiescit; & haec non uantat est. Non enim melius est
comedere & bibere & ostendere animae suae bonam delabo
re. & hoc de manu dei est. Quis ita uorabit & dilucis
affluat ut ego. Homini bono in conspectu dedit deus sapi
entiam & scientiam & laetitiam. Peccator autem dedit ad afflictione

Abb. 14

Fachlich sind unter den Pergament- und Papiermakulaturen alle Disziplinen vertreten, allerdings in ganz unterschiedlicher Quantität. Die größte Zahl der Pergamentfragmente überliefert Texte in lateinischer Sprache, während deutsche, griechische und hebräische Bruchstücke viel seltener sind. Unter den lateinischen Fragmenten dominieren mit mehr als der Hälfte die liturgischen Fragmente,¹⁶ gefolgt von der Bibel, patristischen Texten und theologischen Werken späterer Zeiten. In der Makulatur spiegelt sich quantitativ in etwa die fachliche Verteilung der vollständig überlieferten Handschriften.¹⁷

Eine Handschriftenbeschreibung setzt sich im Hauptteil aus einer Beschreibung des überlieferten Textes und aus der Rekonstruktion der Geschichte des Codex zusammen. Elemente der Geschichte eines Fragments sind die paläographische Datierung oder im Falle von Papierbruchstücken die Wasserzeichendatierung. Hieran schließt sich die historische Untersuchung des Trägerbandes an, die mit der Erforschung der Einbandwerkstatt einsetzt und dann zur weiteren, vor allem in seinen Provenienzen fassbaren Geschichte des Buches führt.

Die Textbestimmung eines Bruchstückes ist durch den Fragmentcharakter in ganz erheblicher Weise erschwert; je geringer die überlieferte Textmenge, desto schwieriger ist es, Anhaltspunkte für eine Identifizierung zu finden. Die für diesen Zweck wichtigsten Elemente von Handschriften, der Beginn des Textes, das sogenannte Incipit, sowie der Textschluss, das sogenannte Explizit,¹⁸ fallen bei Fragmenten in fast allen Fällen als Informationsträger aus. Ebenfalls fehlen in fast allen Fällen Kolophone,¹⁹ also Schlusschriften, die über die Umstände der Entstehung der Handschrift mehr oder weniger umfangreiche Informationen tradieren können. Die Datierung eines Fragments geschieht, wie dies auch bei kolophonlosen kompletten Pergamenthandschriften die Regel ist, auf paläographischer Basis. Auf dieser Grundlage ist eine Eingrenzung der Entstehung eines Codex auf einen Zeitraum von etwa 30 bis 50 Jahren möglich. Bei Papierhandschriften, und dies gilt auch für Fragmente, ist eine sehr viel präzisere Datierung auf der Grundlage der Wasserzeichen machbar.

Die textliche Identifizierung eines Papier- oder Pergamentfragments ist ganz von dem Fachgebiet abhängig, aus dem das Bruchstück stammt. Im Falle der häufigen liturgischen Handschriften ist die Identifizierung des Buchtyps grundlegend, zu der die Handschrift gehört, beispielsweise, ob es sich um ein Antiphonale oder ein Graduale handelt. Hier ist die von Virgil Fiala und Wolfgang Irtenkauf entwickelte Systematik unverzichtbar.²⁰ Weitere wichtige Angaben sind die auf dem Fragment zu findenden Feste des Proprium de sanctis, die Heiligenfeste, oder des Proprium de tempore sowie weitere in liturgischen Büchern vorhandene Abteilungen. Die einschlägigen informationstragenden Segmente

16 POWITZ: *Libri inutiles* (wie Anm. 4), S. 110.

17 Neuere Literatur zur Methodologie und Praxis der Fragmentbearbeitung findet sich bei: NEUHEUSER: *Handreichung* (wie Anm. 15), S. 351–355.

18 *Lexikon des gesamten Buchwesens* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 520f., Bd. 3, S. 576.

19 *Lexikon des gesamten Buchwesens* (wie Anm. 3), Bd. 4, S. 284.

20 Virgil FIALA/Wolfgang IRTENKAUF: Versuch einer liturgischen Nomenklatur. In: *Zur Katalogisierung mittelalterlicher und neuerer Handschriften*. Frankfurt a. M., 1963 (*Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Sonderheft, 1), S. 105–137.

kompletter liturgischer Handschriften, die Auskunft über die Herkunft gegeben können, wie die Kalendarien sowie die Gesamtheit des Proprium de sanctis mit teils spezifischen Heiligenfesten oder die Responsorienabfolge im Officium defunctorum stehen bei Fragmenten als Gesamtheit nicht zur Verfügung. Der mögliche Erschließungsgrad von Bruchstücken ist im Vergleich mit vollständigen Handschriften in jedem Fall deutlich geringer.

Im Falle theologischer und insbesondere patristischer Literatur lassen sich vergleichsweise frühe Textüberlieferungen meist sehr schnell auf der Grundlage von Volltextdatenbanken identifizieren. Zu nennen wären hier in erster Linie die kommerziellen Onlineangebote der „Patrologia Latina“, des „Corpus christianorum“ oder der „Library of Latin Texts“.²¹ Hier sollte man sich aber nicht auf eine einzige Suche ohne Ergebnis beschränken, sondern es mehrmals mit seltenen Wortkombinationen versuchen. Eine gute Ausgangsbasis besteht auch bei der lateinischen Bibel. Hier lassen sich auch gedruckte lateinische Bibelkonkordanzen nutzen.

Schwieriger ist die Lage bei deutschsprachigen Texten. Hier existieren keine vergleichbaren Datenbanken. Zudem sind volkssprachige Texte im Gegensatz zum Latein immer dialektal gebunden; abweichende Graphien mindern die Erfolgsaussichten einer Volltextsuche ganz erheblich. Eine häufige Überlieferungsform volkssprachiger Literatur sind Gebete, die ohne Incipit aber kaum zu identifizieren sind. Mittelhochdeutsche Dichtung in Vers und Prosa kann man über dort vorkommende Namen, über möglichst seltene, in Wörterbüchern verzeichnete Begriffe und letztlich über einen Abgleich des Inhalts mit der Literaturgeschichte zu identifizieren versuchen. Über die alt- und mittelhochdeutschen Werke informiert das „Verfasserlexikon“,²² über die entsprechende handschriftliche Überlieferung der „Handschriftencensus“.²³ Zu nennen ist als Suchwerkzeug auch das Portal „Manuscripta Mediaevalia“, das Handschriftenkatalogisate sowie -digitalisate bietet.²⁴ Im Falle hebräischer Fragmente empfiehlt sich eine Anfrage bei dem von Prof. Andreas Lehnardt geleiteten, an der Universität Mainz verorteten Projekt „Genizat Germania“.²⁵

Vergleichsweise schwierig ist die Identifizierung von Fragmenten aus dem Bereich der Fachwissenschaften, wobei hier Medizin und Rechtswissenschaft mengenmäßig an erster Stelle stehen. Hier kann nur begrenzt auf Volltextdatenbanken zurückgegriffen werden. Im Falle juristischer Texte muss zuerst geprüft werden, ob das Fragment zum Corpus iuris civilis,²⁶ zum weltlichen Recht, oder zum kanonischen Recht gehört. Weiterhelfen können hier

21 Patrologia Latina: <http://pld.chadwyck.co.uk/>; Corpus Christianorum: <http://www.corpuschristianorum.org/>. Die Library of Latin Texts ist nach Registrierung über die DFG-Nationallizenzen frei zugänglich: <http://www.nationallizenzen.de/angebote/nlproduct.2006-03-20.6582213865>.

22 Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von Wolfgang Stammerl ..., 2. Aufl., hrsg. von Kurt Ruh u. a. Bd. I–13. Berlin/New York, 1978–2007.

23 <http://www.handschriftencensus.de/> (10.3.2017).

24 <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/#|home> (10.3.2017).

25 <http://www.blogs.uni-mainz.de/fb01-genizatgermania/> (10.3.2017). Siehe auch den Beitrag von Andreas Lehnardt in diesem Band.

26 Für das CIC siehe auch die digitale Bereitstellung der Ausgabe von Emil Friedberg aus dem Jahr 1879: <http://geschichte.digitale-sammlungen.de/decretum-gratiani/online/angebot> (10.3.2017). Weitere Hilfestellung für juristische Handschriften bietet die Datenbank „Manuscripta juridica“ am MPI für Rechtsgeschichte Frankfurt am Main: <http://manuscripts.rg.mpg.de/> (10.3.2017).

die Rubriken, also die Überschriften und Betreffe des jeweiligen Fragments. Der Aufwand, der für die textliche Identifizierung eines Fragmentes benötigt wird, kann mithin entweder sehr klein oder aber sehr groß sein, ohne dass dies aber überhaupt zu einem Erfolg führen muss. Dasselbe gilt nicht nur für Handschriften, sondern auch für Inkunabelfragmente. Hier empfiehlt sich im Anschluss an eigene Bemühungen eine Anfrage beim „Gesamtkatalog der Wiegendrucke“.²⁷ Ein Kategorienschema für die Erschließung von Fragmenten hat Hanns Peter Neuheuser erarbeitet.²⁸

Handschriften- und Druckfragmente sind keine einfache Quellengattung. Es muss betont werden, dass ihr Wert nicht nur auf der textlichen Ebene zu finden ist, sondern dass sie auch Quellen für die Einbandgeschichte darstellen. Wie mit Fragmenten zu verfahren ist, die sich noch in situ befinden, kann nur im Einzelfall entschieden werden, wobei prinzipiell zu großer Zurückhaltung geraten werden muss. Vor einem Eingriff muss unbedingt eine inhaltliche Bewertung des Fragmentes stehen. Wichtig ist aber auch der Schutz der Fragmente, besonders, wenn sie als Einbandbezug verwendet worden sind. Hier sollten Kassetten auf Maß aus modernen Materialien Standard sein.

27 <http://www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de/> 28 NEUHEUSER: Handreichung (wie Anm. 15), S. 344–348.

Katalogisierung mittelalterlicher Handschriftenfragmente

Konrad
Wiedemann

Fragmente haben für die Forschung eine vielfältige Bedeutung. Zum einen können neben den ganz erhalten gebliebenen Handschriften eines bestimmten Textes die Anzahl der Fragmente rein statistisch einen Eindruck von der Beliebtheit eines Werkes geben.¹ Fragmente haben darüber hinaus auch eine wichtige Bedeutung für die Textüberlieferung. Wir erinnern uns an die Genisa, an den Aufbewahrungsort verbrauchter liturgischer jüdischer Schriften und Schriften zur jüdischen Geschichte. Kein Text, der das Tetragrammaton (JHWH) enthält, darf einfach weggeworfen werden. Hier sind wichtige jüdische Schriftstücke von hohem Alter erhalten geblieben. Der berühmteste Aufbewahrungsort war die Genisa der Ben-Esra-Synagoge in Kairo.²

Schon lange werden zur Edition mittelalterlicher Texte auch diejenigen Fragmente herangezogen, die dem Alter der ganz erhalten gebliebenen Handschriften der Edition entsprechen. Der Textbestand der Fragmente kann sehr unterschiedlich sein, z. B. in Form von schmalen Pergamentstreifen, die am Rücken des Buchblocks zur Heftungsverstärkung verwendet wurden, oder von Dutzenden ganz oder nur geringfügig beschnittener Blätter. Bei einer umfangreicheren Überlieferung kann es sich um Doppelblätter handeln, die an einem einzigen Ort gleichzeitig dem ursprünglichen Werk entnommen wurden (z. B. Einband zahlreicher Stimmbücher eines einzigen musikalischen Werkes). Die bei der Rekonstruktion zusammengetragenen Blätter können aber auch unterschiedlichen Gattungen (Stadtprotokolle, Drucke, Rechnungsbücher, Handschriften, frühneuzeitliche Akten) in einer einzigen Stadt als Einband gedient haben. Ist die Handschrift aber zerlegt in den

- 1 Uwe NEDDERMEYER: Von der Handschrift zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit ... Bd. I.2. Wiesbaden, 1998; Jürgen WOLF: Buch und Text. Literatur- u. kulturhistorische Untersuchungen zur volkssprachigen Schriftlichkeit im 12. u. 13. Jh. Tübingen, 2008.
- 2 Theoretische Erörterungen und Berichte von Praktikern finden sich in: Fragment und Makulatur. Überlieferungsstörungen u. Forschungsbedarf bei Kulturgut in Archiven u. Bibliotheken, hrsg. von Hans Peter Neuheuser/Wolfgang Schmitz. Wiesbaden, 2015. An Berichten aus der praktischen Arbeit möchte ich daraus hervorheben: Wolf-

gang-Valentin IKAS/Bettina WAGNER: Fragmente finden, verzeichnen und benutzen. Zum Einsatz neuer Technologien in der Bayerischen Staatsbibliothek München, S. 115–138; Andreas LEHNARDT: Hebräische Handschriftenfragmente im Blick der judaistischen Forschung, S. 191–207; Jürgen WOLF: Handschriftenfragmente im Blick der germanistischen Forschung: Fragestellungen, Hilfsmittel, Projekte, S. 223–230; Oliver DUNTZE/Falk EISERMANN: Fortschritt oder Fidibus? Zur Bestimmung, Bewahrung und Bedeutung von Inkunabelfragmenten, S. 281–307.

Pergamenthandel gegeben worden, dann können die einzelnen Blätter oder Blattreste eine weite Verbreitung gefunden haben. Nicht zu vergessen ist auch der Wert der Fragmente bei der Rekonstruktion mittelalterlicher Bibliotheksbestände, d.h. bei der Rekonstruktion des geistigen Horizontes in einem bestimmten Kloster, einem bestimmten Stift oder bei einer bestimmten Privatperson. Rekonstruiert man heute bei der Katalogisierung der ganzen Handschriften einer staatlichen Bibliothek, die oft ohne Provenienzzangaben sind, das geistige Rüstzeug der Kleriker in der Regel einer Region, so ermöglicht die Bestimmung der beim Einband einer mittelalterlichen Handschrift einer bestimmten Bibliothek verwendeten Pergamentfragmente mit hoher Wahrscheinlichkeit die Rekonstruktion weiterer Bücher dieser Bibliothek. Nach und nach wird der mittelalterliche Bestand an Büchern in einer Region oder in einer bestimmten Stadt oder in einem bestimmten Kloster immer deutlicher. Auch wenn mittelalterliche Bibliothekskataloge eines Klosters nicht erhalten sein sollten, lässt die Katalogisierung der ganzen Handschriften einer bestimmten Klosterbibliothek zusammen mit der Bestimmung der darin enthaltenen Fragmente diese Bibliothek erst schemenhaft und dann in den Umrissen immer deutlicher hervortreten.

Vergessen wir auch nicht den wirtschaftlichen Wert von Fragmenten frühmittelalterlicher Handschriften oder selbst von Blattausschnitten spätmittelalterlicher Handschriften mit Bildinitialen! Ein Doppelblatt einer Handschrift des 9. Jahrhunderts brachte bereits vor Jahren je nach Qualität ca. 55.000 bis 65.000 €.

Handschriften sind auch schon vor der Reformationszeit makuliert worden.³ Hierbei handelt es sich z. B. um liturgische Handschriften, deren Textbestand überholt war. Ähnlich könnte auch die Situation bei juristischen Handschriften gewesen sein. Nach der Erfindung des Buchdrucks war für manche Äbte das gedruckte Buch gefälliger als die frühmittelalterlichen Handschriften desselben Textes in der Bibliothek vor Ort. So manche frühmittelalterliche Handschrift ist außerdem, nachdem sie als Druckvorlage für die Edition durch einen Humanisten gedient hatte, makuliert worden. Die großen Ausraubungen und Zerstörungen der katholischen Kulturgüter sind aber vor allem im 16. und 17. Jahrhundert nach einer entsprechenden Empfehlung Luthers vorgenommen worden, der das katholische Denken als vom Teufel stammend charakterisiert und die Vernichtung der katholischen Bücher angeregt hatte.⁴ Die Ausraubung und Zerstörung katholischer Bibliotheken nach dem Reichsdeputationshauptschluss 1803 sind allgemein bekannt.

Die Katalogisierung der mittelalterlichen Pergamentfragmente erfolgt nach dem Regelwerk der DFG.⁵ Bei der Katalogisierung wird ein möglichst knapper Text angestrebt.

3 Gerhard POWITZ: *Libri inutiles* in mittelalterlichen Bibliotheken. Bemerkungen über Alienatio, Palimpsestierung und Makulierung. In: *Scriptorium* 50 (1996), S. 288–304, hier: S. 298–304.

4 Martin LUTHER: Werke. 15. Weimar 1899, S. 49–51. Für Luther war der Buchbestand der Kloster- und Stiftsbibliotheken nur „esels mist vom Teuffel eyngefurt“: „... die Teuffels larven, die Münische und der hohen Schulen gespenst“ ... „samleten nur des drecks und mistes yherer unflätigen gifftigen bücher alle klöster, ja alle winckel voll ...“. Luthers Rat „An die RATHERren aller Städte deutschen Landes ... 1524“ war dann auch eindeutig „Ja

ich wollt solchen mist gantz ausstossen und mit rechtschaffenem büchern meyne library versorgen ...“.

5 RICHTLINIEN HANDSCHRIFTENKATALOGISIERUNG. 5., erw. Aufl. Bonn-Bad Godesberg, 1992. Hierzu noch: Walter NEUHAUSER: Die Bearbeitung von Fragmenten an österreichischen Bibliotheken. In: *Biblos* 35 (1986) H. 4, S. 352–371. Enthält auch: Bearbeitung von Fragmenten an österreichischen Bibliotheken: Empfehlungen für die Ordnung und Richtlinien für die Erschließung. Gerhard POWITZ: Mittelalterliche Handschriftenfragmente der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. Frankfurt a. M., 1994, S. XIII–XXII.

Kriterium für die Ausführlichkeit der Beschreibung ist der Wert des Fragmentes. Die Beschreibung soll es zudem ermöglichen, später *membra disjecta* leichter zusammenführen zu können. Die Mindestangaben in der Beschreibung des Äußeren einer Handschrift sind, soweit überhaupt feststellbar: Beschreibstoff, Blattzahl, Schriftraum, Anzahl der Spalten, Anzahl der Zeilen – sofern die Anzahl für die ganzen Seiten feststellbar ist –, Schriftart mit Datierung, Vorhandensein von Neumen/Notation und Handschriftengeschichte. Bei Fragmenten bis zum II. Jahrhundert bei nationalsprachigen Texten und bei zahlreichen Blättern pro ursprünglicher Handschrift sollte die Beschreibung ausführlicher gestaltet werden, z. B. um die Angabe der Blattgröße, die Angabe des Restes des Schriftraums oder die Anzahl der noch vorhandenen Zeilen ergänzt werden. Auf die Angabe der Blattgröße, im Gegensatz zum Schriftraum, wird ansonsten verzichtet, da das, was beim Zerschneiden eines Blattes vom ursprünglichen Format erhalten blieb, rein zufällig und deshalb zur Zusammenführung von *membra disjecta* nicht dienlich ist. Der Buchschmuck wird im Allgemeinen nur bei Fragmenten bis zum 12. Jahrhundert vermerkt. Bei späteren Fragmenten wird das Vorhandensein von Zierinitialen erwähnt.⁶

Bei der Katalogisierung vollständiger Handschriften identifiziert man die (literarischen) Texte in der Regel an Hand von Verzeichnissen der Textinitien, von denen ich hier nur die Datenbank *Manuscripta mediaevalia*⁷ nennen mag. Diese Möglichkeit hat man bei Fragmenten natürlich nicht. Als ich Ende 1983 mit der Katalogisierung der theologischen Handschriften der Landesbibliothek Kassel begann, musste man den zu identifizierenden Text des Fragmentes inhaltlich verstehen, dann in den umfangreichen Registerbänden der *Patrologia Latina* („*Patrologiae cursus completus. Series Latina*“) die entsprechende Literaturgattung finden, dann sich ein möglichst seltenes Wort aus dem Fragment aussuchen und schließlich dieses Wort in den in den Registern genannten Werken zu finden versuchen. Fand man den zu identifizierenden Text nach vielen Stunden oder einigen Tagen dann nicht, dann gab es drei Möglichkeiten: Man hat den Suchbegriff durch Übermüdung übersehen, der Text ist erst nach dem Entstehungszeitraum der in der *Patrologia Latina* edierten Werke entstanden oder ist bisher noch nicht ediert worden. Mit der Entstehung der Volltextdatenbanken der theologischen Literatur des Mittelalters wurde die Situation dann sehr schnell recht komfortabel. Die *Patrologia Latina Database* (1995) erschloss die Bände der *Patrologia Latina*, später kamen dann im Laufe der Jahre die *Acta Sanctorum Database*, die *Analecta Hymnica Medii Aevi [Database]*, die *Aristoteles Latinus Database*, *Codex Iuris Canonici online*, die *Corpus Thomisticum [Database]*, die *Library of Latin Texts* und die *Monumenta Germaniae Historica [Database]* hinzu. Heute kann man außerdem im Internet noch Nachweise in den in Zusammenarbeit von Google und der Bayerischen Staatsbibliothek digitalisierten Frühdrucken finden⁸.

6 Konrad WIEDEMANN: *Manuscripta theologica. Die Handschriften in Folio*. Wiesbaden, 1994, S. XXXII.

7 <http://www.manuscripta-mediaevalia.de> (06.10.2015).

8 Hier möchte ich auf ein Problem hinweisen. Bei der Digitalisierung von Inkunabeln und Frühdrucken werden die gedruckten Seiten so wie sie sind nach der Digitalisierung für die Recherche erschlossen. Dabei können selbstverständlich die im Druck vorhandenen, äußerst vielen Abkürzungen nicht aufgelöst werden. Die vollstän-

dige Form dieser Wörter steht damit für die Recherche nicht zur Verfügung. Wenn man dann einen Abschnitt aus einer Handschrift mit aufgelösten Abkürzungen in die Suchmaschine eingibt, so kann auch dann die gesuchte Wortfolge nicht gefunden werden, wenn ein Druck des zu identifizierenden Textes zwar digital im Netz vorhanden und auch erschlossen ist, im Druck sich an der Stelle, wo sich die gesuchte Wortfolge befindet, aber eine oder mehrere Abkürzungen befinden.

Mit der Erwähnung der Volltextdatenbanken sind die ersten Hilfsmittel für die Identifizierung von Fragmenten genannt. Bei der Identifizierung von liturgischen Fragmenten ist eine Vertrautheit mit dem katholischen Kultus mehr als nur nützlich. Der Artikel von FIALA/IRTENKAUF gibt weiterführende Hilfestellungen.⁹ Da sich die Bücher der katholischen Liturgie grundlegend voneinander unterscheiden, braucht man meist nur einen Blick, um die Gattung festzulegen. Bei der Liturgie der Messe kann man das Antiphonale missarum sextuplex, éd. par R.-J. HESBERT, Bruxelles 1935, dazu verwenden, anhand der Lieder den liturgischen Ort des Fragmentes im Herren- oder Heiligenjahr zu ermitteln. Wenn das Fragment keine Lieder enthält, kann man beim Vorhandensein einer Evangeliumsperikope anhand von Th. KLAUSER: Das römische Capitulare evangeliorum ... 2. Aufl. Münster, 1972, den liturgischen Ort bestimmen. Wenn nur Gebete vorhanden sind, dann kann man mit dem CORPUS ORATIONUM¹⁰ den liturgischen Ort bestimmen. Bei der Brevierliturgie kann man den liturgischen Ort des Fragmentes anhand der Lieder bestimmen, die bei R.-J. HESBERT: Corpus antiphonarium officii, T. 3 und 4, Roma 1968–70, aufgeführt sind. Wenn keine Lieder, aber die biblischen Lesungen vorhanden sind, dann gibt die Leseordnung einen Hinweis auf den liturgischen Ort. Vorsicht ist geboten bei Textabschnitten der Bibel, die eine andere Einteilung als die Vulgata haben, und bei denen am Schluss bestimmter Abschnitte ein in der Vulgata nicht vorhandenes, separates „t“ oder „p“ stehen. Hier handelt es sich nicht um eine „Textausgabe“ der Bibel, sondern es liegen die Lesungsabschnitte der Bibel aus dem Nachtoffizium des Breviers vor, die am Ende einer jeden Nokturn eine kurze Lesungskonklusion haben. Diese Schlussformeln für die Lesungen sind im Brevier oft nur als *t*[u autem, Domine, miserere nobis] oder *p*[er dominum nostrum Iesum Christum, qui cum te ...] gekennzeichnet. Wichtig bleibt aber immer der abschließende Textvergleich mit einem entsprechenden vortridentinischen Druck des Liturgicums.

Fragmente von Predighandschriften des Spätmittelalters kann man meist anhand des Predigtinitiums bei SCHNEYER¹¹ und durch die Datenbank von HÖDL¹² identifizieren. Für die Aristoteles-Kommentare gibt es zurzeit zwar ein Repertorium,¹³ aber noch keine Volltextdatenbank. Hier ist man entweder auf entsprechende Fachwissenschaftler oder auf seinen eigenen Fleiß bei der entsagungsreichen Auswertung möglicher Werke angewiesen. Dies gilt in ganz besonderem Maß für Kommentare zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, von denen es auch ein Repertorium gibt.¹⁴ Die Kommentare sind aber meist nicht

9 Virgil FIALA/Wolfgang IRTENKAUF: Versuch einer liturgischen Nomenklatur. In: Zur Katalogisierung mittelalterlicher und neuerer Handschriften. Frankfurt a. M., 1963 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft, I), S. 105–137.

10 ... perficit B. COPPIETERS 'T WALLANT. T. I-Turnholts, 1992-.

11 Johannes Baptist SCHNEYER: Repertorium der lateinischen Sermones des Mittelalters für die Zeit von 1150–1350. [verschiedene Aufl.] I–II. Münster, 1969–1990.

12 Ludwig HÖDL: Repertorium der lateinischen Sermones des Mittelalters für die Zeit von 1350–1500. [Elektronische Resource.] Münster, 2001.

13 Charles H. LOHR: Mediaeval Latin Aristotle commentaries [...]. In: Traditio. Studies in ancient and mediaeval history 23 (1967) – 30 (1974), S. 313–413, S. 149–245, S. 135–216, S. 251–352, S. 281–396, S. 93–198 und S. 119–144; Charles H. LOHR: Latin Aristotle commentaries. 3 Bde. Florenz, 1995.

14 Friederich STEGMÜLLER: Repertorium commentariorum in Sententias Petri Lombardi. I.2. Würzburg, 1947.

gedruckt. Auch für die Bibelkommentare gibt es ein Repertorium,¹⁵ aber keine spezielle Volltextdatenbank. Hier ist man auf das systematische Abarbeiten der Kommentarlisten angewiesen, die man in dem Werk von SPICQ¹⁶ findet.

Bei juristischen Fragmenten kann man anhand der Initienverzeichnisse INDICES TITULORUM ET LEGUM CORPORIS IURIS CIVILIS, curantibus X. Ochoa ... Roma 1965 und INDICES CANONUM, TITULORUM ET CAPITULORUM CORPORIS IURIS CANONICI, curantibus X. Ochoa ... Roma 1964 einen Einstieg in die Gesetzeswerke selbst bekommen. Da bei den Fragmenten aber meistens Textus cum glossa vorliegen, muss man anhand von Repertorien¹⁷ zunächst die Glossa ordinaria und wenn es sich nicht um diese handelt, auch die anderen Kommentare zur Identifizierung des Kommentators heranziehen.

Bei nationalsprachigen Fragmenten sollte man, je nach eigenen Kenntnissen, die jeweiligen Fachwissenschaftler/-innen heranziehen.¹⁸ Dies gilt auch für z. B. medizinische, naturwissenschaftliche, astrologische, magische und alchemistische Texte.¹⁹

15 Friederich STEGMÜLLER: Repertorium biblicum medii aevi. I–II. Madrid, 1950–1980.

16 Ceslas SPICQ: Esquisse d'une histoire de l'exégèse latine au moyen âge. Paris, 1944.

17 Johann Friedrich von SCHULTE: Die Geschichte der Quellen und Literatur des canonischen Rechts. [Nur] I.2. Stuttgart, 1875–1877; Stephan KUTTNER: Repertorium der Kanonistik (1140–1234). I. Vatikanstadt, 1937; Alphons M. STICKLER: Historia iuris canonici Latini ... I. Historia fontium. Impr. 3. Rom, 1985; Hermann LANGE (2: u. Maximiliane KRIECHBAUM): Römisches Recht im Mittelalter. 2 Bde. München, 1997–2007.

18 Hier kommt es vor allem darauf an, dass man den zu identifizierenden Text schon irgendwann einmal gelesen hat und man sich daran erinnert. Die Rechtschreibung nationalsprachiger Texte ist extrem schwankend (im selben Text, auf derselben Seite, im selben Satz und

zusätzlich von Schreibsprache zu Schreibsprache) und ermöglicht keine sinnvolle Suche in einer Volltextdatenbank.

19 Es gibt fast keine festen alchemistischen Corpora, wenn man von den arabischen, alchemistischen Texten absieht. Die vorgefundenen, vorhandenen Texte werden von späteren Alchemisten beliebig gekürzt, vermehrt und umformuliert. Die dabei entstehenden „neuen“ Werke entwickeln danach zusätzlich eine eigene Überlieferung. Ähnlich ist auch die Überlieferung medizinischer Texte. Es gibt antike Texte und mittelalterliche, arabische Texte in lateinischer Übersetzung als feste Corpora. Ansonsten ist die Überlieferung der mittelalterlichen, lateinischen und deutschen Texte der Medizin ähnlich wie die Überlieferung der alchemistischen Texte. Bei alchemistischen und medizinischen Texten ist der Nutzen von digitalisierten Drucken für die Volltextsuche also sehr begrenzt.

„Ich war ein Missale“

Von angelsächsischen Minuskeln, Hufnagelnotation und Recycling in Zeiten von Reformation und Buchdruck

Bettina
Wisshöfer

Das Projekt Einbandfragmente in kirchlichen Archiven
aus Kurhessen-Waldeck

Detektivgeschichten erfreuen sich gemeinhin großer Beliebtheit. Wenn etwa Sherlock, ein Detektiv mit ganz bemerkenswerten kognitiven Fähigkeiten, genauen Beobachtungen und schnellen Schlussfolgerungen (Deduktionen) in der gleichnamigen britischen Serie der BBC brilliert, sind Millionen Zuschauer begeistert und gefesselt.

Nichts anderes geschieht in Pfarrarchiven, wenn Mitarbeitende mit ebensolchen detektivischen Fähigkeiten Kulturerbe finden und entdecken. Zerschnittene Handschriftenpergamente – mit Erfindung des Buchdrucks und im Zuge der Reformation scheinbar wertlos und „unmodern“ geworden – überdauerten in neuer Funktion als Einbände von Kirchenbüchern und -rechnungen. Diese gilt es zu suchen und zu erschließen. Um zusammengehörige Fragmente in unterschiedlichen Auffindsituationen als solche zu erkennen, sind tiefes Hintergrundwissen und Puzzle-Qualitäten gefragt.

Das Projekt „Digitale Erschließung von Einbandfragmenten in kirchlichen Archiven aus Kurhessen-Waldeck“ startete im September 2003 mit einer Umfrage des Landeskirchlichen Archivs Kassel in allen Kirchengemeinden und anderen kirchlichen Einrichtungen, ob sie im Besitz mittelalterlicher Einbandfragmente seien.

Der Fragebogen war bewusst knapp gehalten. Er richtete sich an Laien und sollte ohne großes Vorwissen und ohne besonderen Zeitaufwand zu beantworten sein.

735 Fragebögen wurden verschickt. Nach Auswertung der Antworten wussten wir von 35 Pfarrarchiven, die derartige Fragmente enthielten, zumeist mehr als eines.

Als Zwischenergebnis wurde 2007 der Band „Handschriftenfragmente in Kurhessen-Waldeck“¹ publik gemacht mit der Absicht, auf das Projekt aufmerksam zu machen und

¹ Konrad WIEDEMANN/Bettina WISCHHÖFER: Einbandfragmente in kirchlichen Archiven aus Kurhessen-Waldeck. Kassel, 2007.

Fragebogen zu mittelalterlichen Handschriftenfragmenten in kirchlichen Pfarrarchiven

1. Kirchengemeinde, Kirchenkreis

2.1 Befindet sich Schriftgut mit Umschlägen aus mittelalterlichen
Pergamenthandschriften in Ihrem Archiv?

Nein / Ja

2.2 Wenn vorhanden:

Einbände von Kirchenrechnungen

Einbände von Kirchenbüchern

Sonstiges

lateinisch

hebräisch

3.1 Hin und wieder wurden mit diesen Fragmenten auch die Ritzen von
alten Schränken zugeklebt,

Nein / Ja

3.2 Blasebälge von Orgeln dicht gemacht

Nein / Ja

3.3 oder Gefache von Fachwerkhäusern abgedichtet.

Nein / Ja

4. Wird eine Beratung zur Archivpflege durch das Landeskirchliche
Archiv gewünscht?

Nein / Ja

5. Ort, Datum – Unterschrift

im Umgang mit einmaligem Kulturgut zu sensibilisieren.² Ausgewertet und erschlossen waren zu diesem Zeitpunkt 178 Fragmente in 55 kirchlichen Archiven.

Wir, das sind Dr. Konrad Wiedemann als Experte für derartige Handschriften und die Mitarbeitenden des Landeskirchlichen Archivs in Kassel. Unser Ziel ist es, möglichst viele Handschriften- und Inkunabelfragmente in Pfarrarchiven und anderen Archiven der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck zu entdecken, zu erfassen, zeitlich und inhaltlich zu bestimmen, digital abzubilden und allgemein zugänglich zu machen.

Um diese Absicht angemessen umsetzen zu können, wurden weitere Experten u.a. des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Würzburg, des Seminars für Judaistik der Universität Mainz, des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt, des Seminars für Mittlere und Neuere Geschichte der Universität Göttingen, des Lehrstuhls für Lateinische Philologie des Mittelalters der Universität München, der Handschriftenabteilung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, der Staatsbibliothek zu Berlin und der Universität Kassel in Spezialfällen hinzugezogen.

2016 wissen wir von über 500 weiteren Fragmenten, von denen einige in Pfarrarchiven und viele als Deposita im Staatsarchiv Marburg lagern.

Beginn des Projekts 2003:	35 Fundorte von Fragmenten bekannt
Zwischenstand 2007:	178 Fragmente bekannt
Zwischenstand 2016:	700 Fragmente bekannt

Anfang des 20. Jahrhunderts hatten zahlreiche Kirchengemeinden ältere Kirchenbücher und andere kirchliche Unterlagen im Königlichen Staatsarchiv zu Marburg deponiert.³ So haben Sabine Dietzsch-Uhde und Peter Heidtmann-Unglaube, Mitarbeitende des Landeskirchlichen Archivs, von Anfang 2005 bis Mitte 2008 diese als Deposita im Staatsarchiv Marburg lagernden Fragmente kirchlicher Provenienz gesichtet und für die noch bevorstehende Erschließung vorbereitet. Dazu waren insgesamt 47 Sichtungstermine im Staatsarchiv notwendig. Nach drei Ausleihtransaktionen in den Jahren 2005, 2006 und 2008 haben dann Peter Heidtmann-Unglaube und Bernd Breidenbach die Fragmente im Landeskirchlichen Archiv Kassel von Oktober 2008 bis Dezember 2010 digitalisiert, Nachzügler hat Thomas Gothe erfasst. Die inhaltliche Erschließung hat von Mitte 2014 bis Anfang 2016 Konrad Wiedemann im Landeskirchlichen Archiv Kassel vorgenommen.

2 Vgl. auch Bettina WISCHHÖFER: Opium und Musiknoten auf Kirchenbuch-Deckeln. In: Archivnachrichten aus Hessen 7,2 (2007), S. 2–3.

3 Abgabe älterer Kirchenbücher und Urkunden an das Staatsarchiv Marburg. In: Kirchliches Amtsblatt für den

Amtsbezirk des Königlichen Konsistoriums zu Cassel, 12. Dezember 1906, S. 133–135 (Entwurf zu einem Niederlegungsvertrag von älteren Archivalien und Kirchenbüchern der Pfarreien des Konsistorialbezirks Cassel).

DAS PROJEKT IN ZAHLEN

Beginn	2003		
Publikation	2007	178 Fragmente	
Publikationen zu besonderen Fragmenten	2006, 2007, 2010		
Aktueller Stand	2016	700 Fragmente	
		mit Trägerband	80%
		ohne Trägerband	20%
	Makulierungen		
	zwischen 1570 und 1599		17%
	zwischen 1632 und 1679		60%
	digitalisiert		100%
	erschlossen		100%

Die inhaltliche Erschließung orientiert sich an den „Richtlinien Handschriftenkatalogisierung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und die Digitalisierung an den aktuellen Praxisregeln im Förderprogramm „Kulturelle Überlieferung“.⁴

Die Folgen von Buchdruck und Reformation – Recycling von mittelalterlichen Handschriften im 16. und 17. Jahrhundert

Der Handel mit Pergamenthandschriften als Material für Bindungen nahm seit den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts einen starken Aufschwung, da die Entwicklung des Buchdrucks den Bedarf enorm steigerte. Zudem verloren im Zuge der Reformation durch die Auflösung von Klöstern und den Übertritt von Pfarrkirchen zum evangelischen Glauben viele, vor allem liturgische Handschriften ihre Funktion und behielten allenfalls Materialwert.⁵

Der wichtigste Einbandwerkstoff war das beschriebene Pergament. Papier als Werkstoff findet sich eher als Stärkung in Einbänden, selten als äußerer Einband. Nach Auflösung der Klöster wurden die scheinbar wertlosen Pergamente, auch ganze Pergamentcodices, zweckentfremdet. Buchbinder lösten aus den Holzdecken Bogen für Bogen bzw. Blatt für Blatt und verwandten das wertvolle Material zur Heftung von Akten und Kirchenrechnungen,

4 Richtlinien Handschriftenkatalogisierung, 5., erw. Aufl. Bonn-Bad Godesberg 1992, S. 9–13. Praxisregeln im Förderprogramm „Kulturelle Überlieferung“, DFG-Vordruck 12.151, vgl. auch DFG-Praxisregeln „Digitalisierung“ unter www.dfg.de/formulare/12_151/ (22.03.2018).

5 Vgl. Einleitung zu: Handschriften- und Inkunabelfragmente des Schlossmuseums Sondershausen, hrsg. von Gerlinde Huber-Rebenich/Christa Hirschler. Sondershausen, 2004, hier S. 16.

als Überzug für (Kirchen-)Bucheinbände, zur Reparatur von Blasebälgen bei Orgeln, als Teil des Vorsatzes in Büchern oder zum Abdichten von Ritzen in Kleiderschränken.

Bei der Verwendung von Pergamentblättern für den Einband von Kirchenrechnungen wurden die Lagen dieses Rechnungsbuches direkt auf das Pergamentblatt geheftet. Die unterschiedliche Verwendung führt zu den verschiedenen großen Fragmenten. Manchmal verstärkte auch ein etwas größeres Pergamentstück den Rücken. Oft wurden jedoch ganze Blätter oder Doppelblätter als Einband etwa eines Kirchenbuchs genutzt.

Heute gelten die damals recycelten Handschriften als hohe Zeugnisse kultureller Tradition. Anders im 16. Jahrhundert, als sich der Buchdruck ausbreitete. Viele bisher nur als Handschrift vorliegende Texte waren nun in „modernen“ gedruckten Ausgaben verfügbar. Wer die Mittel hatte, ersetzte das Manuskript durch einen Druck. Die sehr häufig als Einband verwandten liturgischen Schriften waren durch die Liturgiereformen des Konzils von Trient unzeitgemäß geworden. Die Festlegung auf ein Einheitsbrevier 1568 und ein Einheitsmissale 1570 führten dazu, dass die Handschriften in großer Zahl ihre übliche Funktion verloren.⁶ Ihre „Wertlosigkeit“ steigerte sich noch durch die Tatsache, dass als Folge der Reformation die Bedeutung des Lateinischen als Sprache der Kirche zurückgedrängt wurde.

Einband in Doppelfunktion und Trägerband – eine Einheit

Die Annahme, Einband und Inhalt als Einheit zu begreifen, ist ein Produkt der neueren Forschung.⁷ Heute gilt: Bewahren und nicht ablösen, da sonst Zusammenhänge verloren gehen. Bücher und gebundene Akten sind Zeugen ihrer Entstehungszeit. Das Pergament, in das sie eingebunden sind, ist Teil der geschichtlichen Überlieferung. Daraus folgt, dass nur in besonderen Ausnahmesituationen die Verbindung von Pergament und Buch oder Akte getrennt werden sollte, etwa wenn die Außenseite eines Fragments verschmutzt oder sehr abgerieben und dunkel verfärbt ist oder wenn es sich um offensichtlich sehr seltene Stücke handelt, bei denen die bisher noch nicht entdeckten Texte der Innenseite wesentliche Zusatzinformationen erwarten lassen. Dies war zum Beispiel bei den Einbänden der Kirchenbaurechnungen Neuengronau der Fall. Die Einbände enthielten einen bisher unbekanntem hebräischen Esther-Kommentar und wurden sorgsam abgelöst und restauriert.⁸

Die Zweitverwendung als Einband kann die Lesbarkeit der Fragmente zum Teil erheblich beeinträchtigen. In vielen Fällen lassen sich Inhalt und Bedeutung des Fragments aber ohne Lösung vom Trägerband bestimmen. Hier eröffnet das Digitalisieren neue Möglichkeiten. Mit gerin-

6 Ulrich-Dieter OPPITZ: Von Beutelbüchern, Pergamenteinbänden und Buchwanderungen. In: *Miszellen zur Erfurter Buch- und Bibliotheksgeschichte. Vorträge vor der Neuen Erfurter Bibliotheksgesellschaft von 1997 bis 2000*, hrsg. von Kathrin Paasch. Bucha bei Jena, 2002, S. 53–63, besonders S. 56–61.

7 OPPITZ: Von Beutelbüchern (wie Anm. 6), S. 57–58. Siehe auch: Hanns Peter NEUHEUSER: Zu den Perspek-

tiven der Fragmentforschung und Handreichung Handschriftenfragmente. In: *Fragment und Makulatur, Überlieferungsstörungen und Forschungsbedarf bei Kulturgut in Archiven und Bibliotheken*, hrsg. von nns Peter Neuheuser/Wolfgang Schmitz. Wiesbaden, 2015 (*Buchwissenschaftliche Beiträge*, 91), S. 1–14 und S. 339–356.

8 Siehe Fragmente Nr. 0150 und 0151.

gem Aufwand können Fragmentreste virtuell zusammengesetzt werden. Kontraste und weitere Retuschemöglichkeiten erlauben, fachgerecht eingesetzt, oft eine deutlich bessere Lesbarkeit.⁹

Bei den nachfolgenden Abbildungen steht das Fragment im Mittelpunkt. Der Trägerband spielt die zweite Geige. Er weist auf den aktuellen Eigentümer, in der Regel die jeweilige Kirchengemeinde, hin.

Was wurde eingebunden? _____

Die Fragmente wurden im kirchlichen Bereich größtenteils um Kirchenrechnungen gebunden. Diese Quellengruppe ist in Pfarrarchiven mit Abstand am häufigsten anzutreffen (in drei Viertel aller Fälle). Danach finden sich Einbände um Kirchenbücher sowie um Visitier- und Protokollbücher. Gedruckte Werke wurden eher selten eingebunden.

Wie alt sind die Fragmente? _____

Einige wenige Fragmente sind während des 8. bis 10. Jahrhunderts entstanden und etwa ein Drittel während des 11. bis 13. Jahrhunderts. Das Gros der Fragmente wurde im 14. und 15. Jahrhundert geschrieben. Es befinden sich auch Inkunabeln unter den Fragmenten (gedruckte Schriften aus der Frühzeit des Buchdrucks bis 1500).

Woher stammen die Fragmente? _____

Die Bestimmung der Herkunft der Fragmente ist möglich durch den Vergleich der Schreibweise auf den Fragmenten mit der Schreibweise, die in ganzen Handschriften verwendet wurde, deren Herkunft sicher ist. Dies ist wegen der Menge des Materials bis jetzt zunächst für die Zeit vom 8. bis zum 11. Jahrhundert durchgeführt worden. Dabei kristallisiert sich für Nordhessen für diesen Zeitraum als Schreibzentrum vor allem das Benediktinerkloster in Fulda heraus. Die Bedeutung für Hersfeld und Helmarshausen lässt sich in einigen Fällen erkennen.¹⁰

Während des 30-jährigen Krieges geriet im Herbst 1631 das Stift Fulda nach dem Zurückweichen der kaiserlichen Truppen in den Machtbereich des schwedischen Königs Gustav II. Adolf und war militärisch nicht gegen ihn zu halten. 1632 übergab Gustav Adolf dem hessischen Landgrafen Wilhelm V. in Frankfurt am Main neben den Stiften Paderborn und Corvey auch die Abtei Fulda als Beute. Bei der dann vorgenommenen Plünderung der

9 Siehe Fragmente Nr. 0706–0708 und 0715, die virtuell zusammengesetzt wurden.

10 Hintergrundinformation Klöster in Nordhessen, vgl. Matthias WERNER: Kirchliche Einteilung, Stifte und

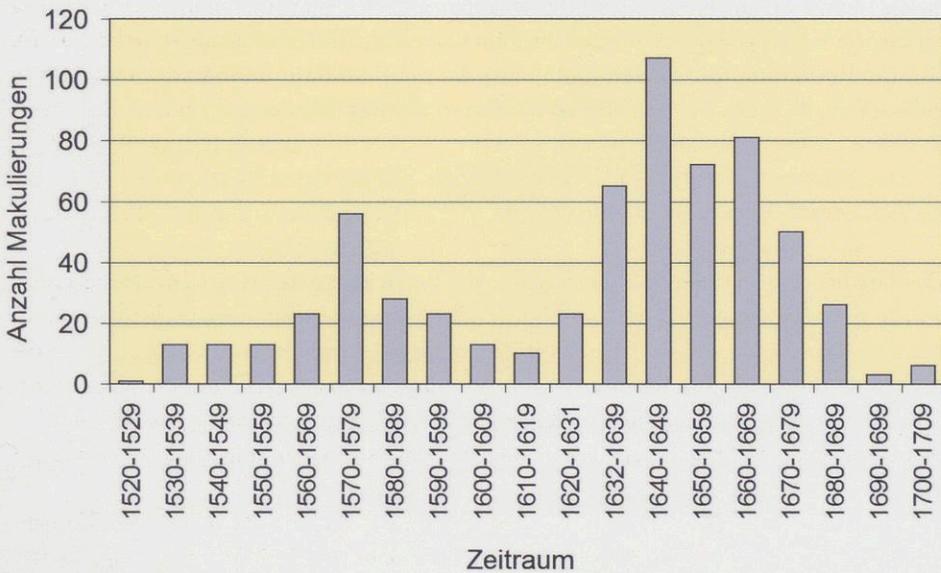
Klöster bis in das 16. Jahrhundert. In: Geschichtlicher Atlas von Hessen (Karte 12 und Text- und Erläuterungsband), Marburg/Lahn, 1984, S. 63–70.

kirchlichen Einrichtungen Fuldas durch die hessischen Soldaten wurden aus den Bibliotheken Fuldas nachweislich Bücher aus der Jesuitenakademie (Drucke) und aus der Benediktinerabtei (Handschriften) nach Kassel geschafft.¹¹ Ein eindeutiger Zusammenhang mit der „Bibliotheca Fuldensis“ konnte bisher für ein Bibel-Fragment und zwei Bibelkommentar-Fragmente aus dem 9. Jahrhundert hergestellt werden.¹²

Wann wurde eingebunden?

Seit 1520 ist eine Zunahme des Handels mit Pergamentschriften zu verzeichnen. Untersucht man den Zeitpunkt der Makulierung, so ergeben sich zwei auffällige Häufungen innerhalb des Untersuchungszeitraums 1520 bis 1710.

17 Prozent der hier betrachteten 627 Makulierungen fanden augenscheinlich zwischen 1570 und 1599 statt. Die zweite noch signifikantere Häufung von Makulierungen findet sich mit 60 Prozent im Zeitraum zwischen 1632 und 1679. Der Zusammenhang mit der 1632 untergegangenen Bibliotheca Fuldensis ist naheliegend.



11 Gangolf SCHRIMPF: Das Projekt „Rekonstruktion der Bibliotheca Fuldensis“. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 49 (1999), S. 1–19, hier besonders S. 1. Konrad WIEDEMANN: Manuscripta theologica. Die Handschriften in Folio. Wiesbaden, 1994, S. XXI. Rekonstruktion der Bibliotheca Fuldensis. Geschichte und Forschungsstand des Projekts, hrsg. von Marc-Aeilko Aris. Fulda, 2006, S. 1–20. Berthold JÄGER: Amt

und Konfession. Zur Personal- und Religionspolitik der hessen-kasselischen Regierung in Fulda während des Dreißigjährigen Krieges 1631–1643. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 59 (2007), S. 251–323.

12 Siehe Klaus GUGEL: Welche erhaltenen mittelalterlichen Handschriften dürfen der Bibliothek des Klosters Fulda zugerechnet werden? Frankfurt, 1996, S. 7–9.

Von den bisher erschlossenen Fragmenten machen Liturgica mit rund 80 Prozent den größten Teil der Fragmentsammlung aus. Bibeltexte und -kommentare machen etwa zehn Prozent aller Fragmente aus (Theologica).

1. Liturgica

Innerhalb der liturgischen Fragmente ist die Gruppe der Missalia (Messe und seine Teile – Missale, Sakramentar, Graduale) bisher zahlenmäßig am stärksten vertreten, gefolgt von den Breviaria.¹³

1.1 Missalia

Das (Voll-)Missale enthält alle feststehenden und wechselnden Texte der Messe für das liturgische Jahr. Vor der Ausbildung des Missale waren die einzelnen Teile der Messe in eigenen Büchern verzeichnet, die Gebete im Sakramentar, die Lieder im Graduale und die Lesungen im Voll-Lektionar. Teilausgaben des Voll-Lektionars waren das Evangelistar (Evangelienperikopen) und das Epistolar (Epistelperikopen). Das Ordinarium missae enthält die gleichbleibenden Teile der Messe, die Gesänge (Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus) sowie die Gebete des Canon. Das Tropar und das Sequentiar enthielten besondere Lieder, die bis auf wenige Sequenzen mit dem Concilium Tridentinum abgeschafft wurden. Mit der Entstehung des Missale lagen dann die einzelnen Teile der Messe nicht mehr in selbstständigen Büchern vor, sondern wurden in der Reihenfolge des Verlaufs der Messe zu einem Formular zusammengefasst.

Das Sakramentar enthält alle Gebete bei der Spende des Altarsakramentes, die der Bischof oder Priester in der Messe spricht.

Das Graduale ist seit dem 12. Jahrhundert die Bezeichnung für eine Choralhandschrift, die die gesamten Gesänge der Messe enthält. Der Name weist auf die von den Vorsängern auf dem zum Ambo hinauf führenden Stufen ausgeführten Gesänge hin. Das Graduale beginnt meistens mit dem Introitus zum I. Adventssonntag ohne Überschrift. Die anfängliche Neumierung wurde später durch Hufnagel- oder Quadratnotation ersetzt.

13 Zur Katalogisierung mittelalterlicher liturgischer Handschriften vgl. Virgil FIALA/Wolfgang IRTENKAUF: Versuch einer liturgischen Nomenklatur. In: Zur Katalogisierung mittelalterlicher und neuerer Handschriften.

Frankfurt a.M., 1963 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft, 1), S. 105–137 und Ludwig EISENHOFER: Grundriß der katholischen Liturgik, 4., verb. Aufl. Freiburg, 1937.

audierunt mirati sunt: et de
hys que dicta erant a pastori-
bz ad ipsos. **M**aria autē cōser-
uabat oīa verba hec: confe-
ris in corde suo. Et reuerli
sunt pastores glorificantes
et laudantes deum: in oībus
que audierant et viderant.
Sicut dictū est ad illos. **C**redo
dicit. **off.** **D**eus enim firmavit
orbem terrę qui nō cōmouebitur
parata sedes tua deus ex tūc a se-

Maulo tu es. **Secreta.**
Quæra uirā q̄s dñe nati-
uitatis hodiernę mulieris ap-
ta proueniunt. ut sicut hō ge-
nitus item refullit deus. sic
nob̄ hec terrena substantia
cōferat qd̄ diuinū est. **p̄. cū.**

Acape q̄s dñe **alia lect.**
munera dignanter
oblata. et b̄te anastasię suf-
fragantię meritis ad uirē
salutis auxiliū puenire cō-
cede. **p̄. do.** **p̄. facōne.** et cōmuni-
cantes te festo. **coi.** **Q**uarta filia
syon lauda filia iherosolymite rex tu-
us uenit laus et saluator mūdi.

Munus nos dñe **implenda.**
sacramenti sc̄p noui

tas natalis instauret: cuius
natiuitas singularis hūa-
nā repulit uetustate. **p̄. do.**

Sacra dñe fami **alia.**
liam tuā muneribus
sacris: eius q̄s semp̄ iudici-
atione nos refouet cui⁹ solep-
nia celebramus. **p̄. b̄ndicā.**
in dño. sine b̄ndictioe. **Q**uarta
nulla **de.** **aii.** **C**ōpletū h̄t dies
marie ut pareret filiū suū p̄mo
genitū. **v̄. p̄. olt p̄tū v̄go.** **collā.**

Deus qui salutis et̄ne
b̄te marie v̄ginitate
fecit hūano generi p̄mia
p̄statiū tribue q̄s ut ipsam
pro nob̄ iudicare sciam⁹?
p̄ quam inuicem⁹ auctorem
uite suscipere. **Dñm uir̄m.**

In die natiuitat̄ ad sūmā nullā.



Dec natus
est nobis
et filius da-
tus est no-
bis cuius
ip̄erium

sup̄ humanū eius et uocabitur
nomen eius magni consilij an-
gelus. **p̄. s.** **C**antate dño cānti-
nouū quia mirabilia fecit. **coll.**

Abb. 1 Missale 14. Jh., Knospfenleuonné-Initiale (Beraubung abgebrochen), Weihnachten, Introitus 3. Messe (Puer natus est nobis), Pfarrarchiv Homburg, Hospitalrechnung 1663, mit Trägerband, [Depositum StAM 315 r], Nr. 0655



Abb. 2 Graduale 2. Drittel 15. Jh., Hufnagelnotation auf vier Linien, c-Linie gelb, f-Linie rot, Cadellen mit schöner figürlicher Verzierung, Pfarrarchiv Allendorf (Bad Sooden), ohne Trägerband, [Depositum Landeskirchliches Archiv Kassel], Nr. 0025



Abb. 3 Graduale Herbipolense (Druck Würzburg 1496), Pfarrarchiv Trendelburg Kirchenkastenrechnung 1665–1667 und 1678, drei Blattreste ergeben zusammen die obere Hälfte, der Blattrest 715 gehört zur unteren Hälfte desselben Blatts, virtuell zusammengesetzt, mit Trägerbänden, [Depositum StAM 315 r], Nr. 0706–0708 und 0715

1.2 Breviaria

Das Breviergebet (Officium divinum, Stundengebet) ist das öffentliche, im Namen der Kirche von besonders dazu verpflichteten Mitgliedern der Kirche (z.B. Weltpriester, Ordensangehörige, Kanoniker) zu verrichtende Gebet. Es entstand in der in den hinten gezeigten Fragmenten vorliegenden Form im Hochmittelalter als Zusammenfassung und Kürzung der verschiedenen für das Stundengebet verwendeten Bücher zu einem Corpus. Seine Hauptbestandteile sind wie im Missale Gebete, Lieder und Lesungen, die zu einer bestimmten Stunde beginnen: Matutin (Nachtgottesdienst), Laudes (Morgenlob), Prim, Terz, Sext und Non (1., 3., 6. und 9. Stunde), Vesper (Abendgebet) und Komplet (Nachtgebet). Besonders wichtige Teile des Breviers sind das Psalterium, das Hymnar, das Lektionar und das Antiphonale. Genauso wie beim Missale gibt es auch hier eine Einteilung in einen Herrenfestzyklus und einen Heiligenfestzyklus, in einen Winter- und einen



Abb. 4 Hieronymus, Commentarii in Aggeum, angelsächsische Minuskel ca. 800, Pfarrarchiv Riebelsdorf, Kirchenkastenrechnung 1640, mit Trägerband, [Depositum StAM 315 r], Nr. 0692

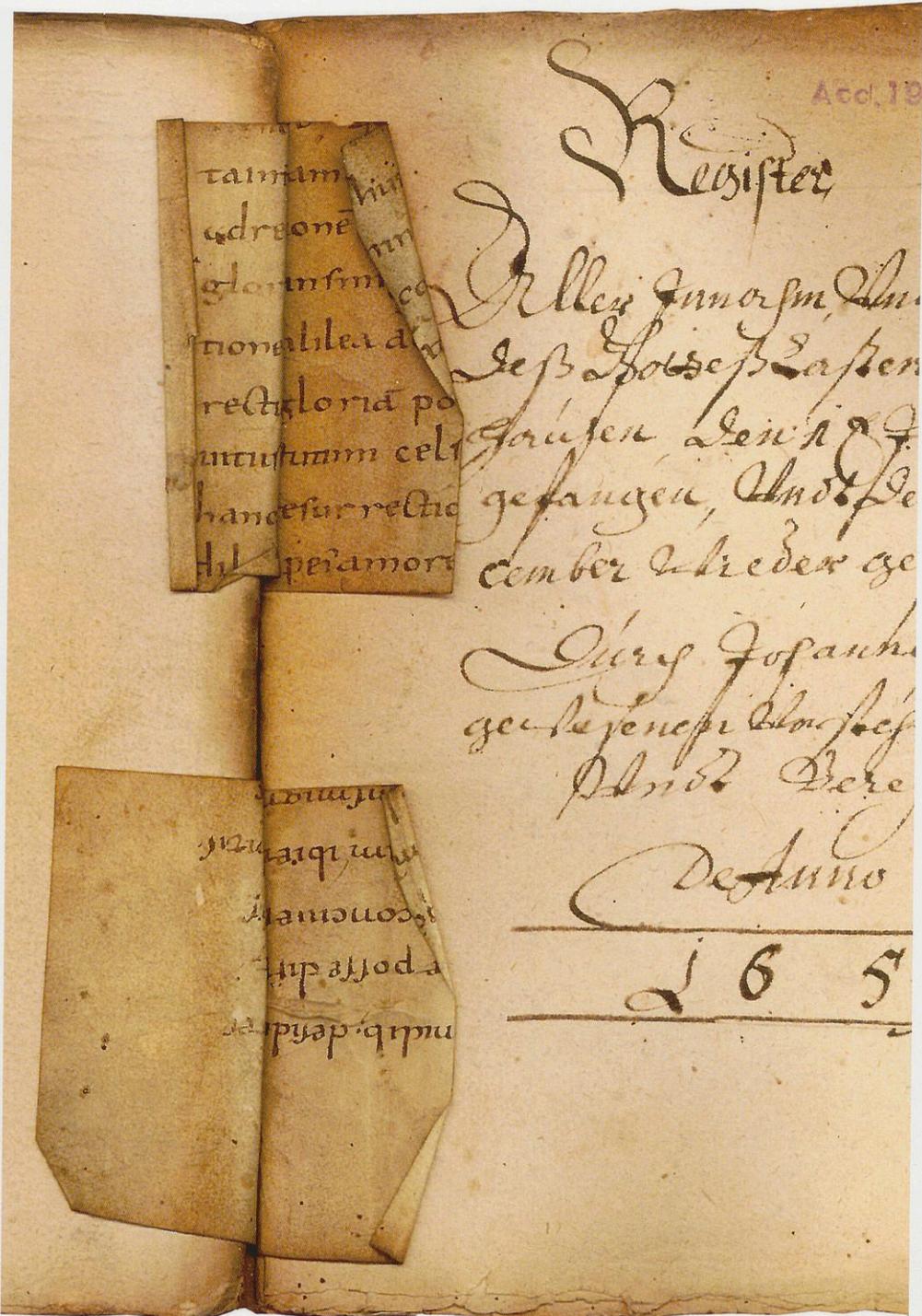


Abb. 5 Zwei Homiliarfragmente Gregorius I. papa, um 900, Fuldaer Skriptorium, Pfarrarchiv Immenhausen, Kastenrechnung 1659, mit Trägerband, [Depositum StAM 315 r], Nr. 0671



Abb. 7 Thomas von Aquin, Summa Theologica, 13. Jh., Pfarrarchiv Ziegenhain, Kastenrechnung 1545, mit Trägerband, [Depositum StAM 319], eines von 16 Blatt dieser Handschrift, Nr. 0468

Sommerteil sowie die Einrichtung des Commune sanctorum. Ein besonderer Teil ist das Totenoffizium. Äußerlich teilweise ähnlich, aber nur für die private Andacht bestimmt und streng vom Brevier zu trennen ist das Stundenbuch.

Das Psalterium umfasst die 150 Psalmen, die pro Woche komplett gesungen oder gebetet wurden.

Das Antiphonale enthält Gesänge. Die Melodien sind durch Neumen bzw. später in Hufnagel- oder Quadratnotation dargestellt.

2. Biblica, Bibelkommentare, sonstige Theologie

Erfasst sind Bibeltextfragmente (Biblia und Testamentum vetus) und Bibelkommentare. Darüber hinaus ließen sich weitere theologische Texte klassifizieren, etwa Agenden, scholastische Kommentare und Predigten.

Einige Abschriften der Bibelkommentare, die von den Kirchenvätern stammen, gehören zu den ältesten hier untersuchten Fragmenten aus dem 8. und 9. Jahrhundert. Zehn Homiliarfragmente¹⁴ aus Immenhausen (Kastenrechnungen der Pfarrei von 1640, 1641,

14 Homiliar: Sammlung bibelerklärender Predigten.

Handwritten Latin text in two columns, consisting of a pharmaceutical tract and a commentary. The text is densely packed and includes several large initial letters (e.g., 'P', 'O', 'M') marking the beginning of new sections or paragraphs. The script is a historical cursive style.

Abb. 8 Vorderseite pharmazeutisches Traktat, Rückseite Kommentar zu „Carmen de urinis“ von Gilles de Corbeil (1140–1224), Pfarrarchiv Allendorf (Bad Sooden), Kirchenrechnung 1641, mit Trägerband (Depositum Landeskirchliches Archiv Kassel), Nr. 0020

1658–1660) stammen vermutlich aus dem Fuldaer Skriptorium Ende des 9., Anfang des 10. Jahrhunderts. Teile der „Summa theologica“ des Thomas von Aquin finden sich in Ziegenhain und als Depositum im Staatsarchiv Marburg.

3. *Medicinalia*

Bekannt sind bisher drei medizinisch-pharmazeutische Fragmente, zwei davon sind erschlossen. Der Einband der Kirchengefälle Mengerinhausen 1639 handelt von der Uroskopie. Der Einband zur Rechnung Allendorf 1641 enthält Rezepttexte und einen Kommentar zu den Harnversen des Aegidius Corboliensis (Gilles de Corbeil).¹⁵

4. *Juridica*

Die Fragmentsammlung enthält mehrere juristische Fragmente aus dem Bereich des kanonischen Rechts und dem Corpus Juris Civilis. Die Fragmente des kanonischen Rechts umfassen die Dekretalen Gregors des Großen und das Decretum des Gratianus, einem Rechtsbuch aus der Zeit um 1140.

5. *Hebraica*

Die hebräischen Fragmente umfassen vorwiegend Texte biblischer Gebetbücher wie Machzor und Selichot, einem Bußgebet. Herausragend sind die beiden Einbandfragmente der Kirchenbaurechnungen Neuengronau 1653, die zusammengesetzt einen bisher unbekanntem hebräischen Esther-Kommentar enthalten.¹⁶

6. *Mittelhochdeutsche Texte*

Mittelhochdeutsche Fragmente sind sehr selten. Eines von bisher drei bekannten wurde bei der Verzeichnung des Pfarrarchivs Nassenerfurth entdeckt. Das Zinsregister Trockenerfurth 1571–1607 war mit einem Pergamenteinband versehen. Es handelt sich um eine sehr frühe Überlieferung des Werks „Von Gottes Zukunft“ des Heinrich von Neustadt. Der aus dem Niederösterreichischen stammende Arzt verfasste um 1312 nach lateinischen Quellen den Versroman „Von Gottes Zukunft“. Die gereimte Heilslehre hat die Menschwerdung des Erlösers zum Thema.¹⁷

15 Konrad GOEHL: Die medizinisch-pharmazeutischen Fragmente Allendorf Rechnungsband 1641 sowie Mengerinhausen Rechnungsband 1639 aus dem Landeskirchlichen Archiv Kassel. In: Würzburger medizinisch-historische Mitteilungen 26 (2007), S. 297–332.

16 Elisabeth HOLLENDER/Andreas LEHNARDT: Ein unbekannter hebräischer Esther-Kommentar aus einem Ein-

bandfragment: In: Frankfurter Judaistische Beiträge 33 (2006), S. 35–67.

17 Claudia BRINKER-VON DER HEYDE/Jürgen WOLF: Ein neues Fragment der Heilslehre „Von Gottes Zukunft“ Heinrichs von Neustadt. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 139 (2010) H. 4, S. 493–497.

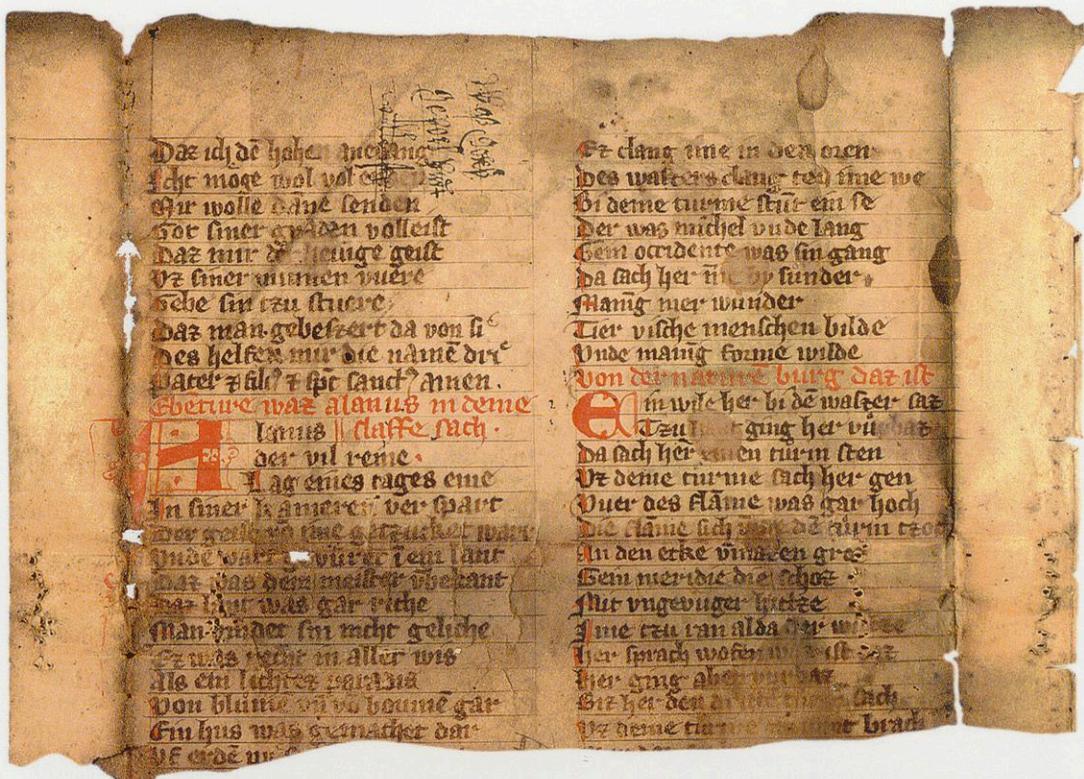


Abb. 11 Heinrich von Neustadt, Von Gottes Zukunft, um 1312, Pfarrarchiv Nassenerfurth, Zinsregister Trockenerfurth 1571–1607, Trägerband abgelöst, [Depositum Landeskirchliches Archiv Kassel], Nr. 0183

7. Altfranzösische Texte

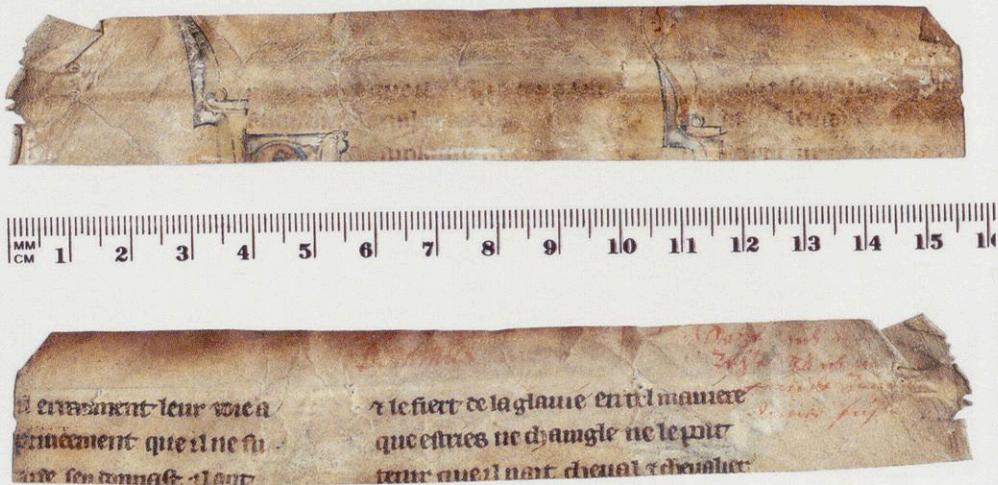


Abb. 12 Noch nicht identifizierter altfranzösischer Text, Pfarrarchiv Gottsbüren, Kirchenkastenrechnung 1669, mit Trägerband, [Depositum StAM 315r], Nr. 0349

Ausblick

Nach einer abschließenden Auswertung, die auch die Verwendung von Pergamentpresseln und mit Pergamenten beklebte Blasebälge von Orgeln einbeziehen soll, werden die Ergebnisse veröffentlicht. Eine Verknüpfung mit dem Archivportal-D, der Archivsparte der Deutschen Digitalen Bibliothek, ist angedacht.¹⁸

Unsere Freude an detektivischer Betätigung ist ungebrochen. In Zeiten schwindender Erinnerungskultur trägt das Projekt dazu bei, kirchliche Identität für zukünftige Generationen zu sichern und Mitverantwortung für kulturelles Erbe zu übernehmen.



Abb. 13

Pergamentpressel Urkunde 1584,
Archiv Gesamtverband Korbach
629, [Depositum Landeskirchli-
ches Archiv Kassel], Nr. 0800

18 Der vorliegende Beitrag spiegelt den Stand von März 2016. Inzwischen ist das Projekt abgeschlossen. Konrad WIEDEMANN: Einbandfragmente kirchlicher Provenienz aus Kurhessen-Waldeck. Kassel, 2017 (Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs Kassel, 37).

Der Katalog bietet die komplette Beschreibungsebene für 736 Fragmente, ergänzend dazu liefern Archivportal D/Deutsche Digitale Bibliothek eine Abbildung des jeweiligen Fragments.



Abb. 14
 Schönes Detail –
 sechszeitige Fleuronné-
 Initiale, Buchstaben-
 körper schwarz mit
 weißem Blattwerk,
 rote Knospen, Leisten
 und Fadenausläufer
 fast über die ganze
 Länge des Außen-
 stegs, Bernardus
 Claraevallensis, 14. Jh.,
 Pfarrarchiv Greben-
 stein, Hospitalrechnung
 1651, mit Träger-
 band, [Depositum
 StAM 315 r], Nr. 0588

Die Katalogisierung von Handschriften und Handschriftenfragmenten in der Staatsbibliothek zu Berlin

Eef
Overgaauw

Nach der Bayerischen Staatsbibliothek besitzt die Staatsbibliothek zu Berlin mit mehr als 7.500 Bänden die zweitgrößte Sammlung mittelalterlicher Handschriften in Deutschland.¹ Etwa 5.000 dieser Bände enthalten ausschließlich oder überwiegend lateinische Texte, gut 2.000 Bände deutsche und niederdeutsche Texte. Bei den verbleibenden 500 Codices handelt es sich um französische, italienische, slawische, niederländische, okzitanische, englische und spanische Handschriften. Der Grundbestand der heutigen Handschriftensammlung geht auf die im Spätmittelalter begründeten Sammlungen der Markgrafen, später Kurfürsten von Brandenburg zurück. In der lateinischen Literatur hieß die Kurfürstliche Bibliothek dementsprechend *Bibliotheca electoralis*. Im Vergleich mit den großen Fürstenbibliotheken in den westlichen und südlichen Regionen des alten Reiches war die *Bibliotheca electoralis* nicht sehr bedeutend, so wie auch die damaligen Markgrafen von Brandenburg zwar die Kurfürstwürde innehatten, aber ansonsten bis in die Neuzeit innerhalb des Alten Reiches keine wirklich bedeutende Rolle spielten.

1661 hat Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der wegen seiner militärischen Erfolge schon bald der „Große Kurfürst“ genannt wurde, seine Bibliothek, die im Berliner Schloss aufbewahrt wurde, für das gelehrte Publikum geöffnet.² Nun war das gelehrte Publikum im Berlin des späteren 17. Jahrhunderts überschaubar. Berlin war eine mittelgroße, nicht besonders prosperierende Stadt, die stark unter der Gewalt und den Wirrungen des Dreißigjährigen Kriegs gelitten hatte. Die Zahl der Einwohner war rückläufig, die Verarmung der Stadt konnte erst im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts gestoppt werden. Die kluge und weitsichtige Politik des Großen Kurfürsten in wirtschaftlichen Angelegenheiten hat sicher dazu beigetragen, die Öffnung der Kurfürstlichen Bibliothek womöglich auch.

1 Für seine Anmerkungen und Ergänzungen zu diesem Aufsatz danke ich meinem Kollegen Kurt Heydeck sehr herzlich.

2 Egon PAUNEL: Die Staatsbibliothek zu Berlin. Ihre Geschichte und Organisation während der ersten zwei Jahrhunderte seit ihrer Eröffnung 1661–1871. Berlin, 1965,

S. 1–23; Wieland SCHMIDT: Von der Kurfürstlichen Bibliothek zur Preußischen Staatsbibliothek. Geschichtlicher Überblick von 1661 bis 1945. In: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Festgabe zur Eröffnung des Neubaus in Berlin, hrsg. v. Ekkehart Vesper. Wiesbaden, 1978, S. 1–94, hier S. 1–5.

Die Bibliothek war zunächst nur dienstags nachmittags für einige wenige Stunden geöffnet. Das hat damals vermutlich auch gereicht. Der Andrang des Publikums wird nicht groß gewesen sein. Dennoch war die Kurfürstliche Bibliothek eine echte Bibliothek: Es gab nicht nur eine über mehrere Jahrhunderte aufgebaute Sammlung Bücher, Handschriften, Karten und anderen Materialien, es gab einen Etat für Erwerbungen, einen hauptamtlichen Bibliothekar und einen Leseraum. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts entstanden die ersten Verzeichnisse, die belegen, dass ab 1661 damit begonnen wurde, systematisch Bücher und andere Materialien zu erwerben. Eine Edition des ältesten Katalogs der damals vorhandenen Handschriften in lateinischer Schrift und in orientalischen Schriften, der von dem ersten kurfürstlichen Bibliothekar Johann Peter Raue (1610–1679) angelegt wurde, wird dies demnächst belegen können.

Als Brandenburg-Preußen 1701 in ein Königreich verwandelt wurde, wurde aus der Kurfürstlichen Bibliothek eine Königliche, die nach wie vor im Berliner Schloss aufbewahrt wurde. Bis zum Regierungsantritt Friedrichs II., der später der Große genannt wurde, war die Königliche Bibliothek zwar ständig weiter gewachsen, aber nicht übermäßig schnell. Dagegen ist die Regierungszeit Friedrichs II. als eine Blütezeit der Bibliothek zu betrachten. Aus seiner Privatschatulle hat Friedrich der Große die Bibliothek großzügig gefördert, indem er einige sehr bedeutende Privatbibliotheken für seine Königliche Bibliothek erworben hat und erhebliche Mittel für die Erwerbung neuerer Literatur bereitstellte. Diese gezielte Erwerbungs politik führte dazu, dass die Bibliothek am Ende der Regierungszeit Friedrichs annähernd doppelt so groß war wie zu Beginn. Dennoch war die Königliche Bibliothek im Vergleich mit anderen fürstlichen Bibliotheken im deutschen Sprachgebiet immer noch keine wirklich bedeutende Bibliothek geworden.³ Anders als vorher war jedoch im späten 18. Jahrhundert ein gelehrtes Publikum in Berlin vorhanden, nicht nur die Mitglieder der 1701 gegründeten Preußischen Akademie der Wissenschaften, sondern auch unter den Angehörigen der sich nach und nach professionalisierenden preußischen Verwaltungen.

Da die Räume im Berliner Schloss für die Bibliothek inzwischen viel zu klein geworden waren, ließ Friedrich II. an prominenter Stelle, neben der Oper an der Straße Unter den Linden, eine neue Bibliothek bauen. Das etwas barock und somit unberlinisch anmutende, nach dem Muster eines Gebäudes in Wien gezeichnete Gebäude, das im Berliner Volksmund wegen der besonderen Gestaltung seiner Fassade „Kommode“ genannt wird, gibt es heute noch. Es ist seit Längerem der Sitz der juristischen Fakultät der 1811 errichteten Berliner Universität, die seit der Gründung der DDR Humboldt-Universität heißt.

Für neue Bücher und für seine Bibliothek hatte Friedrich der Große mehr Geld übrig als für Bibliothekare. Nicht nur die wachsende Zahl der Handschriften, auch die gedruckten Bücher harrten noch lange einer angemessenen Katalogisierung. Die Professionalisierung des Bibliothekswesens und die Berufsausbildung der Bibliothekare entstanden erst viel später.

Während der Amtszeit von Friedrich Wilken (1777–1840) als Oberbibliothekar der Königlichen Bibliothek entstanden in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts im Zuge einer

3 PAUNEL: Staatsbibliothek (wie Anm. 2), S. 45–88; Eef OVERGAUW: Friedrich der Große und die Königliche

Bibliothek. In: Jahrbuch der Stiftung Preußischer Kulturbesitz 29 (2012), S. 312–328.

allgemeinen Reorganisation der Bibliothek zum ersten Mal systematisch angelegte Inventare der damals vorhandenen Handschriften. Diese Handschriften wurden nach sprachlichen und sachlichen Kriterien in Teilbeständen oder, moderner gesagt, in die heute noch vorhandenen und weitergeführten Signaturengruppen aufgeteilt.⁴ In diesem Zeitraum, also ab 1830, entstanden die Gruppen *Manuscripta latina in folio, quarto und octavo*, die *Manuscripta theologica latina* und die *Manuscripta borussica* in denselben drei Formaten, jeweils mit einer laufenden Nummer für jede Handschrift, zusätzlich die *Manuscripta germanica, graeca, gallica, italica, hispanica, lusitanica* und einige weitere kleine Signaturengruppen, ebenfalls mit Formatangaben und laufenden Nummern. Die Handschriften wurden nach diesen Signaturengruppen im Magazin aufgestellt. Neuerwerbungen wurden den entsprechenden Signaturengruppen zugewiesen und mit der nächst freien laufenden Nummer versehen. Für den internen Gebrauch entstanden nach und nach die bereits genannten, laufend geführten Inventare, die Dienstkataloge genannt wurden, womöglich deshalb, weil klar sein sollte, dass diese nicht für das Publikum der Bibliothek angelegt wurden. Es war übliche Praxis, nicht nur in Berlin, dass der Bibliothekar oder die Bibliothekarin dem Publikum anhand der Dienstkataloge (und anderer Verzeichnisse) Auskünfte über die vorhandenen Handschriften erteilte.⁵

Zusätzlich zu den genannten Signaturengruppen wurden im späteren 19. und frühen 20. Jahrhundert einige bedeutende bis sehr bedeutende private Handschriftensammlungen erworben. Dazu gehören die Sammlungen des Alexander Douglas, Duke of Hamilton (1767–1852), die 1888 nahezu geschlossen gekauft wurde, und die des Friedrich Karl von Savigny (1779–1861), die im Zeitraum 1848–1861 in die Königliche Bibliothek kam. Diese Sammlungen werden in den geschlossenen Signaturengruppen *Manuscripta Hamiltoniana* und *Manuscripta Savigny* geführt.⁶ Hinzu kommen die in mehreren Ankäufen und Versteigerungen im späten 19. Jahrhundert übernommenen Teile der unüberschaubar großen Sammlung des englischen Bibliophilen Sir Thomas Phillipps (1792–1872), die *Manuscripta Phillippsiana*.⁷ Schon früher (1817) wurde die ungemein wertvolle Bibliothek des Freiherrn Heinrich Friedrich von Diez (1751–1817) erworben. Zu den 17.000 Bänden der Bibliothek Diez gehörten 836 Handschriften, darunter zahlreiche orientalische.⁸

4 Hans LÜLFING: Die Handschriftenabteilung. Von der Gründung der Kurfürstlichen Bibliothek bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Deutsche Staatsbibliothek 1661–1961. Bd. 1: Geschichte und Gegenwart, red. von Horst Kunze. Leipzig, 1961, S. 319–380, hier S. 332–333; PAUNEL: Staatsbibliothek (wie Anm. 2), S. 200–201.

5 Kopien dieser Dienstkataloge stehen im Handschriftenlesesaal der Staatsbibliothek zu Berlin zur Einsichtnahme bereit.

6 Zur Sammlung Hamilton s. Helmut BOESE: Die lateinischen Handschriften der Sammlung Hamilton zu Berlin. Wiesbaden, 1966, S. IX–XXV.

7 Wilhelm STUEDEMUND/Leopold COHN: Codices ex Bibliotheca Meermanniana Philippici graeci nunc Berolinenses. Berlin, 1890; Valentin ROSE: Verzeichniss der lateinischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Erster Band: Die Meerman-Handschriften des

Sir Thomas Phillipps. Berlin, 1893 (Die Handschriften-Verzeichnisse der Königlichen Bibliothek zu Berlin, 12). Zu der Bibliothek Savignys sie [T. von Belle]: Verzeichniss der von dem verewigten Herrn Staatsminister Carl Friedrich von Savigny mittelst Legat vom 26. Mai 1852 der Königlichen Bibliothek zu Berlin vermachten Werke. Berlin, 1865. Ein moderner gedruckter Katalog der *Manuscripta Savigny* liegt noch nicht vor.

8 Dazu Ursula WINTER: Die europäischen Handschriften der Bibliothek Diez. Erster Teil: Die Manuscripta Dieziana B Santeniana. Leipzig, 1986 (Die Handschriften-Verzeichnisse der Deutschen Staatsbibliothek zu Berlin. Neue Folge, erster Band, Teil 1); DIES.: Die europäischen Handschriften der Bibliothek Diez. Dritter Teil: Die Manuscripta Dieziana C. Wiesbaden, 1994 (Die Handschriftenverzeichnisse der Deutschen Staatsbibliothek zu Berlin. Neue Folge, Erster Band, Teil 3).

Eine Trennung nach mittelalterlichen und neuzeitlichen Handschriften gibt es innerhalb der genannten Signaturengruppen nicht. Die *Manuscripta latina* und die *Manuscripta theologica latina* sind überwiegend mittelalterlich, die *Manuscripta borussica* und die *Manuscripta slavica* überwiegend frühneuzeitlich, ebenso die Handschriften in den romanischen Sprachen. Während der Grundbestand der *Manuscripta germanica* mehrheitlich mittelalterlich war, finden sich bei den Neuerwerbungen des 19. Jahrhunderts zahlreiche neuzeitliche Handschriften, auch solche, die erst gerade geschrieben worden waren. Für ungebundene neuzeitliche Handschriften, das sind überwiegend Briefe, Autographe und weitere Handschriften von namentlich bekannten Autoren, ist erst im späten 19. Jahrhundert die *Sammlung Autographa* angelegt worden.⁹ Eigenhändige Handschriften (meist Briefe) von prominenten Autoren, die während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach und nach mit Nachlässen in die Bibliothek kamen, wurden diesen Nachlässen entnommen und in die schnell wachsende *Sammlung Autographa* eingegliedert. Diese Sammlung wird (mit Ausnahme einiger kleinerer Segmente) seit Kriegsende in der Biblioteka Jagiellonska in Krakau aufbewahrt.

Wie steht es nun mit den Fragmenten in den Sammlungen der Staatsbibliothek zu Berlin? In jeder der ab 1830 gebildeten Signaturengruppen finden sich auch Handschriften, die in unterschiedlichem Maße Fragment sind. Einmal handelt es sich um unvollständig erhaltene Handschriften, ein anderes Mal um einzelne Lagen oder einzelne Blätter und Doppelblätter und weitere kleinere Fragmente, die wegen ihres Alters oder ihres bedeutenden Inhalts die Aufmerksamkeit der Bibliothekare auf sich gezogen hatten. Insbesondere bei den *Manuscripta germanica* finden sich viele einzelne Blätter, Teile von Blättern, gelegentlich auch schmale Streifen oder briefmarkengroße Fragmente, die manchmal nur einige wenige Zeilen eines mittelhochdeutschen Werkes enthalten. Dieser Befund lehrt uns, dass die Bedeutung solcher Fragmente bereits früh (zum Zeitpunkt ihrer Erwerbung oder Entdeckung) erkannt wurde. Ohne dies anhand von Quellen belegen zu können, dürfen wir bei vielen kleineren, jüngeren und inhaltlich weniger interessant erscheinenden Handschriftenfragmenten vermuten, dass sie zunächst in Mappen, Kästen und andere Behälter beiseitegelegt worden sind. Sie wurden nur sporadisch ins Akzessionsjournal eingetragen. Daran sehen wir, dass Fragmente nicht einheitlich behandelt wurden. Darüber später mehr.

Im Vergleich mit einigen anderen großen deutschen Bibliotheken wurde die systematische Katalogisierung der Berliner Handschriften erst spät in Angriff genommen. Über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren, weit über das Ende seiner Amtszeit als Leiter der Handschriftenabteilung und Generaldirektor der Königlichen Bibliothek hinaus, katalogisierte der Altphilologe und Aristoteles-Kenner Valentin Rose (1829–1916) ab ca. 1890 mehr als tausend mittelalterliche und frühneuzeitliche lateinische Handschriften, die nach seiner Einschätzung zum Bestand der Kurfürstlichen Bibliothek gehörten und somit vor 1701 erworben worden sind.¹⁰ Diese Handschriften, die den Grundbestand der heutigen

9 Helga DÖHN: Die Sammlung Autographa der ehemaligen Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin. Autographenkatalog auf CD-ROM. Wiesbaden, 2005.

10 Valentin ROSE: Verzeichniss der lateinischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Zweiter Band: Die Handschriften der Kurfürstlichen Bibliothek und der Kurfürstlichen Lande. Erste–dritte Abteilung. Berlin, 1901–1905.

Handschriftensammlung bilden, wurden ab 1830, wie bereits dargestellt, ohne Berücksichtigung ihrer mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Provenienzen, entsprechend der vom Oberbibliothekar Wilken eingeführten Systematik, unterschiedlichen Signaturengruppen zugeteilt. Dem Anliegen seines Vorhabens entsprechend, hat Rose auch Fragmente bearbeitet, die nach den ihm zugänglichen Quellen in der Kurfürstlichen Bibliothek vorhanden waren und während der Amtszeit von Wilken ab 1830 eine eigene Signatur erhalten hatten. Bedeutende Fragmente wurden somit wie „normale“ Handschriften katalogisiert – und nicht als „Fragmente“. Für einen großen Teil des handschriftlichen Altbestandes bieten Roses ergiebige Beschreibungen, die im Zeitraum 1901–1905 in drei stattlichen Quartbänden gedruckt wurden, nach wie vor den einzigen gedruckten Nachweis. Makaturfragmente mittelalterlicher Handschriften, die Rose in den von ihm bearbeiteten Handschriften vorfand, etwa als Einbandverstärkung, sind von ihm nur gelegentlich berücksichtigt worden und wohl nur dann, wenn die Fragmente wegen Inhalt und Alter die Aufmerksamkeit des Bearbeiters auf sich gezogen hatten. Eine systematische Erfassung solcher Fragmente, wie es heute in der Handschriftenkatalogisierung üblich ist, hat Rose nicht durchgeführt.

Auch in seinen Kurzbeschreibungen der mehr als 3.500 *Manuscripta germanica*, die 1925–1932 in drei Bänden gedruckt wurden, hat Hermann Degering (1866–1942), der 1922–1932 Direktor der Handschriftenabteilung war, die in dieser Signaturengruppe bereits vorhandenen Fragmente berücksichtigt. Schätzungsweise handelt es sich um einige Hundert, ganz überwiegend mittelalterliche Fragmente aus unterschiedlichen Provenienzen. Jedes Fragment hatte oder bekam eine eigene Signatur. Degerings Beschreibungen gründen weitestgehend auf die bis dahin geführten Dienstkataloge, nicht auf eigenen Recherchen. Hätte er sich für eine vertiefte Erschließung entschieden, hätte er diesen enormen Bestand nicht innerhalb seiner Amtszeit bearbeiten können. In dieser Hinsicht ist der Katalog von Degering als Alternative zum Katalog von Rose mit seinen gelegentlich ausufernden Beschreibungen zu betrachten. Gründlichkeit ging (und geht) nicht immer vor Schnelligkeit.

Bislang war nur von Handschriftenfragmenten die Rede, die nach den Maßstäben unserer Vorgänger im 19. Jahrhundert so bedeutend waren, dass sie ab 1830 eine eigene Signatur innerhalb der bestehenden Signaturengruppen erhielten und zunächst in den Dienstkatalogen, später in gedruckten Handschriftenkatalogen katalogisiert wurden. Natürlich gab es auch viele kleinere, lose aufbewahrte Fragmente, die jahrhundertlang zwar aufgehoben und gesondert gelagert, aber nicht weiter berücksichtigt wurden. Erst 1934 wurde eigens für solche, bislang nicht berücksichtigte Fragmente die Signaturengruppe *Fragmenta* eingerichtet. Zu Beginn des Dienstkatalogs, in dem die Fragmente nach und nach katalogisiert wurden, heißt es:

„Der Katalog enthält die seit dem 1. Januar 1934 bearbeiteten Fragmente alten Bestandes und neuer Erwerbung. Die Fragmente sind ohne Rücksicht auf Format und Sprache fortlaufend geordnet und in den Registern der verschiedenen Kataloge nach ihrer Sprache verzeichnet. Alle vor dem 1. Januar 1934 katalogisierten Fragmente behalten ihre alte Signatur. Die mit einem Stern * versehenen Nummern werden als Großformat in besonderen Kästen aufbewahrt.“

Aus diesem Dienstkatalog kann man anhand der Akzessionsnummer feststellen, dass sowohl neuerworbene Fragmente mittelalterlicher Handschriften als auch Fragmente,

die bereits vorhanden waren, hier verzeichnet wurden. Hier finden sich auch Fragmente, die aus Nachlässen in die Signaturengruppe *Fragmenta* überführt worden sind, etwa aus dem Nachlass des Juristen und Rechtshistorikers Gustav Homeyer (1795–1874), der bereits 1893 erworben wurde. Während die vollständigen Handschriften aus dem Besitz Homeyers in die *Manuscripta germanica* und *Manuscripta borussica* aufgenommen wurden, kamen die Fragmente in den Bestand *Fragmenta*. Einige wenige Fragmente stammen aus dem 16. Jahrhundert.

Ab 1934 wurden Jahr für Jahr einige Fragmente im Dienstkatalog verzeichnet, häufig einzelne Blätter oder Teile einzelner Blätter, manchmal umfangreichere Fragmente. Am linken Rand jeder Seite im Dienstkatalog steht die laufende Nummer innerhalb der Signaturengruppe *Fragmenta*, darunter die von der Handschriftenabteilung vergebene Akzessionsnummer, bestehend aus dem Jahr der Erwerbung und einer laufenden Nummer. Die eigentliche Beschreibung eines Fragmentes besteht aus einer Schlagzeile mit Beschreibstoff, Zahl der Blätter, Format in cm und einer Datierung. Darunter folgen ein unterstrichener Werktitel, Angaben zu Text, Editionen und Vorbesitzern, gelegentlich auch Verweise auf Literatur. Manchmal umfasst die Beschreibung eines Fragments einige wenige Zeilen, manchmal mehr als eine halbe Seite. Wenn ein Fragment einer Handschrift oder einem gedruckten Werk im Bestand der Königlichen Bibliothek entnommen worden war, wurde die Signatur des Trägerbandes in den meisten Fällen erwähnt. Insgesamt entsprechen die Beschreibungen im Wesentlichen unseren heutigen Vorstellungen und auch den aktuellen *Richtlinien Handschriftenkatalogisierung* der DFG. Es fehlen (wie es damals üblich war) meist Angaben zur Schrift, die jedoch auch heute meist schwer zu bestimmen ist, besonders in spätmittelalterlichen Handschriften.

Der Dienstkatalog mit Beschreibungen der *Fragmenta* wurde zunächst bis Nummer 87 im Jahr 1943 weitergeführt. Dann folgt eine Unterbrechung, die offensichtlich den Wirrungen des Zweiten Weltkriegs zuzuschreiben ist. Die Bestände der Bibliothek, die seit 1919 Preußische Staatsbibliothek hieß, also auch die Handschriften, wurden ab 1942 ausgelagert, der Betrieb der Bibliothek wurde weitgehend eingestellt. Erst in den späten 40er Jahren wurde der Betrieb in dem beschädigten Bibliotheksgebäude Unter den Linden wieder aufgenommen. Der Dienstkatalog der *Fragmenta* wurde frühestens ab 1958 weitergeführt, denn die Beschreibungen der Nummer 88 bis 98 beziehen sich auf Fragmente, die 1929 bis 1958 erworben worden waren. Ab Nummer 99 handelt es sich um Fragmente, die ab 1966 akzessioniert wurden. Hier ist zu berücksichtigen, dass die Preußische Staatsbibliothek in Folge des Ausganges des Zweiten Weltkrieges aufgeteilt war. Etwas weniger als die Hälfte der Bestände befand sich im alten Bibliotheksgebäude Unter den Linden, nunmehr im östlichen Teil Berlins, der seit 1949 Hauptstadt der DDR war. Der Rest der Bestände, nämlich der, der in den westlichen Teilen Deutschlands ausgelagert worden war, in denen 1949 die Bundesrepublik gegründet wurde, gelangten zunächst in Depots in Tübingen und Marburg. Die Dienstkataloge befanden sich jedoch in Ostberlin und sind dort für Neuerwerbungen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verwendet worden. Das bedeutet, dass die alten Signaturengruppen dort weitergeführt wurden. Der Dienstkatalog mit den Beschreibungen der *Fragmenta* endet mit Nummer 275, die 1997 erworben wurde. Spätere Zugänge wurden nicht mehr im Dienstkatalog, sondern in einem elektronischen Verzeichnis, das bis heute weitergeführt wird, beschrie-

ben. Diese Beschreibungen stehen im Internet zur Verfügung.¹¹ Insgesamt umfasst die Gruppe *Fragmenta* bis heute 337 Einheiten.

Neben der Gruppe *Fragmenta* gibt es noch die Signaturengruppe *Fragmenta varia*. Dass es diese letzte Gruppe gibt, ist der deutschen Teilung geschuldet. Während die Gruppe *Fragmenta* in der Staatsbibliothek Ost, Nationalbibliothek der DDR, weitergeführt wurde, entstand die Gruppe *Fragmenta varia* in der Staatsbibliothek West, der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz an der Potsdamer Straße. Hier sind hauptsächlich Bruchstücke aufgenommen worden, die sich seit dem 19. Jahrhundert angesammelt hatten, aber zumindest bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges nicht für wert befunden wurden, in die Gruppe *Fragmenta* aufgenommen zu werden. Sie waren deshalb lange Zeit unbenutzt und unbearbeitet geblieben, zunächst in Berlin, später in Tübingen, ab Ende der 70er Jahre in Westberlin. Sofern für diese Fragmente anfangs überhaupt eine Eingangsnummer im Akzessionsjournal vergeben worden ist, lautet in einigen Fällen der Eintrag: *In der Mappe der Bruchstücke von Handschriften*. Erst 1982 wurde der Inhalt dieser Mappen in die neue Signaturengruppe *Fragmenta varia* verwandelt. 140 Fragmente aus diesem schon damals viel größeren Bestand wurden von Eva Ziesche kurz in einem bislang ungedruckten Inventar beschrieben.

Die Gruppe *Fragmenta varia* wuchs durch das Auflösen von Handschriftenfragmenten aus Einbänden überwiegend gedruckter Bücher im Bestand der Staatsbibliothek ständig an. Weitere, darunter auch bedeutende Fragmente kamen als Geschenk in die Staatsbibliothek West. Im Zeitraum 2014–2015 hat Kurt Heydeck, Mitarbeiter der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, den Bestand neu geordnet. Wenn mehrere Fragmente aus einer Handschrift vorhanden waren, wurden die zusammengelegt und mit neuen Signaturen ausgestattet. Neue Signaturen wurden vergeben, Einbandfragmente, Leder- und Pergamentbezüge sowie Holzdeckel ohne relevante Schriftbestandteile aus dem Bestand herausgezogen und separat gelagert. Urkunden sind bis auf wenige Ausnahmen (meistens dann, wenn es sich um kleinste Reste handelt) in die Signaturengruppe *Urkunden* umgestellt worden. 2013 wurde die Signaturengruppe mit der Nummer *Fragmenta varia* 720 abgeschlossen. Alle Fragmente in diesem Bestand wurden den Richtlinien der DFG entsprechend katalogisiert; die Beschreibungen der *Fragmenta varia* stehen auf den Webseiten der Staatsbibliothek zu Berlin zur Verfügung.¹²

Die Signaturengruppe *Fragmenta varia* wurde in Westberlin eingerichtet, weil die ältere Gruppe *Fragmenta* in der Staatsbibliothek Ost weitergeführt wurde. Ersterer Signaturengruppe wurde 2013 abgeschlossen. Fragmente, die seitdem erworben werden, werden in der alten Signaturengruppe *Fragmenta* untergebracht. Auf diese Weise kann ein durch die Teilung Deutschland entstandener Bruch in dem Bestandsaufbau zwar nicht rückgängig gemacht, aber überwunden und buchstäblich *ad acta* gelegt werden.

11 Siehe http://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user_upload/zentrale_Seiten/handschriftenabteilung/abendaendische_handschriften/pdf/Erwerbungen.pdf (15.3.2017).

12 <http://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/handschriften/abendaendische-handschriften/signatureneubersicht/> (15.3.2017) und http://staatsbibliothek-berlin.de/fileadmin/user_upload/zentrale_Seiten/handschriftenabteilung/abendaendische_handschriften/pdf/FragmVar.pdf (15.3.2017).

Welches Fazit können wir aus dem hier dargestellten Umgang mit Handschriftenfragmenten der Staatsbibliothek zu Berlin und ihrer Vorgängerbibliotheken seit dem 19. Jahrhundert ziehen? Dieses Fazit ist vielfältig. Zum Ersten wurden unvollständige Handschriften und größere, ältere und bedeutende Fragmente von Anfang an wie vollständige Handschriften behandelt. In allen Signaturengruppen, die ab ca. 1830 gebildet wurden, finden sich Handschriftenfragmente, die zum Teil schon im 17. Jahrhundert in der Kurfürstlichen Bibliothek vorhanden waren. Diese Fragmente wurden von Valentin Rose katalogisiert, als „normale“ Handschriften behandelt und entsprechend bearbeitet. Bei der Katalogisierung der deutschen Handschriften während der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts durch Hermann Degering wurden auch kleine und sehr kleine Handschriftenfragmente sorgfältig katalogisiert.

Zum Zweiten wurden Fragmente, die, eben weil sie nicht so bedeutend waren, nicht in die eine oder andere Signaturengruppe untergebracht worden waren, trotzdem weiterhin gesammelt und für eine spätere Bearbeitung abgelegt. Diese unbearbeitete Fragmentensammlung ist im Laufe der Jahrhunderte immer weiter gewachsen. 1934 wurde zumindest für einen Teil dieser Fragmente eine eigene Signaturengruppe eingerichtet. Zunächst wurden nur die damals vorhandenen Fragmente, die man für bedeutend hielt, nach und nach katalogisiert. Zum Dritten stellen wir fest, dass während der deutschen Teilung in der Staatsbibliothek Ost die alte, 1934 gegründete Signaturengruppe *Fragmenta* ab 1966 weitergeführt wurde, genauso wie die übrigen, schon im frühen 19. Jahrhundert entstandenen Signaturengruppen. In der Staatsbibliothek West wurde für die dort vorhandenen Fragmente eine eigene Sammlung mit dem Namen *Fragmenta varia* aufgebaut. Hier landeten Geschenke und aus Einbänden abgelöste Makulaturfragmente. Bedeutendere, durch Kauf erworbene Fragmente kamen, wie die vollständigen Neuerwerbungen, in die Signaturengruppe *Hdschr.* Nach der Wiedervereinigung der beiden Staatsbibliotheken in die Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz wurde die alte Fragmentensammlung ab 1997 weitergeführt und die jüngere Sammlung abgeschlossen. Auch in dieser Hinsicht spiegelt sich die politische Geschichte Deutschlands in der Geschichte einer großen wissenschaftlichen Bibliothek wider.

Schon einige Male wurde auf die Richtlinien der Deutschen Forschungsgemeinschaft hingewiesen. Diese Richtlinien sind verbindlich anzuwenden, wenn die DFG Mittel für Handschriftenkatalogisierung bereitstellt. Wesentlich ist, dass ein Fragment wie eine „normale“, vollständige Handschrift betrachtet wird, allerdings nur insofern dieses Fragment eine gewisse Bedeutung hat.¹³ Genau die Aspekte, die bei der Bearbeitung einer mehr oder weniger vollständigen Handschrift erfasst werden, sind auch bei der Katalogisierung von Fragmenten zu berücksichtigen. Dies gilt gleichermaßen für die Katalogisierung von losen Fragmenten und für die Katalogisierung von Fragmenten in Einbänden und für solche, die als Deckelbezug oder als Umschlag wiederverwendet wurden. Diese Vorgehensweise hat sich als methodisch richtig und in jeder Hinsicht nachvollziehbar erwiesen.

13 Richtlinien Handschriftenkatalogisierung, 5., erw. Aufl. Bonn, 1992, S. 11–12; <http://www.manuscripta-me->

diaevalia.de/hs/katalogseiten/HSKRICH_a11_jpg.htm.

Dennoch erlauben die Richtlinien der DFG dem Bearbeiter oder der Bearbeiterin erhebliche Spielräume. In der Praxis der Katalogisierung werden diese Spielräume auch genutzt. Manche Bearbeiter geben sich viel Mühe bei der Identifizierung von fragmentarisch erhaltenen Texten, von Texten ohne Überschrift, ohne Anfang und Ende. Bei Texten auf Fragmenten, die ins 12. Jahrhundert oder früher zu datieren sind, ist dies dank der elektronischen Textkorpora, die im Netz zur Verfügung stehen, mit vertretbarem Aufwand möglich. Bei jüngeren Fragmenten dauert die Recherche in der Regel sehr viel länger, es sei denn, der Bearbeiter verfügt über ein besonderes Geschick oder ein gutes Gespür. Dennoch ist eine gewisse Zurückhaltung sinnvoll. Es gilt auch hier das aus der Wirtschaftslehre bekannte Gesetz des abnehmenden Mehraufkommens. Nur wenige Fragmente enthalten Texte, die wirklich interessant sind – was allerdings erst infolge der Bearbeitung festgestellt werden kann.

Fragmentensammlungen, die in der Frühen Neuzeit oder in jüngerer Zeit entstanden sind, beinhalten überwiegend Bruchstücke aus liturgischen Handschriften und aus den Hauptwerken des römischen Rechts und des Kirchenrechts, entweder mit oder ohne die üblichen Glossen. Solche Rechtshandschriften und liturgische Handschriften waren im Spätmittelalter in sehr großen Mengen vorhanden, überall dort, wo es Bücher gab. Bei beiden Typen handelt es sich überwiegend um Pergamenthandschriften in größeren Formaten. Gerade einzelne Blätter solcher Handschriften können gut als Umschläge, Einbandverkleidung oder Einbandverstärkung wiederverwendet werden. Nachdem Rechtshandschriften schon in der Inkunabelzeit und besonders im 16. Jahrhundert nach und nach durch gedruckte Bücher ersetzt wurden und nachdem liturgische Handschriften infolge der Uniformierung der Liturgie durch das Konzil von Trient ihre Funktion in den Kirchen und Klöstern weitgehend verloren hatten, wurden zahlreiche Handschriften dieser beiden Typen massenweise makuliert. Was heute noch an Rechtshandschriften und liturgischen Handschriften vorhanden ist, ist ein spärlicher Teil dessen, was noch im 15. Jahrhundert vorhanden gewesen sein muss. In der Regel bietet die Bearbeitung der verbleibenden Fragmente dieser Handschriften nur wenig neue Erkenntnisse.

Gerlinde Huber-Rebenich hat, als sie noch Professorin in Jena war, zusammen mit ihren Studenten die Handschriften- und Inkunabelfragmente im Schlossmuseum Sondershausen sehr genau untersucht. Sehr genau heißt hier: mit mehr Aufwand, als normalerweise im Rahmen eines Katalogisierungsprojekts möglich ist. Die Erschließungstiefe der Fragmente ist hier maximal. Es scheint nicht möglich, künftig mehr über die Sondershausener Fragmente zu erfahren, als hier vorliegt. Das Ergebnis des geleisteten Aufwands ist ein sehr lesenswertes Buch, in dem auch die Wege, die zum Ziel geführt haben, genau verzeichnet sind.¹⁴ Das Ergebnis der Arbeit ist aus buchhistorischer Sicht zwar beeindruckend, aber bei der inhaltlichen Erschließung der Fragmente ist in den meisten Fällen nicht viel mehr dabei herausgekommen, als bei einer „normalen“ Katalogisierung möglich gewesen wäre.

14 Bestandskatalog zur Sammlung Handschriften- und Inkunabelfragmente des Schlossmuseums Sondershausen, hrsg. von Gerlinde Huber-Rebenich/Christa Hirschler.

Sondershausen, 2014. Zu diesem Katalog siehe meine Besprechung in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 42 (2007), S. 119–122.

Aus bibliothekarischer Sicht geht es darum, für den dienstlichen Alltag bzw. im Rahmen eines Katalogisierungsprojekts das richtige Maß zwischen Aufwand und Ergebnis zu finden. In diesem Sinne ist der Katalog der Sondershausener Fragmente als Ergebnis eines Lehr- und Forschungsprojekts bestens gelungen, bietet aber kein Modell für die gängige Katalogisierung von größeren oder kleineren Fragmentensammlungen. Die Richtlinien der DFG reichen für die Bearbeitung von Fragmenten aus.

Die Identifizierung und Einordnung liturgischer Fragmente

1. Einleitung

Der lateinische Begriff *liturgia* leitet sich aus dem griechischen *leitourgia* (*leiturgia*, öffentlicher Dienst) ab, meint also übertragen den (Gottes)Dienst und das damit verbundene Geschehen.¹ Diese Handlungen in Sprache, Gesang, Gebet oder als Anweisungen sind in diversen liturgischen Handschriften fixiert. Der Stellenwert der christlichen Liturgie manifestiert sich in den vielen Codices, die sich bis heute erhalten haben. In weit größerem Maße sind allerdings als Makulatur vorhandene Teile ehemals kompletter Handschriften überliefert.

Die Identifizierung und Einordnung dieser Fragmente geschieht fast ausschließlich im Rahmen der Erschließung mittelalterlicher Handschriften und auch hier eher als Randphänomen, da die Fragmente als Teil des Codex in der gängigen Katalogisierungspraxis in einer vom Bearbeiter selbst festgelegten Tiefe mitbeschrieben werden müssen. Eigenständige Fragmentkataloge² oder online-Publikationen³ sind eher selten, liturgische Fragmentkata-

1 Balthasar FISCHER: Art. Liturgie. In: LThK 6 21961, Sp. 1085–1086; Alfons FÜRST: Die Liturgie der Alten Kirche. Geschichte und Theologie. Münster, 2008.

2 Gerhardt POWITZ: Mittelalterliche Handschriftenfragmente der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. Frankfurt, 1994 (Die Handschriften der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main 6; Kataloge der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, 10); Katalog der lateinischen Fragmente der Bayerischen Staatsbibliothek München, Bd. I (Clm 29202–2931), bearb. von Hermann Hauke; Bd. 2 (Clm 29315–29520), bearb. von Hermann Hauke; Bd. 3 (Clm 29550–29990), bearb. von Hermann Hauke, Wolfgang-Valentin IKAS. Wiesbaden, 1994, 2001, 2013 (Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis T. 4, Ps. 12, I–12, 3); Konrad WIEDEMANN, Bettina WISCHHOFER: Einbandfragmente in kirchlichen Archiven aus Kurhessen-Waldeck. Kassel, 2007 (Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs Kassel 21); Katalog der frühmittelalterlichen Fragmente der Universitäts- und

Landesbibliothek Düsseldorf vom beginnenden achten bis zum ausgehenden neunten Jahrhundert, hrsg. von Klaus Zechiel-Eckes. Wiesbaden, 2003. Bestandskatalog zur Sammlung Handschriften- und Inkunabelfragmente des Schlossmuseums Sondershausen, hrsg. von Gerlinde Huber-Rebenich/Christa Hirschler, bearb. von Mathias Eifler, Almuth Märker, Katrin Wenzel. Sondershausen, 2004 (Sondershäuser Kataloge 3).

3 Online sind bspw. alle Fragmente der Finnischen Nationalbibliothek: <http://fragmenta.kansalliskirjasto.fi>. Dazu Tuomas HEIKKILÄ: Kirjallistumisen jäljillä. In: Kirjallinen kulttuuri keskiajan Suomessa, hrsg. von Tuomas Heikkilä, Helsinki, 2010, S. 11–61. Im deutschsprachiger Raum vgl. die Fragmente der Universitätsbibliothek Düsseldorf (<http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/urn/urn:nbn:de:hbz:061:1-162721>), der Studienbibliothek Dillingen (<https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/handschriften-dillingen>) oder der Universitätsbibliothek Salzburg (<http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/fragmente/handschriftenfragmente.htm>).

loge existieren nur in Ausnahmefällen.⁴ Letzteres ist sicher auch in der Tatsache begründet, dass liturgische Fragmente einen Großteil der Makulatur in den Beständen von Bibliotheken und Archiven ausmachen und zudem ihr Erkenntniswert als gering erachtet wird.⁵ Ihre Bestimmung gilt – zumindest wenn eine Einordnung in Ordenszusammenhang anvisiert wird – als ausgesprochen schwierig, was vor dem Hintergrund der schieren Menge dazu führt, dass Wissenschaftler und erst recht Bibliothekare und Archivare dann lieber gleich von der Einordnung liturgischer Fragmente „die Finger lassen“.

Dabei gibt es keine Handschriftengruppe, die derart viele Hinweise auf Art und Inhalt aufweist wie Liturgia, was selbstverständlich auch für die entsprechende Makulatur gilt. Diese gute Nachricht wird freilich relativiert durch das Faktum, dass es auch keine andere Handschriftengruppe gibt, die derart viele unterschiedliche Ausprägungen aufweisen kann wie Liturgia.

Dass sich gerade liturgische Fragmente in so großer Zahl in den Beständen finden lassen, hat mehrere Gründe. Die Stabilität des Beschreibstoffes Pergament nimmt hier sicher nur eine untergeordnete Stellung ein, denn auch andere Texte wurden anfänglich ausschließlich auf Pergament geschrieben und sind dennoch nicht so umfangreich überliefert wie liturgische Fragmente. Stichhaltigere Gründe dürften im Verschleiß durch häufigen Gebrauch, der inhaltlichen Überholung durch das Hinzukommen neuer sowie die Änderung von Festgrad und Melodieformen bereits bestehender Feste, der Einführung der Reformation und der damit einhergehenden Auflösung der Klöster oder die Einführung des Buchdrucks und damit der schnelleren und fehlerfreieren Vervielfältigung der Texte zu suchen sein.⁶

Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den liturgischen Fragmenten kann jedoch nur gelingen, wenn diese Quelle erschlossen ist.⁷ Deshalb ist die Beantwortung der Frage, wie diese Fragmente erkannt, identifiziert und eingeordnet werden können, eine vordringliche.

4 Toivo HAPPAANEN: Verzeichnis der mittelalterlichen Handschriftenfragmente in der Universitätsbibliothek Helsingfors, Bd. 1–3: Missalia; Gradualia, Lectionaria missae; Breviaria. Helsingfors, 1922, 1925 und 1932 (Helsingin yliopiston kirjaston julkaisuja, 4, 7 und 16); Anette LÖFFLER: Fragmente liturgischer Handschriften des Deutschen Ordens aus dem Historischen Staatsarchiv Königsberg. Lüneburg, 2001 und Marburg, 2004–2009 (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, 18, 24 und 28); Ausgewählte liturgische Fragmente aus der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg. Aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens des Liturgiewissenschaftlichen Instituts Regensburg (Institutum Liturgicum Ratisbonense), hrsg. von Karl Joseph Benz, unter Mitarb. von Raymond Dittrich. Regensburg, 2007 (Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg. Kataloge und Schriften, 23); Robert KLUGSEDER: Liturgische Fragmente aus dem Benediktinerkloster St. Ulrich & Afra (CD-ROM-Präsentation). Regensburg, 2006; Musikalische Fragmente. Mittelalterliche Liturgie als Einband-

makulatur, Katalog zur Ausstellung, bearb. von Andreas Traub / Annekathrin Miegel. Stuttgart, 2013.

5 Siehe hierzu den Beitrag von Armin Schlechter in diesem Band. Dazu Ulf BORCHERS: Liturgische Handschriften im Stadtarchiv Göttingen. *Johannis-Missale, Nikolai-Missale, Fragmente*. Göttingen, 2014, hier S. 237–365.

6 Gerhardt POWITZ: *Libri inutiles in mittelalterlichen Bibliotheken. Bemerkungen über Alienatio, Palimpsestierung und Makulierung*. In: *Handschriften und frühe Drucke. Ausgewählte Aufsätze zur mittelalterlichen Buch- und Bibliotheksgeschichte*. Frankfurt a. M., 2005, S. 82–112.

7 Als beispielhaft dürfen hier die Arbeiten des Reichsarchivs in Stockholm gelten, das den größten Fragmentbestand in Skandinavien aufweist, dazu *Medieval Book Fragments in Sweden. An international seminar in Stockholm 13–16 November 2003*, hrsg. von Jan Brunius. Stockholm, 2005; Maria GRAMLICH: *Die Bibliothek des Klosters Ottobeuren bis zum ausgehenden XIII. Jahrhundert*. In: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 125* (2014), S. 7–266, hier S. 158–180.

2. Aufbau von liturgischen Fragmenten

Im Jahr 1999 hielt der ausgewiesene Liturgiespezialist Felix Heinzer auf der DFG-Tagung der Handschriftenbearbeiter einen Vortrag mit dem Thema „Zur Beschreibung liturgischer Handschriften“.⁸ Heinzer beschrieb einige maßgebliche Arten der liturgischen Handschriften und benannte die dazu benötigten Nachschlagewerke.⁹ Die Aktualität der Thematik war also selbst unter den Spezialisten als wichtig erkannt und ihre Schwierigkeit im Umgang mit dieser Materie dadurch thematisiert worden.

Der Aufbau liturgischer Fragmente ist natürlich eng an den der liturgischen Handschriften, deren Teil sie einst gebildet hatten, gebunden. Als grundlegender Einstieg gilt hier nach wie vor der 1963 erschienene Aufsatz von Wolfgang Irtenkauf und Virgil Ernst Fiala.¹⁰ Doch zunächst sollen an dieser Stelle einige Grundsatz Erläuterungen folgen.

3. Handschriften des Mess- und des Chordienstes

Prinzipiell unterscheiden sich die liturgischen Handschriften in solche des Messdienstes und solche des Chordienstes. Die Texte des Messdienstes umfassen die täglichen Handlungen der Messe in Kirchen (Stadt-, Pfarr-, Klosterkirchen oder Kapellen), während der Chordienst alle liturgischen Handlungen in der Kirche während des gesamten Tages beinhaltet.¹¹

Die meisten Handschriften des Mess- und des Chordienstes weisen eine Drei- bzw. Vierteilung auf. Beide Typen umfassen ein Temporale, ein Sanktorale und ein Commune sanctorum. Die Haupthandschrift des Messdienstes, das Missale, besitzt weiterhin noch den Canon missae, das eucharistische Hochgebet.¹²

Das Temporale oder Proprium de tempore umfasst alle Wochentage, Sonntage und Herrentage. Es beginnt mit dem I. Sonntag der Adventszeit. Das Sanktorale oder Proprium de sanctis umfasst alle Heiligtage des Kirchenjahres. Der Beginn liegt am Vorabend zu Andreas (30. Nov.). Einige wenige Heiligenfeste können sich auch im Temporale

8 Die Tagung fand vom 20.–22. September 1999 in Leipzig statt. <http://www.mgh-bibliothek.de/dokumente/a/a043376.pdf>, dort S. 56–64. Zuvor bereits Felix HEINZER: Aspekte der Katalogisierung liturgischer Handschriften. Erfahrungen bei der Bearbeitung des Bestandes St. Peter perg. der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe. In: *Codices manuscripti* 10 (1984), S. 98–105.

9 <http://www.mgh-bibliothek.de/dokumente/a/a043376.pdf>, S. 60–64. Siehe dazu auch den Beitrag von Konrad Wiedemann in diesem Band.

10 Virgil FIALA/Wolfgang IRTENKAUF: Versuch einer liturgischen Nomenklatur. In: *Zur Katalogisierung mittelalterlicher und neuerer Handschriften*. Frankfurt a. M., 1963 (*Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Sonderheft), S. 105–137.

11 Josef Andreas JUNGSMANN: *Missarum sollemnia*. Eine genetische Erklärung der römischen Messe. 2 Bde. Wien, 1948, ND Bonn 2003; Suitbert BAUMER: *Geschichte des Breviers*. Versuch einer quellenmäßigen Darstellung der Entwicklung des altchristlichen und römischen Officiums bis auf unsere Tage. Freiburg i.Br., 1895; Angelus A. HÄUSSLING: *Tagzeitenliturgie in Geschichte und Gegenwart*. Historische und theologische Studien, hrsg. von Martin Klöckener. Münster, 2012 (*Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen*, 100).

12 Reinhard MESSNER: *Unterschiedliche Konzeptionen des Meßopfers im Spiegel von Bedeutung und Deutung der Interzessionen des römischen Canon missae*. In: *Das Opfer*. Biblischer Anspruch und liturgische Gestalt, hrsg. von Albert Gerhards/Klemens Richter. Freiburg i.Br., 2000 (*Questiones Disputatae*, 186), S. 128–184.



Abb. 1 Fragment eines Missale des Deutschen Ordens mit einem Ausschnitt aus dem Temporale (GStA Berlin PK,XX. HA, Hs. 85, Nr. 361)

befinden, etwa in der Zeit um Christi Geburt, wo häufig die Feste des Apostels Johannes (27. Dez.) o. Ä. verzeichnet sind. Der Beginn der eigentlichen Formulare ist in den Handschriften (und deshalb natürlich auch in den Fragmenten) meist entsprechend in roter Schrift gekennzeichnet. In Abbildung I (Abb. I) ist in der linken Spalte die Angabe des Tages rubriziert: *iii a Dom*, also *tertia Dominica*. Bei dem Fragment handelt es sich um ein Missalefragment der Deutschen Ordens, das als Kopert für das Amtsregister Osterode 1560/61 verwendet wurde.¹³ In diesem konkreten Fall ist jedoch mit *tertia Dominica* nicht einfach der 3. Sonntag nach Pfingsten gemeint, sondern es ist der 3. Sonntag nach der Oktav von Pfingsten, denn beim Deutschen Orden ist die Zählung nach der Oktav von Pfingsten üblich.¹⁴ Im römischen Ritus hätten wir also den 4. Sonntag nach Pfingsten vor uns, der gleichbedeutend ist mit dem 3. Sonntag nach der Oktav von Pfingsten.

Vor allem das Sanktorale birgt viele Hinweise auf die Festgrade der entsprechenden Feste. Hochfeste weisen meist Vollformulare auf, bei geringerem Festgrad wird meist nur

13 LÖFFLER: Kat. III (wie Anm. 4), hier Nr. 361, S. 70–71.

14 Michael KRÜGER: Der kirchliche Ritus in Preußen während der Herrschaft des Deutschen Ordens. In: Zeit-

schrift für Geschichte und Altertumskunde Ermlands 3 (1866), S. 694–712.

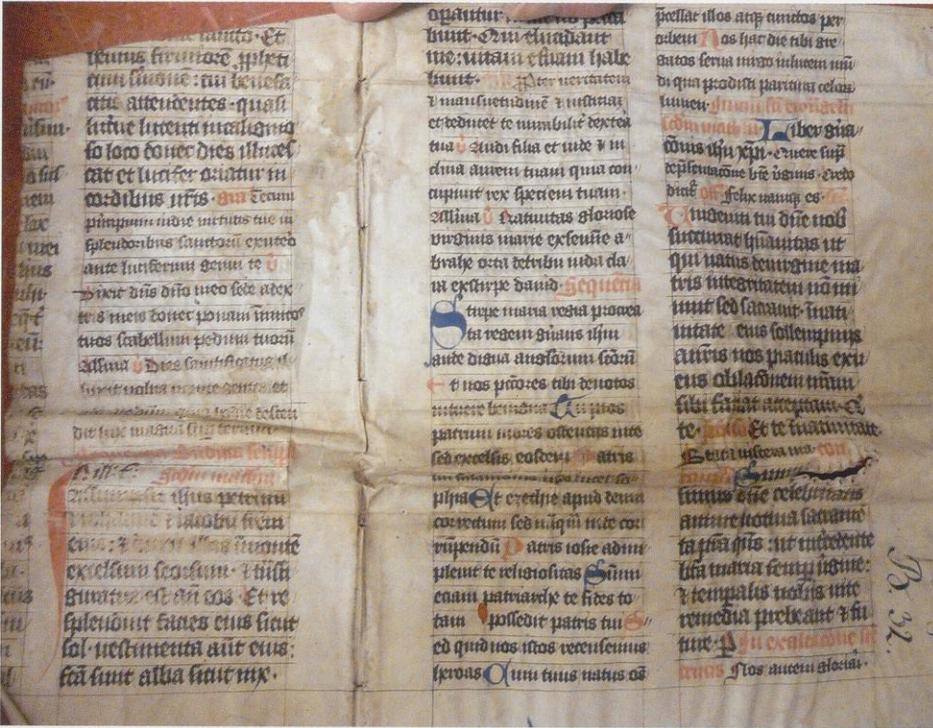


Abb. 2 Fragment eines Missale des Deutschen Ordens mit einem Ausschnitt aus dem Sanktorale (GStA Berlin PK, XX. HA, Hs. 85, Nr. 18)

eine Kurzform niedergeschrieben oder auf Angaben im Commune sanctorum verwiesen. Innerhalb der Hochfeste gibt es nochmals unterschiedliche Stufen, die bspw. am Vorhandensein von Vigilien oder Oktaven erkannt werden können. Diese Hochfeste geben Hinweise auf den Ritus, diese Zuordnung erfordert allerdings sehr tiefgreifende Kenntnisse der Liturgie und der entsprechenden Riten. Auch hier gilt jedoch zunächst, dass der Beginn des jeweiligen Festtages mit der Nennung des/der Heiligen in roter Schrift ausgeführt wird. Die Nennung eines der vorhandenen Feste im Fragment von Abbildung 2 findet sich in der rechten Spalte in den letzten beiden Zeilen: *In exaltatione sancte crucis*, also das Fest der Kreuzerhöhung, das am 14. September begangen wird. Auch hier handelt es sich um ein Fragment aus einem Missale des Deutschen Ordens, in diesem Fall jedoch aus einem „besonderen“ Missale, und zwar aus einem Missale festivum, in dem ausschließlich die Hochfeste des Deutschen Ordens eingetragen wurden.¹⁵ So ist das vorhergehende Festformular das zu Maria Geburt am 8. September. Das abgelöste Fragment diente einst als

15 LÖFFLER: Kat. I (wie Anm. 4), Nr. 18, S. 29–31. Es existiert für den Deutschen Orden nur ein einziges Exemplar eines vollständigen Missale festivum, vgl. WLB Stuttgart, HB XVII 15 mit der Katalogbeschreibung bei Clytus GOTTWALD: Die Handschriften der ehemaligen

Hofbibliothek Stuttgart, Bd. 6. Codices musici: Teil 1: HB XVII 1–28. Wiesbaden, 1965 (Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Reihe 2), S. 21–22.

Kopert zum Einnahmeverzeichnis des Amtes Angerburg von 1540, wie am rechten Rand mit der Beschriftung gerade noch erkennbar ist.

Das *Commune sanctorum* schließlich gibt eine Auswahl mehrerer, vorformulierter Texte für bestimmte Heiligengruppen.

3.1. Der Messdienst

Die Haupthandschrift des Messdienstes ist das bereits erwähnte (Voll)Missale. In dieser Handschrift werden alle Gesänge, Gebete und Lesungen in der Reihenfolge des Kirchenjahres sowie meist in der oben aufgeführten Teilung von Temporale, Sanktorale und *Commune sanctorum* aufgeführt. Die Ausprägung dieser Handschriften und entsprechend auch der Fragmente kann sehr vielfältig sein. Bspw. können die einzelnen Textteile in voller Länge ausgeschrieben sein, es kann sich nur um Initien handeln oder es werden Verweise auf andere Teil-Handschriften mit diesen Texten angegeben. Die Gesangstexte können vollständig neumiert sein oder nur teilweise oder auch gar nicht.

Im folgenden Fragment (Abb. 3) kann man eine Kombination sehen. Das Fragment stammt aus den Beständen des Stadtarchivs Duisburg und diente einer Stadtrechnung von 1585/86 als Einband.¹⁶ Das Sanktorale ist an den rubrizierten Nennungen der Feste der beiden Ewaldi Brüder am 3. Oktober (*Duorum Ewaldorum*, linke Spalte, 4. Zeile) sowie des hl. Markus am 7. Oktober (*Marci confessoris*, rechte Spalte, 3. Zeile) zu erkennen. Die gesungenen Texte sind nicht neumiert, weisen aber einen deutlich kleineren Schriftgrad auf. Während die Gesänge und die Gebete mit ihrem vollständigen Text wiedergegeben wurden, sind für Epistel- und Evangelienlesung nur Initien vorhanden (linke Spalte, Zeile 12 für die Epistel-lesung, Zeile 17/18 für die Evangelienlesung). Die Lesungen wurden also entweder in einer eigenen Handschrift oder doch zumindest in einem eigenen Handschriftenteil aufbewahrt.

Bevor einzelne Teil-Handschriften erwähnt und gezeigt werden, ist zunächst noch näher auf den Aufbau eines Festformulars einzugehen.¹⁷ Auf der Grundlage der römischen Stationsgottesdienste beginnen die Texte des Festformulars mit dem Introitus, einem gesungenen Psalm beim Einzug in die Kirche. In den Handschriften wird der Introitus häufig nicht mit einer eigenen Rubrik versehen, sondern häufig mit einer kunstvoller ausgeschmückten Initiale versehen. Dem *Introitus* folgt ein *Kyrie* und das *Gloria*, die aber in den Handschriften meist nicht wiedergegeben werden.¹⁸ Erst der nächste Textbestandteil, die *collecta*, das Tagesgebet, wird aufgeschrieben. Damit beginnt der zweite Hauptteil der

16 Anette LÖFFLER : Die Fragmentsammlung im Stadtarchiv Duisburg. In: Duisburger Forschungen 58 (2012), S. 1–282, hier Nr. 19, S. 86–89.

17 Grundlegend Arnold ANGENENDT: L'offrande de la messe dans les couvents du XIIe siècle, In: L'architecture gothique au service de la liturgie. Colloque organisé à la Fondation Singer-Polignac le jeudi 24 octobre, hrsg. von Agnès Bos/Xavier Dectot. Turnhout, 2003, S. 85–100. Adalbert EBNER: Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale romanum im Mittelalter. Freiburg i.Br., 1896 [ND Graz 1957]. Adolf Franz: Die Messe im Deutschen Mittelalter. Beiträge

zur Geschichte der Liturgie und des religiösen Volkslebens. Freiburg i.Br., 1902 [ND Bonn 2003]. Andreas Odenthal: Liturgie vom Frühen Mittelalter zum Zeitalter der Konfessionalisierung. Studien zur Geschichte des Gottesdienstes. Tübingen, 2011 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, 61).

18 Albert GERHARDS: Die Psalmen in der römischen Liturgie. Eine Bestandsaufnahme des Psalmengebrauchs in Stundengebet und Meßfeier. In: Der Psalter in Judentum und Christentum, hrsg. von Erich Zenger. Freiburg i.Br., 1998, S. 355–379.

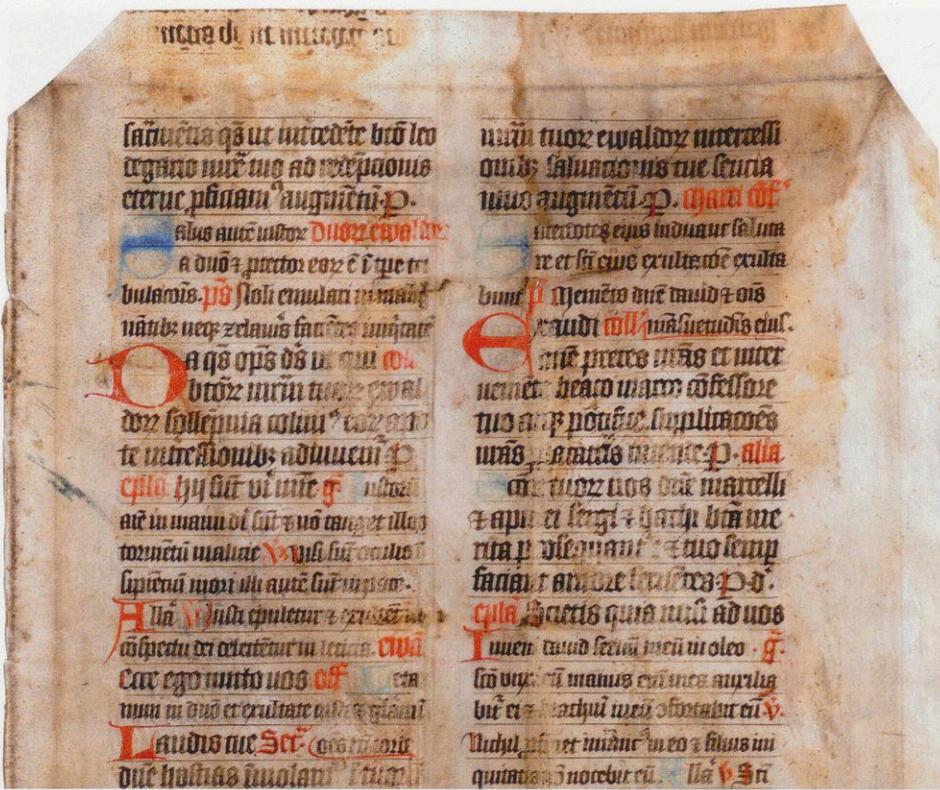


Abb. 3 Fragment eines Missale Coloniense (StA Duisburg, Fragmentsammlung Nr. 19)

Messe, der Wortgottesdienst. Dieser beginnt mit einer *Epistellesung*, die von dem gesungenen *Graduale*, einem Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde, fortgesetzt wird. Es folgt das gesungene *Alleluia* bzw. der *Tractus*. Bei entsprechenden Festen folgt die *Sequenz*, bevor die *Evangelienlesung* ansetzt. Auf der Grundlage der gewählten Bibelstelle folgt die Predigt des Priesters, der eine Auslegung der Bibelstelle (*Homilie*) zugrunde liegt.¹⁹ Das Glaubensbekenntnis (*Credo*) und die *Fürbitten* beenden den Wortgottesdienst. Es beginnt die Eucharistie, die – immer gleichbleibend – ebenfalls einem Schema folgt.²⁰

Im gesungenen *Offertorium* erfolgt die Gabendarbringung durch die Gemeinde.²¹ Im Anschluss wird das Gabengebet (*secretata*) gebetet, das in das eigentliche Hochgebet (*praefatio*)

19 Michael MENZEL: Predigt und Predigtorganisation im Mittelalter, In: Historisches Jahrbuch III (1991), S. 337–384.

20 Peter BROWE: Die Eucharistie im Mittelalter. Liturgiehistorische Forschungen in kulturwissenschaftlicher Absicht, hrsg. von Hubertus Lutterbach/Thomas Flammer. Münster, 2003 (Vergessene Theologen, 19).

21 Angelus A. HÄUSSLING: Die Gabendarbringung, In: Ecclesia Lacensis, hrsg. von Emmanuel Severus. Münster, 1993 (Beiträge zur Geschichte des Alten Mönchtums

und des Benediktinerordens, Suppl. 6), S. 272–302. Arnold ANGENENDT: Das Offertorium in liturgischer Praxis und symbolischer Kommunikation. In: Zeichen – Rituale – Werte. Internationales Kolloquium des Sonderforschungsbereichs 496 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, hrsg. von Gerd Althoff. Münster, 2004 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme. Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 496, 3), S. 71–150.

des Priesters mündet,²² der dann mit *Sanctus* und dem *Te igitur* das eucharistische Hochgebet beschließt. Die Kommunion beginnt mit dem *Vater unser*, dem Friedenskuss und dem *Agnus dei*, dem Gesang während des Brotbrechens. Während der eigentlichen Kommunion ertönt ein *communio* genannter Gesang des Chores.²³ Den Abschluss bildet ein Schlussgebet (*postcommunio*) sowie der Segen und die Entlassung.

Nicht alle dieser Teile kommen in Missale-Fragmenten vor. Bestimmte Eigenheiten geben zudem Aufschluss über genauere Einordnungen. So wird bspw. in der Fastenzeit statt der Alleluiaverse der Tractus intoniert.

Dies hört sich jetzt alles recht komplex an. Ein Blick auf ein entsprechendes Fragment (Abb. 3) soll hier die genannten Teile erläutern. Wie in dem Formular aus dem Sanktorale zu erkennen ist, beginnt in der 4. Zeile der linken Spalte das Formular *Duorum Ewaldorum* in roter Schrift. Die Bezeichnung des I. Teils, der Introitus *Salus autem iustorum*, fehlt.²⁴ Dass es sich um einen Gesang handelt, ist am kleineren Schriftgrad erkennbar. Dem Introitus folgt die collecta *Da quesumus omnipotens deus ut qui beatorum martyrum tuorum Ewaldorum sollempnia colimus* in größerem Schriftgrad²⁵ und in direktem Anschluss das Initium der Epistellesung *Hii sunt viri misericordie*.²⁶ Dem folgt das Graduale *Iustorum anime in manu dei* mit dem Gradualvers *Visi sunt oculis* und *Alleluia Iusti epulentur*.²⁷ Auch die Evangelienlesung *Ecce ego mitto vos* ist nur als Initium und nicht als Volltext vorhanden.²⁸ Ein erneuter Wechsel zum kleinerem Schriftgrad zeigt das Offertorium *Letamini in domino* an.²⁹ Die *Secreta Laudis tue domine hostias immolamus* ist als vollständiger Text vorhanden.³⁰ Mit der *Communio Iustorum anime* und der *Postcommunio Sacro munere satiati* wird das Formular nach dem oben aufgeführten Schema abgeschlossen.³¹

Spezielle Handschriften des Messdienstes

Wie bereits erwähnt, ist es eine Eigenheit liturgischer Handschriften, dass Teile des Ganzen als Einzelhandschriften firmieren. Die Lesungen der Messe finden sich in Epistolaren, Evangelistaren und Lektionaren, die gesungenen Texte in Gradualien und Sequentiaren, die Gebete in Orationalien und Sakramentaren. Allerdings ist dies nur ein Ausschnitt der Teilhandschriften und auch diese können inhaltlich sehr unterschiedlich aussehen.

Das Graduale enthält alle gesungenen Teile der Messe, d.h., im Normalfall sind so gut wie ausschließlich neuimierte Teile zu erwarten.³² Der Aufbau entspricht dem Missale.

22 Albert GERHARDS: Die Präfationen. In: *Bewahren und Erneuern. Studien zur Meßliturgie*. Festschrift Hans Bernhard Meyer, hrsg. von Reinhard Messner/Eduard Nagel/Rudolf Pacik. Wien, 1995, S. 202–218.

23 Hubertus LUTTERBACH: *The Mass and Holy Communion in the Medieval Penitentials (600–1200)*. Liturgical and Religio-Historical Perspectives. In: *Bread of Heaven*, hrsg. von Charles Caspers/Gerhard Lukken/Gerard Rouwhorst. Kampen, 1995, S. 61–82.

24 Antiphonale Missarum Sextuplex (künftig AMS), hrsg. von René-Jean Hesbert. Brüssel, 1935, Nr. 115.

25 Jean DESHUSSES/Benoît DARRAGON: *Concordances et tableaux pour l'étude des grands sacramentaires*. Fribourg, 1982–1983 (*Spicilegium Friburgense*, 9–14), Nr. 680.

26 Sir 44,10.

27 AMS (wie Anm. 24), Nr. 115 und 199b.

28 Lc 10,3.

29 AMS (wie Anm. 24), Nr. 24b.

30 DESHUSSES/DARRAGON: *Concordances* (wie Anm. 25), Nr. 2005.

31 AMS (wie Anm. 24), Nr. 97. DESHUSSES/DARRAGON: *Concordances* (wie Anm. 25), Nr. 3170.

32 Cyrille VOGEL: *Medieval Liturgy. An Introduction to the Sources*, hrsg. von William G. Storey/Niels Krogh Rasmussen. Washington, 1986. Benedikt KRANEMANN: *Liturgische Bücher als schriftliche Zeugnisse der Liturgiegeschichte. Entstehung – Typologie – Funktion*. In: *Imagination des Unsichtbaren. 1200 Jahre bildende Kunst im Bistum Münster*. Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster. Münster, 1993, S. 147–166.

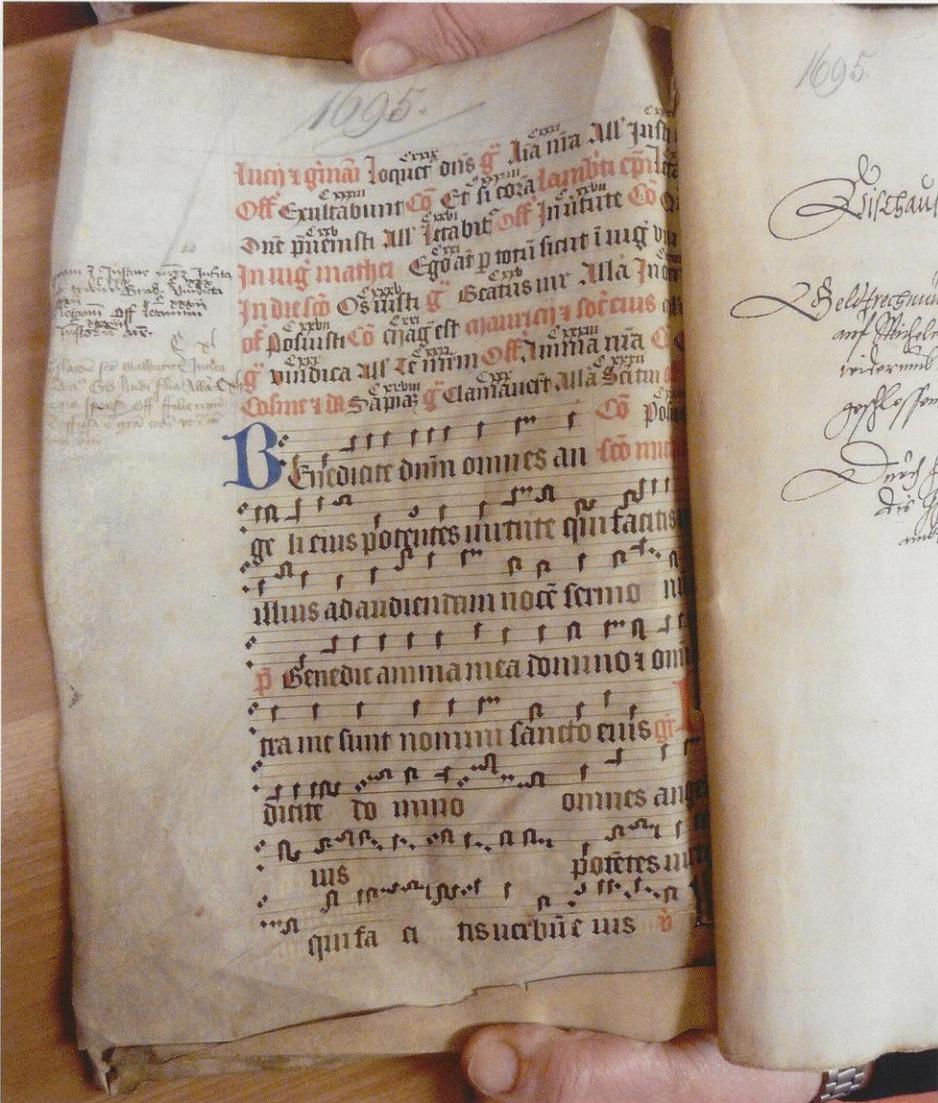


Abb. 4 Fragment eines Graduales des Deutschen Ordens (GStA Berlin PK, XX. HA, Hs. 85, Nr. 117)

In einem Gradualefragment (Abb. 4) aus den Beständen des Historischen Staatsarchivs Königsberg in Berlin sind Abweichungen zu diesem erwarteten Schema deutlich sichtbar.³³ Das vorhandene Doppelblatt dient als Kopert zu einer Geldrechnung des Amtes Fischhausen von 1592/93 und enthält Ausschnitte aus dem Sanktorale. Die Texte folgen der Liturgie des Deutschen Ordens, aber nicht nur das. Aufgrund spezifischer Eigenheiten ist es sicher, dass diese Handschrift ursprünglich für den Utrechter Raum gedacht war. Zu-

33 LÖFFLER, Kat. I (wie Anm. 4), Nr. 117, S. 142–147.

nächst zur Anlage des Fragments. Im oberen Drittel der Seite, es handelt sich um folio 115v, sind keine neumierte Texte, sondern nur Initien vorhanden. Diese sind allerdings mit den entsprechenden Rubriken versehen, so dass der Ablauf der Textformulare bestimmt werden kann. Der Text setzt ein mit dem Beginn des Formulars zu Lucia und Geminianus (16. Sept.), ohne dass der Introitus als Rubrik ausgewiesen ist. Es folgen Graduale, Alleluia, Offertorium und Communio des entsprechenden Festes, alle jeweils als Initium und ohne Neumen. Nach diesem Formular erscheinen im gleichen Aufnahmeformat die Formulare zu Lambertus (17. Sept.), zu Matthäus mit Vigil (20./21. Sept.), zu Mauritius (22. Sept.) sowie zu Cosmas und Damianus (27. Sept.). Der Grund für das Fehlen der vollständigen Gesangtexte und der Noten ist ebenfalls sichtbar. Über diesen Initien befinden sich jeweils römische Ziffern, die auf Blattzahlen hinweisen. Diese Folioangaben gehören zum *Commune sanctorum*, da es sich hier nicht um individuelle Texte handelt. Im *Commune sanctorum* würde man dann den vollständigen Text finden. Zugleich heißt diese Textentnahme aus dem *Commune sanctorum* aber auch, dass es sich nicht um Feste mit dem höchsten Festgrad eines *totum duplex* o.Ä. handeln kann, sondern um Feste mit einem niedrigeren Rang, die inhaltlich nicht individuell ausgestattet wurden. Dem Festgrad eines *totum duplex* angemessen, stellt das mit dem Introitus *Benedicite dominum omnes angeli* und Graduale folgende Formular zu Michael (29. Sept.) dar, das neumierte und mit dem vollständigen Text versehen ist.³⁴ Oben auf dem linken Rand befinden sich zwei jüngere Nachträge. Der erste Nachtrag zu Cyprianus und Justina (26. Sept.) verweist durch Folioangaben auf das *Commune sanctorum*, während der zweite Nachtrag zur *Translatio Walburgis* (12. Okt.) ein singuläres Formular darstellt.³⁵

Im *Sequentiar* werden die Sequenzen, neumierte Ausschmückungen mit teilweise individuellen Texten, zusammengetragen.³⁶ Sequenzen sind nur bei hochstehenden Festen des Temporale und Sanktorale vorhanden. Sie sagen also zumindest für das Sanktorale immer etwas über den Festgrad des entsprechenden Festes aus. Das Fragment aus dem GStA (Abb. 5) dient als Kopert zu einer Jahresrechnung des Amtes Osterode von 1619/20.³⁷ Neben der kompletten Neumierung ist gut erkennbar, dass jeder einzelne Vers der Sequenz mit einer alternierenden roten oder blauen Lombarde beginnt, eine Eigenheit von Sequenzen.

Die Lesungstexte im *Epistolar*, *Evangelistar* oder *Lektionar* (letzteres enthält *Epistolar* und *Evangelistar*), sind alle nicht neumierte.³⁸ Die Rubrizierung dient nicht dem Tag, sondern der folgenden Bibelstelle. Im Fragment, das aus dem Zentralarchiv des Deutschen Ordens in Wien stammt (Abb. 6) und für das *Urbur* der *Kommende Großsonntag 1663*–

34 AMS (wie Anm. 24), Nr. 157.

35 VIALA/IRTENKAUF: *Bücher* (wie Anm. 9), S. III.

36 Felix HEINZER: *Musik und Liturgie zwischen Reform und Repräsentation. Ein Graduale-Sequentiar des frühen 13. Jh. aus der schwäbischen Abtei Weingarten* (Wien, Kunsthistorische Museum, Hs. 4981). In: *Wiener Quellen der Älteren Musikgeschichte zum Sprechen gebracht. Eine Ringvorlesung*, hrsg. von Birgit Lodes. Tübingen, 2007 (*Wiener Forum für ältere Musikgeschichte*, 1), S. 113–136.

37 LÖFFLER: *Kat. II* (wie Anm. 4), Nr. 174, S. 33–35.

38 Theodor KLAUSER: *Capitulare evangeliorum. Texte und Untersuchungen zu seiner ältesten Geschichte*. Münster, 1935 (*Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen*, 28). Peter WÜNSCHE: *Das Evangelistar in seinem liturgischen Gebrauch*. In: *Das Buch mit 7 Siegeln. Die Bamberger Apokalypse, Katalog zur Ausstellung*. Luzern, 2000, S. 149–157.



Abb. 5 Fragment eines Sequentiars (GStA Berlin PK, XX. HA., Hs. 85, Nr. 174)

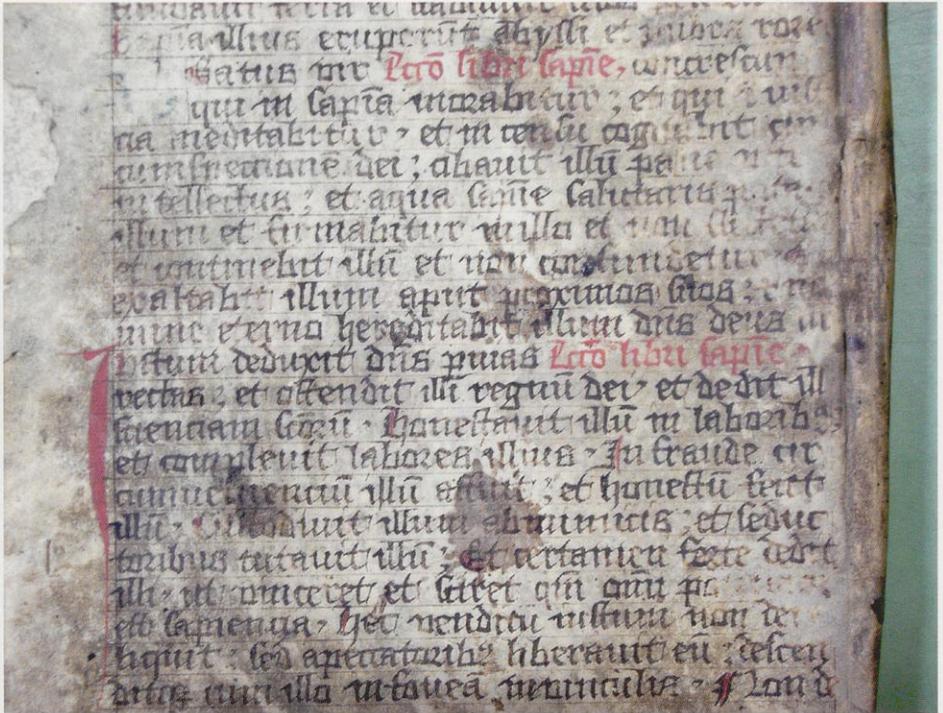


Abb. 6 Fragment eines Epistolars des Deutschen Ordens (DOZA Wien, Hs. 551, Nr. 17)

1698 verwendet wurde,³⁹ sind zwei Epistellesungen zu Eccl 14,22 und 15,3–4 bzw. Sap 10,10–17 ausgeführt. Diese finden in der Liturgie des Deutschen Ordens üblicherweise im Sanktorale und zwar zu Gorgonius (9. Sept.) und Nicomedis (15. Sept.) Verwendung.

Gebete sind schließlich im Orationale (Kollektar) oder in Sakramentarien überliefert. Auch hier tauchen die bereits beim Missale erwähnten Einzelgebete unter ihren Rubriken auf. Die Ordnung erfolgt ebenfalls im Lauf des Kirchenjahres.⁴⁰ Sakramentare sind hauptsächlich im Früh- und Hochmittelalter verbreitet, entsprechend selten sind Fragmente dieses Handschriftentyps. Ein Kollektarfragment (Abb. 7) ist ebenfalls in den Beständen des Deutschen Ordens in Wien überliefert.⁴¹ Das Doppelblatt umfasst dort die Gebete aus der Zeit zwischen *Feria secunda post dominicam secundam in quadragesima* und *Feria tertia post dominicam quartam in quadragesima*.

Damit sind keineswegs alle liturgischen Handschriftentypen aus dem Bereich der Messe hier aufgeführt, sondern lediglich die hauptsächlich als Fragment vorkommenden.

39 DOZA Wien, Hs. 551, Nr. 17. Ein Fragmentkatalog des Bestandes wird derzeit durch Anette Löffler bearbeitet.

40 Emmanuel BOURQUE: *Étude sur les sacramentaires romains*. 3 Bde. Città del Vaticano, 1949–1960. Klaus

Gamber: *Sakramentartypen. Versuch einer Gruppierung der Handschriften und Fragmente bis zur Jahrtausendwende*. Beuron, 1958 (Texte und Arbeiten, 49/50).

41 DOZA Wien, Hs. 551, Nr. 6.



Abb. 7 Fragment eines Kollektars des Deutschen Ordens (DOZA Wien, Hs. 551, Nr. 6)

3.2. Der Chordienst

Im Chordienst oder Stundengebet wird gemäß der Benediktsregel der Tagesablauf nach den Horen strukturiert, an denen bestimmte liturgische Handlungen stattfanden. Folgende Horen (Tagzeiten) gliedern die Fragmente des Chordienstes: Matutin, auch als Vigil bezeichnet (zwischen 00.00–02.00 Uhr), Laudes (5.00 Uhr), Prim (ca. 6.00 Uhr), Terz (9.00 Uhr), Sext (11.00 Uhr), Non (15.00 Uhr), Vesper (18.00 Uhr) und Komplet (19.00 Uhr).⁴² Dabei werden zusätzlich weitere Untereinheiten wie bspw. die Nokturn in den Handschriften aufgezeichnet. Alle diese zeitlichen Unterteilungen sind in der Regel rubriziert und geben damit einen Hinweis auf die Art des Fragments und seinen liturgischen Ort.

Der grundsätzliche Aufbau des Breviers, der „Haupthandschrift“ des Chordienstes, ist prinzipiell in Temporale, Sanktorale und Commune sanctorum geteilt. Zusätzlich werden oft noch Psalmen (Psalterium) und / oder Hymnen (Hymnar) verzeichnet. Das Vollbrevier enthält alle Texte, Gebete, Gesänge, Lesungen und Psalmen. Analog zum Messdienst gilt die Bandbreite an Erscheinungsformen auch hier: Die Gesänge können voll, teilweise oder gar nicht neumierte sein, die einzelnen Teile können vollständig ausgeschrieben oder nur mit Initium versehen sein etc.

42 VIALA/IRTENKAUF: Bücher (wie Anm. 9), S. 122.

Als Beispiel für die im Wesentlichen ausgeschriebenen und notierten Breviere sei hier noch einmal ein Fragment (Abb. 8) aus dem Bestand des Historischen Staatsarchivs Königsberg angeführt.⁴³ Auf diesem Blatt befindet sich ein Ausschnitt aus dem Formular zur Verkündigung des Herren am 25. März (Annuntiatio BMV). Erkennbar sind die Rubriken „ymn[us]“, „v[ersus]“ und „Jn euang[elio]“ in der linken Spalte sowie „Inuitatorium“, „ymnus“ und „Jn primo noctu[urn]o“ in der rechten Spalte. Während die Bezeichnung „ymnus“ lediglich eine Gesangsform darstellt, geben die Begriffe „Jn euangelio“, „Inuitatorium“ und „Jn primo Nocturno“ dezidierte Hinweise auf die Verortung innerhalb des Festes. Die Nokturnen bilden den Beginn der Matutin und werden durch das Invitatorium eingeleitet.⁴⁴

Weiterhin fällt der Wechsel von neuumierten und nicht-neuimierten Texten ins Auge. Der erste Text beginnt auf der anderen Seite, es ist die Antiphon *Ave regina celorum*, die hier zu Beginn der linken Spalte fortgesetzt wird.⁴⁵ Bei dem folgenden nicht-neuimierten Text fehlt die Rubrik, es handelt sich bei dem Initium *Domine quis credidit auditui nostro* um ein Capitulum, eine Kurzlesung aus Jes 53,1–2. Diesem Capitulum folgt die dritte Variante, nämlich die Aufführung von unneuimierten Initien. Konkret folgt das Initium *Christi virgo*, eine allerdings nicht mit Rubrik ausgewiesene Antiphon,⁴⁶ der dann das rubrizierte Hymnus-Initium *Ave maris stella* mit dem Vers *Ave Maria* nachfolgt.⁴⁷ Mit der neuimierten Benedictus-Antiphon *Ingressus angelus ad Mariam* fährt das Fragment fort,⁴⁸ um dann in die Oratio *Deus qui de beatae Mariae virginis* zu münden.⁴⁹ Nach dem Invitatorium *Ave Maria* folgt als unneuimiertes Initium der Hymnus *Ave maris stella* und mit den beiden Antiphonen zur I. Nokturn *Missus est angelus* und *Ingressus angelus ad Mariam* ist das Ende des Fragments erreicht.⁵⁰

Spezielle Handschriften des Chordienstes

Auch beim Chordienst sind prinzipiell alle Teile des Breviers in eigenen Textsammlungen vorhanden. Antiphonen und Responsorien werden im Antiphonar überliefert, Hymnen im Hymnar, Psalmen im Psalterium, Gebete im Kollektar und die verschiedenen Lesungen im Lektionar und Passionar, um hier eine Auswahl zu nennen.⁵¹

In Antiphonarhandschriften werden neben Antiphonen auch Responsorien, aber keine Hymnen überliefert. Gleichwohl gibt es für Responsorien auch noch eine eigene Handschrift, das Responsoriale, in der ausschließlich der Nachtgottesdienst überliefert wird. Als Kopert für den Band „Inventar des Archivs Königsberg 1541–1644“ dient das Fragment

43 LÖFFLER: Kat. II (wie Anm. 4), Nr. 228, S. 115–116.

44 Marianne RICHERT/Stefan MORENT: Hildegard von Bingen. Der Klang des Himmels. Köln/Weimar/Wien, 2004, S. 55–56.

45 René-Jean HESBERT: Corpus antiphonarium officii (künftig: CAO). 6 Bde. Rom, 1963–1979 (Rerum ecclesiasticarum documenta, series maior, 7–12), Nr. 1542.

46 CAO 1787 (wie Anm. 45).

47 CAO 8272 (wie Anm. 45). *Analecta Hymnica Medii Aevi* (künftig: AH), Bd. 51, hrsg. von Clemens Blume.

Leipzig, 1908, S. 140, Nr. 123. CAO 7958 (wie Anm. 45).

48 CAO 3340 (wie Anm. 45).

49 DESHUSSES/DARRAGON: *Concordances* (wie Anm. 25), Nr. 946.

50 CAO 1042, 3793 und 3340 (wie Anm. 45).

51 VIALA/IRTENKAUF: *Bücher* (wie Anm. 9), S. 118 und 120–124. S. auch Andrew HUGHES: *Medieval Manuscripts for Mass and Office. A guide to their organization and terminology*. Toronto, 1982, bes. S. 160–244.

sancta ex qua nunc de lux est or ta
 aue glo riosa sup om nes spera
 ta ua te ualtee deo ra et pro
 no bis semp xpm ex o ra cyoaie.

Dñe quis credidit.
 auditui nro et brachiu
 domini cui reuelatum est. et
 ascendet sicut uirgultum cora
 do. sicut radix de terra siccanti.
 Qui uirgo ymi? aue maris stella
 aue maria gra tia pl. *In euang*
 staret sus angelus ad maria ait
 a ue ma ria gra tia plena comi
 nus te cum. *Euoayae*

Dus qui de beate marie
 uirginis utero uerbum
 tuum angelo annunciantem car
 nem suscipere uoluisti. presta
 supplicis tuis. ut qui uere eam
 dei genitricem credimus. eius
 apud te intercessionibus adiuue
 m. *In uigilatorum*
Aue mari a gra tia ple
 na do mi nus te cum. *In noctis*
Missa est angelus gabriel ad ea
 in ciuitatem nazareth ad uirgi
 nem desponsatam uiro cui no
 men ioseph. *In gres*
 sus angelus ad maria ait aue

Abb. 8 Brevierfragment mit einem Ausschnitt aus dem Sanktorale (GStA Berlin PK, XX. HA, Hs. 85, Nr. 228)

euntes dicite discipulis eius et petro quia surrexerit et comi-
 us. **V**irgens ihesus dominus noster trans in medi-
 oculo in suo cum dixit et par uobis a e v ia gau-
 dit discipuli in uiso comi no a e v
Vna ergo sabbato cum fores esset clausae ubi erant discipuli co-
 gratulamini michi omnes qui diligitis eum cuius
 que querebam apparuit michi. Et cum sic esset ad monimen-
 tum uos comitatus uos uos a e v ia **R**ecordati
 discipulis non recedebam et amoris eius igne succensus ardebam et

Gehört in die Lamenten zu Lopia:
 Schreier der vornehmsten Kinder der Lamenten

Abb. 9 Fragment eines Antiphonars des Deutschen Ordens (GStA Berlin PK, XX. HA, Nr. 353)

eines Antiphonars (Abb. 9) des Deutschen Ordens.⁵² Hier finden sich keinerlei Rubriken, die Aufschlüsse auf den Tag oder auf die zeitliche Stellung innerhalb des Tages geben. Lediglich die roten Abkürzungen „R“ für Responsorium und „v“ für versus geben an, das es sich um Ausschnitte aus einem Antiphonar (oder Responsoriale) handeln könnte. Die hier vorhandenen Responsorien gehören jedenfalls zur *Feria secunda post pascham*.⁵³ Die Zuordnung des überlieferten Textes zu einem Antiphonar und eben nicht zu einem Brevier findet sich freilich auf der Rückseite des Fragments, wo alle nicht gesungenen Texte lediglich als nicht neumierte Anweisungen nur mit Initium in kleinerem Schriftgrad auftauchen. Bemerkenswert an diesem Fragment ist außerdem, dass dem Buchbinder in diesem konkreten Fall offensichtlich das komplette Antiphonar als potentielle Makulatur zur Verfügung gestanden haben muss. Denn außer diesem Blatt finden sich noch fünf weitere Blätter bzw. Doppelblätter aus diesem Codex.⁵⁴ Aus dem Temporale stammen drei Fragmente, die inhaltlich direkt aufeinanderfolgende Blätter umfassen: *Feria II post pascham* (Nr. 353), *Feria II* und *Feria III post pascham, Sabbato in albis, Dominica infra octavam paschae* (Nr. 47) sowie *Feria II* (Nr. 47 und 354) und *IV post octavam Paschae* (Nr. 354). Die drei anderen Fragmente stammen aus verschiedenen Stellen des Sanktorale: zum Fest der Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus (*Inventio Stephani mar.*) am 3. Aug. (Nr. 49), zum hl. Nikolaus (*Nicolaus eps.*) am 6. Dez., zur Oktave des hl. Andreas (*Octava Andreae mar.*) am 7. Dez., zur hl. Lucia (*Lucia vir.*) am 13. Dez., zum hl. Stephanus (*Stephanus protomar.*) am 26. Dez. (Nr. 48) sowie zum Tag der unschuldigen Kinder (*Innocentes infantes*) am 28. Dez. und zu den Hl. Fabian und Sebastian (*Fabianus et Sebastianus mar.*) am 20. Jan. (Nr. 50). Die Fragmente Nr. 47–50 wurden übrigens alle als Kopert für die Anlagenregister des Amtes Rhein zwischen 1540 und 1543 verwendet, während die beiden Nrn. 353 und 354 als Koperte für das Inventar des Archivs Königsberg 1541–1644 sowie für das Verzeichnis der Urkunden in Königsberg 1541–1581 dienten.

Hymnar-Fragmente gleichen äußerlich Fragmenten aus Sequentiarien, da sie längere neumierte Texte aufweisen. Häufig ist auch hier jeder Vers mit einer blauen oder roten Lombarde ausgezeichnet. Die Fragmente von Psalterien sind äußerlich auch vergleichsweise gut zu erkennen. Es ist ein lang zusammenhängender Text, bei dem jeder Bibelvers ebenfalls mit einer roten oder blauen Lombarde gekennzeichnet ist, wie dies in dem Fragment (Abb. 10) zu sehen ist. Die beiden Streifen, von denen der Trägerband nicht bekannt ist, die aber aus der Makulaturammlung der Bibliothek des Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt stammen, enthalten Teile von Psalm 149 und 150.⁵⁵ Schwierig ist hingegen bei Fragmenten meist die Einordnung, ob es sich um ein Psalterium feriatum oder non feriatum handelt, denn die Reihenfolge der Psalmen gibt Hinweise auf die Ordnung des Stundengebets oder auf eine monastische bzw. nicht-monastische Einteilung.⁵⁶

52 LÖFFLER: Kat. III (wie Anm. 4), Nr. 353, S. 62–63. Die Signatur des Trägerbandes lautet XX. HA., Etats-Ministerium 19c I, Nr. 13.

53 CAO 7128, 7734 und 6323 (wie Anm. 45).

54 LÖFFLER: Kat. III (wie Anm. 4), Nr. 354, S. 63–64; Löffler: Kat. I (wie Anm. 4), Nr. 47–50, S. 64–71.

55 Anette LÖFFLER: Die Sammlung der abgelösten Fragment-Makulatur in der Bibliothek der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 69 (2019), S. 153–176, hier S. 167.

56 VIALA/IRTENKAUF: Bücher (wie Anm. 9), S. 120–121.

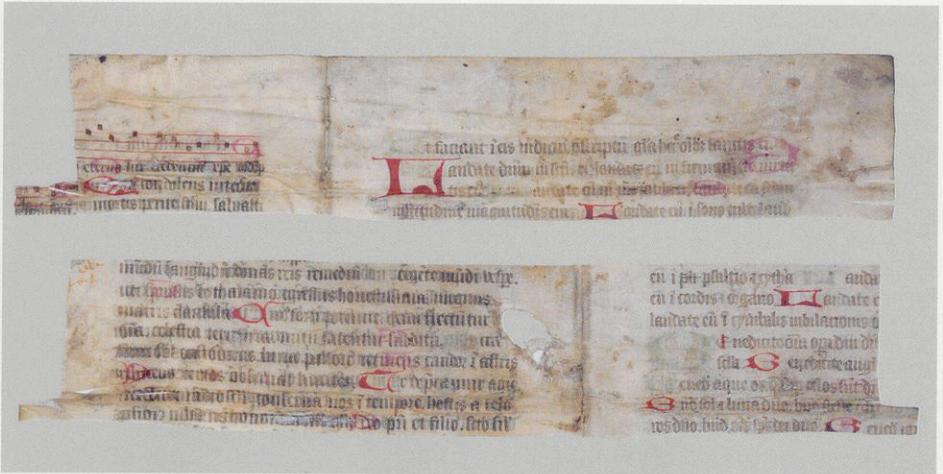


Abb. 10 Fragment aus einem Hymnar (Bibliothek der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen, Fragment Nr. 54)

4. Fragmente besonderer liturgischer Handschriften

Eher selten stammen Fragmente aus den bereits kurz erwähnten Responsorialen oder aus Matutinalen, weil auch vollständige Handschriften dieses Typus eher selten überliefert sind. Häufig anzutreffen sind hingegen Fragmente aus Homiliaren.⁵⁷ Homilien sind die Auslegungen der Evangelienlesungen im Chordienst und Messe. Während sich in den Brevieren nur die jeweils im Formular benötigten Homiliarteile befinden, sind die gesamten Homilien in Homiliaren niedergeschrieben. Sie gehen häufig aus Sammlungen der Kirchenväter zurück und sind meist ebenfalls nach dem Lauf des Kirchenjahres angeordnet.⁵⁸ Sie befinden sich also unmittelbar nach den Evangelienlesungen in den Nokturnen. Das aus der 2. Hälfte des II. Jahrhunderts stammende Homiliarfragment (Abb. II) aus dem Geheimen Staatsarchiv Berlin enthält Teile von zwei Homilien des Beda Venerabilis.⁵⁹ Von der Homilie zur Geburt Johannes des Täufers (24. Juni) sind nur Mittelteil und Ende vorhanden. Wie in den Brevieren üblich beginnt der Text rubriziert mit der Einleitung *In vigilia sancti Petri et Pauli evangelium secundum Iohannem*; es folgt die Evangelienperikope *Dixit Symoni* (Joh 21,15–19), um dann mit der Überschrift *Omelia venerabilis Bede presbiteri [...]m lectionem* die eigentliche Homilie, die mit den Worten *Virtutem nobis perfecte dilectionis presens sancti evangelii lectio* beginnt.⁶⁰

57 Biblioteca Apostolica Vaticana. Liturgie und Andacht im Mittelalter. Hrsg. vom Erzbischoflichen Diözesanmuseum Köln. Köln, 1993, hier S. 49–51.

58 Henri BARRÉ: Les homéliaires carolingiens de l'école de Auxerre. Authenticité, inventaire, tableaux comparatives, initia. Città del Vaticano, 1962 (Studi e testi, 225); Réginald GRÉGOIRE: Homéliaires liturgiques médiévaux. Ana-

lyse de manuscrits. Spoleto, 1980 (Studi medievali, 12).

59 Das Fragment diente als Kopert zur Jahresrechnung des Amtes Neuhaus von 1600/01. Zum Fragment Anette LÖFFLER, Ein unbekanntes Fragment mit den Homilien des Beda Venerabilis. In: <http://mittelalter.hypotheses.org/889> (12.3.2017).

60 CCL 122, hier S. 342 und 346–348.

reuelat
 fructus
 regni gau
 quid ipse
 aut quid
 diuine
 ritatē
 ratione
 uolunt
 rationes d
 nunt. Te
 sua dñi
 uincit
 quam p
 (pistolā
 proponit
 tam an
 manu sic
 boni qual
 urus est
 eni tam
 resolutio
 pte
 illius
 ueritatē
 aliud
 dō mē
 rri. Cñe
 lus dñi
 ter ap
 de xpñ
 ueritatē

it lucē sciētiā quā
 u nob ipse cōseruā
 fructum usq; diem
 De ut digni simus
 eantes: abiciamus
 tenebrarū & indu
 arma lucis. Sic &
 icantes conerte que
 us accipimus: quia
 erba deuote oratio
 at manus pie opera
 quia beati precur
 natalicia celebra
 ret ut que salutis
 reonem suscepimus
 in nr̄e orationis ad
 iuramus. Ipsū itaq;
 ndo rogemus impe
 ad eam cui testimo
 hibuit lucem uitā
 e peruenire merita
 xpm dñm nr̄m qui
 gnat cū patre et
 s. p om̄a sēla sēloꝝ am̄;
SILA S̄C̄I PETRI
SEDM̄ IOHANN̄
PR̄ OIXE symoni
Symon iohannis
 plus his. Oicet
 Cñe tu scis quia amo
 ci. Pasce agnos meos.
 qua. **OMELIA**
ABILLIS BED̄ PR̄BI
MA LECTIO II

DILECTIEM NOBIS
PERFECTE DILEC
 TIONIS. PRESENS S̄C̄I
 EUANGELII LECTIO Cō
 mendat. Perfecta & cñi di
 lectio est qua dñm ex toto cor
 de tota anima tota uirtute
 proximū autē tamquā nos
 ipsos diligere iubemur. Et
 neutra harū dilectio sine al
 tera ualē ēē perfecta: quia
 nec dñm uere sine pximo nec
 sine dō uere potest pximus
 amari. Vnde dñs totiens in
 terrogato uero an se diligere
 & illo respondente quod cum
 ipso teste diligere: aduunge
 bat per singula. ita concludens.
Pasce oues meas: siue pasce ag
 nos meos. **A**c si apte diceret.
Hec sola & uera est probatio
 integri dñi amoris. Si erga fr̄s
 studueris curā sollicita exerce
 re laboris. **N**am quicumq;
 fratri opus pietatis quod ualē
 impendere negligit: minus
 iusto se conditorem diligere
 ostendit. cuius mandatum in
 sustentanda pximi necessitate
 contempnit. **Q**ue profecto ca
 ritas qm̄ sine diuine gratiae
 inspiratione minime possit
 haberi: tacite quodammodo dñm
 insinuat. cui peritum de illa

Abb. 11 Homiliarfragment mit Homilien des Beda Venerabilis (GSStA Berlin PK, XX. HA, Hs. 132, Nr. [21])

potens deus. cui
et in ieiuniorum
maceratione et p[re]sencium dierum
obseruatione pla
cere studetis. **A**
men. **C**oncedat
q[ui]s uobis ut sic
ei cum ramis pal
marum ceterar[um]
q[ui]s frondium p[re]senciam studuist
tis. ita cum pal
ma uictorie. et
fructu honoris
ei post obtinuit
apparere ualeat
tis. **A**men. **Q**ui
q[ui]s unigeniti ei
filij passionem
puro corde credi

3
tis. et mente de
uota uenerai stu
dens. ad resurrec
tionis eius festa.
et uestre remunera
tionis premia
ipsius fulti mu
nimine uenia
tis. **A**men. **O**dip
Deus qui *alia.*
humilis hodie
ad passionem ue
niens. puerorum
laudibus excep
tus est in alia
nos non sensu
paruos faciat
ut speciosa laus
amore uestro ad
aures d[omi]ni saba
oth. usq[ue] iudith

Abb. 12 Fragment eines Benediktionale (GStA Berlin PK, XX. HA, Hs. 85, Nr. 370)

Ein ebenfalls selten als Fragment anzutreffender Text ist das Benediktionale. In diesem werden die von dem Bischof zu sprechenden Segnungen und Gebete nach dem Pater noster aufgeführt.⁶¹ Der entsprechende Festtag wird üblicherweise genannt, und zwar in rubrizierter Form. Es folgen dann immer drei Segensgebete zu diesem Tag, wie in einem Berliner Fragment (Abb. 12) zu sehen ist, das als Kopert zu einem Briefarchiv der weltlichen und geistlichen Kurfürsten von 1490–1531 dient.⁶² Die jeweiligen Gebete in der linken Spalte der (Verso-)Seite beginnen mit blauen Lombarden, die mit rotem Fleuronné verziert sind, und enden mit *Amen*, eine für Benediktionale typische Textverteilung. Das rubrizierte Wort *alia* in der rechten Spalte deutet darauf hin, dass es sich um zwei alternativ zu verwendende Gebetgruppen handelt, die jeweils für den Palmsonntag in Gebrauch gestanden haben.⁶³ Von diesem Benediktionale-Fragment existieren im Berliner Bestand noch drei weitere Fragmente.⁶⁴ Offen bleibt die Frage, in welchem der drei preußischen Bistümer diese Fragmente verwendet wurden.

Es finden sich auch Fragmente, die aus den Ordines-Handschriften stammen, einem Handschriftentyp, der die Vorschriften für liturgische Handlungen umfasst.⁶⁵ Zu den Ordines gehören Pontifikale,⁶⁶ Zeremonienbücher,⁶⁷ aber auch Libri Ordinarii.⁶⁸ Letztere sind außerordentlich wichtig, da in ihnen als Normcodices die gesamte Ordnung von Messe und Officium in Form von Initien niedergeschrieben ist. Auch in den Beständen des Historischen Staatsarchivs Königsberg haben sich zwei derartige Fragmente überliefert, die beide als Kopert zu einer Jahresrechnung des Amtes Osterode von 1567/68 dienen.⁶⁹ Auf der Abbildung (Abb. 13) ist zu sehen, dass bei dieser Art von Fragmenten im Prinzip

61 Gisela PLOTZEK-WEDERHAKE: Art. Benediktionale, in: Lexikon des Mittelalters, hrsg. von Robert-Henri Bautier u. a. Bd. 1, Sp. 1902–1903; Adolph FRANZ: Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. 2 Bde. Freiburg i.B., 1909, ND Graz 1960. VIALA/IRTENKAUF: Bücher (wie Anm. 9), S. 128–129. Als Beispiel Willy LÜDTKE: Bischöfliche Benediktionen aus Magdeburg und Braunschweig. In: Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 5 (1925), S. 97–122.

62 Signatur des Trägerbandes XX. HA., Ostpr. Fol. 14254, vgl. LÖFFLER: Kat. III (wie Anm. 4), Nr. 370, S. 78–79.

63 LÜDTKE: Benediktionen (wie Anm. 61), S. 107, Nr. 122 und 123.

64 LÖFFLER: Kat. I (wie Anm. 4), Nr. 28, S. 40–41 zu Epiphania domini, Octava epiphaniae, Dominica II post epiphaniam und Dominica III post epiphaniam; Löffler: Kat. III (wie Anm. 4), Nr. 323, S. 32–33 und Nr. 369, S. 77–78 zur Feria IV maioris hebdomadae und Feria V in cena domini sowie zu Dominica in palmis, Feria II maioris hebdomadae, Feria III maioris hebdomadae, Feria IV maioris hebdomadae und Sabato sancto.

65 Michel ANDRIEU: Les „Ordines Romani“ du haut moyen âge. Louvain, 1931 (Spicilegium sacrum Lovaniense. Études et Documents, 11); Aimé Georges MARTIMORT: Les «Ordines», les Ordinaires et les Cérémoniaux. Turn-

hout, 1991 (Typologie des sources du moyen âge occidental, 56).

66 Michel ANDRIEU: Le Pontifical Roman au moyen-âge. Città del Vaticano, 1938–1941 (Studi e testi, 86–88). Niels Krogh RASMUSSEN: Les Pontificaux du Haut Moyen Âge. Genèse du livre de l'évêque. Leuven, 1998 (Spicilegium Sacrum Lovaniense, 49).

67 Marc DYKMANS: Le cérémonial papal de la fin du moyen âge à la renaissance. Brüssel, 1977–1985 (Bibliothèque, Institut Historique Belge de Rome, 24–27); Bernhard SCHIMMELPENNIG: Die Zeremonienbücher der römischen Kurie im Mittelalter. Tübingen, 1973. (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 40).

68 Aus der Fülle von Publikationen Tillman LOHSE: Stand und Perspektiven der Liber ordinarius-Forschung. In: Liturgie in mittelalterlichen Frauenstiften. Forschungen zum Liber ordinarius, hrsg. von Klaus Gereon Beuckers. Essen, 2012, S. 215–255.

69 LÖFFLER: Kat. II (wie Anm. 4), Nr. 154–155, S. 8–18. Dazu auch dies.: Neue Erkenntnisse zur Entwicklung des Liber Ordinarius (Notula) OT. Handschriften und Fragmente des Normcodex in Stuttgart, Danzig und Berlin. In: Preußische Landesgeschichte. Festschrift für Bernhart Jähmig zum 60. Geburtstag, hrsg. von Udo Arnold/Mario Glauert/Jürgen Sarnowsky. Marburg, 2001, S. 137–150.

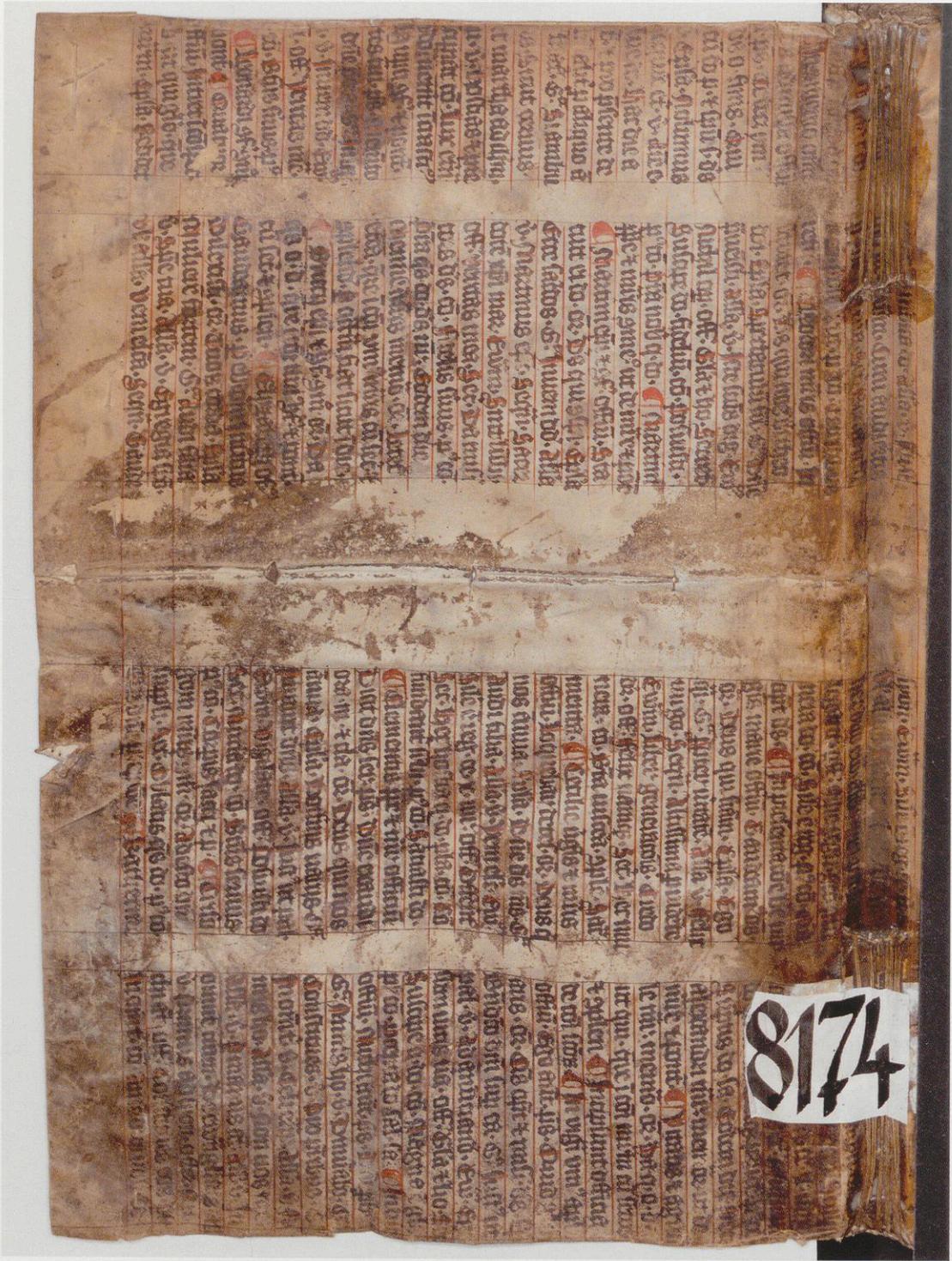


Abb. 13 Fragment eines Liber Ordinarius des Deutschen Ordens (GStA Berlin PK, XX. HA, Nr. 154)

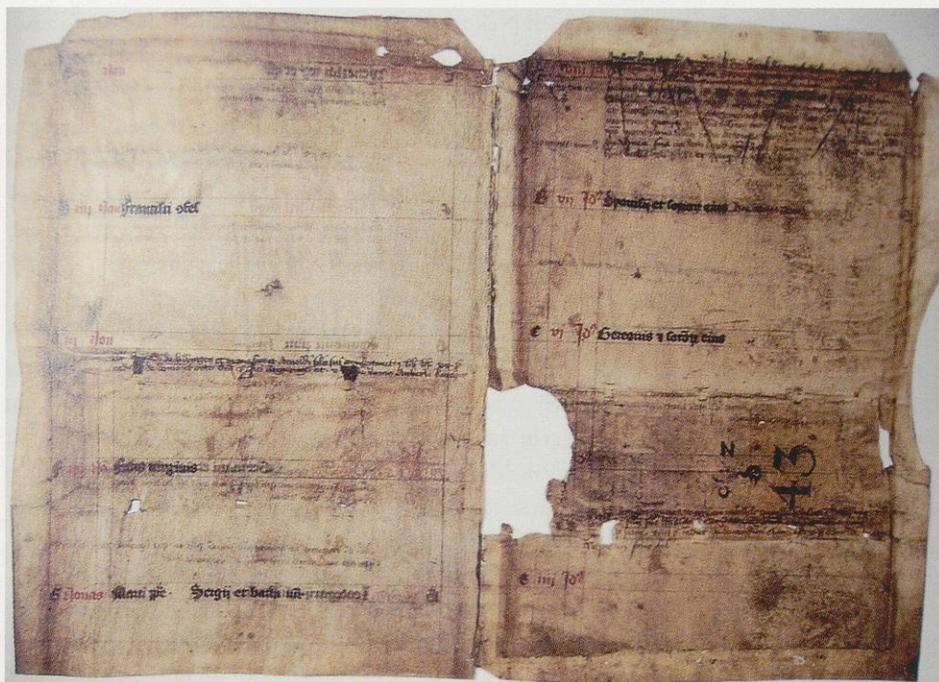


Abb. 14 Fragment eines Nekrolog-Anniversars des Rottenburger St.-Moritz-Stiftes (StA Reutlingen, Sonder-sammlung S 201, Nr. 107)

alle Merkmale sonstiger liturgischer Handschriften fehlen: keine Neumen und Notationen, kein unterschiedlicher Schriftgrad, keine ausgeschmückten Initialen, keine besonderen optischen Einschnitte. Die Liber Ordinarius-Fragmente wirken wie ein ganz gewöhnlicher Fließtext. Bei genauerem Hinsehen freilich sind auch hier typische Eigenheiten erkennbar. Die einzelnen Formulare werden mit Paragraphzeichen, in diesem Fall mit roten, untergliedert. Dann folgt das Messformular, nur eben in Kurzform. Auf dem rechten Blatt in der linken Spalte erscheint bspw. ein Formular mit der Angabe des Festes *In presentacione beate uirginis Marie*, im Anschluss alle Teile der Messe mit Initium, also [Introitus] *Gaudeamus omnes*, Or[atio] *Deus qui sanctam* [tuam genetricem], Ep[istola] *Ego quasi*, Gr[aduale] *Propter ueritatem* usw.

Schließlich wenden wir uns den Martyrologien und Nekrologien zu. Diese Typen sind häufig Teile von Kapitelloffiziumsbüchern. Martyrologien sind nach dem Lauf des Kirchenjahres gegliedert und verzeichnen die Märtyrer und Heiligen, meist mit kurzen Legenden.⁷⁰ Sie sind wie Kalendarien aufgebaut und dadurch als Fragment gut zu erkennen.

⁷⁰ Henri QUENTIN: *Les martyrologes historiques du moyen age*. Paris, 1908; Eef OVERGAAUW: *Martyrologes manuscrits des anciens diocèses d'Utrecht et de Liège*, 2 Bde. Hilversum, 1993 (*Middleleuwe studies en bron-*

nen, 30). Irina MERTEN: *Das Mitteldeutsche Martyrologium. Studien zu seiner Genese, seinen Tradierungsformen und seiner Rezeption*. Diss. Jena, 2011/12.

Einen ähnlichen Aufbau weisen auch Nekrologe und Anniversare auf, wobei die Grenze zwischen beiden sehr unscharf ist.⁷¹ In ein Kalendarium werden die Todestage von Konventsangehörigen und Wohltätern eingetragen, damit die Mönche und Priester an diesem Tag Totenmessen für diese Verstorbenen lesen können. Häufig werden in diesen Einträgen auch konkrete Stiftungen benannt. Das hier gezeigte Fragment stammt aus dem Bestand des Stadtarchivs Reutlingen (Abb. 14) und ist von einem Druck des 17. Jahrhunderts abgelöst.⁷² Jeder Tag ist wie im Kalendarium einzeln angelegt. In der 1. Zeile erscheinen der Sonntagsbuchstabe, das rechnerische Datum sowie das an diesem Tag üblicherweise begangene Heiligenfest, welches zusätzliche Informationen über die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Orden oder einer konkreten Kirche liefern kann. In dem folgenden Feld ist dann genügend Platz für die Eintragungen der Verstorbenen. In diesem Fall sind in diesem Doppelblatt (Nr. 107) nur zwei Einträge vorhanden, ein kurzer am 5. Oktober sowie ein längerer am 4. November. Vor allem sehr aufschlussreich ist der Eintrag über das Seelgerät von Erzherzog Albrecht und seiner Frau Mechthild für die Kirche in Spaichingen.⁷³ Nach der 1454 geschlossenen Ehe stifteten beide 1455 die Pfarrkirche und Kirchsatz in Spaichingen dem St.-Moritz-Stift in Rottenburg.⁷⁴ Das alte Anniversar des Stiftes galt als verloren, durch dieses Fragment konnte wenigstens ein Doppelblatt „wiedergefunden“ werden.⁷⁵

Die Beispiele für die Identifizierung liturgischer Fragmente werden an dieser Stelle abgeschlossen, obwohl es noch eine nicht unerhebliche Anzahl weitere liturgischer Handschriften gibt, die als Makulatur überliefert sind. Im Folgenden soll noch ein kurzer Ausblick auf einige Möglichkeiten bei der Einordnung der Fragmente geworfen werden.

War es also bislang „lediglich“ um das Erkennen und Bestimmen von Textformen und ihren Inhalten gegangen, gehören zur Einordnung noch einige weitere Komponenten. Hier ist an erster Stelle die Datierung der Fragmente zu nennen. Diese erfolgt über die Schrift, die Notation, die Illuminierung und den Inhalt. Alle diese Punkte erfordern jedoch ein erhebliches Maß an Kenntnissen im Bereich der Paläographie und der Kodikologie. Gleiches gilt in noch stärkerer Dimension für die Festlegung eines Ritus bei Fragmenten, was umfassende Kenntnisse der Liturgie voraussetzt. Diese Einordnung bleibt im Wesentlichen den entsprechenden Spezialisten vorbehalten.

Dies sollte allerdings nicht daran hindern, liturgische Fragmente zu identifizieren und eine erste Einordnung vorzunehmen.

71 Nicolas HUYGHEBAERT: *Les documents nécrologiques*. Turnhout, 1972 (*Typologie des sources du Moyen Âge occidental*, 4); Rainer HUGENER: *Buchführung für die Ewigkeit. Totengedenken, Verschriftlichung und Traditionsbildung im Spätmittelalter*. Zürich, 2014.

72 Stadtarchiv Reutlingen, Findbuch zur Sondersammlung S 201: *Abgelöste Bucheinbände*, Reutlingen 1991. Dazu Anette LÖFFLER: *Das unscheinbare Kleid alter Bücher. Die Reutlinger Sondersammlung „Abgelöste Buchein-*

bände“. In: *Reutlinger Geschichtsblätter* NF 33 (1993), S. 1–87, hier S. 74–81. Der Trägerband war folgender Druck: Simon Jakob, *Rechenbuch*, Frankfurt 1600.

73 Dazu im folgenden LÖFFLER: *Reutlingen* (wie Anm. 72), S. 75–81.

74 HStA Stuttgart, B 491, Bü. 35.

75 Die nachfolgenden Anniversare des Stiftes befinden sich in HStA Stuttgart, B 491: *Stift St. Moritz*.

Fragmenta Hebraica

Jüdische Einbandfragmente in kirchlichen Archiven

Andreas
Lehnardt

Das Interesse an hebräischen Einbandfragmenten reicht bis in die Renaissance zurück, und dieses spezielle Gebiet der judaistischen Forschung fand daher bis ins 19. Jahrhundert immer wieder seine Vertreter. Das vom Lehrstuhl für Judaistik in Mainz initiierte Forschungsprojekt zu hebräischen und aramäischen Einbandfragmenten in deutschen Archiven und Bibliotheken kann insofern an mehrere Vorläuferprojekte anknüpfen, die allerdings bisher nur selten zu einflussreichen Ergebnissen geführt haben. Bereits in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte Rabbiner Ernst Róth (Mainz) nach vollständigen und fragmentarisch erhaltenen hebräischen Handschriften in Deutschland gesucht und seine Funde mithilfe von Ernst Striedl für das Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland (VOHD) katalogisiert¹. Seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde vom Institut für Hebräische Handschriften auf Microfilm an der National-Bibliothek in Jerusalem intensiver nach hebräischen Handschriften gesucht, um diese zu verfilmen und zu katalogisieren.² Mitte der 80er Jahre haben dann immer wieder einmal auch Forscher in Deutschland versucht, den Faden aufzunehmen und die begonnenen Erhebungen von Fragmenten und vollständigen Handschriften fortzusetzen. Über Ansätze gelangten diese Bemühungen nicht hinaus.

Im Jahr 2007 gelang es, dank einer Anschubfinanzierung des Historisch-kulturwissenschaftlichen Forschungszentrum Mainz–Trier, eine größere Fördersumme bei der Deutschen Forschungs-Gemeinschaft (DFG) einzuwerben. Die daraufhin im Rahmen des Projekts „Genizat Germania“ durchgeführte systematische Suche ging von den Bibliotheken und Archiven in Rheinland-Pfalz aus, wurde jedoch bald auf das gesamte Bundesgebiet ausweitete, wobei hier systematisch auch kirchliche Archive angeschrieben und besucht werden.

1 Vgl. Hebräische Handschriften. Teil 2, hrsg. von Hans Striedl und bearb. von Ernst Róth, Wiesbaden, 1965. – Näheres zur Forschungsgeschichte in: „Genizat Germania“ – Hebrew and Aramaic Binding Fragments from Germany in Context, „European Genizah“, hrsg. von Andreas Lehnardt. Leiden-Boston, 2010 (Texts and Stu-

dies, 1), S. 7–15. Siehe auch Simha EMANUEL: Hidden Treasures from Europe. Bd.1. Jerusalem, 2015 (hebr.), S. 17–63.

2 Vgl. Benjamin RICHLER: Guide of Hebrew Manuscript Collections. 2. überarb. Ausg. Jerusalem, 2014, S. 16 und S. 105–106.

Die Anzahl der neu gefundenen Fragmente überstieg rasch alle Erwartungen. Konnte mit ca. 500 neuen Fragmenten gerechnet werden, liegt die Zahl der erhaltenen Fragmente nach einem aktuellen Auswertungsstand bei über 1000 Fragmenten.³ Diese große Anzahl an Funden war auch deswegen nicht zu erwarten gewesen, weil die vorhandenen Kataloge und Verzeichnisse (wie z. B. der Handschriften-Zensus in NRW) oftmals über solche Kleinfunde keine präzisen Auskünfte geben. Ältere Handschriften- und Inkunabelkataloge verweisen dabei gelegentlich nicht einmal auf die Existenz von Fragmenten, seien sie mit lateinischen oder hebräischen Schriftzeichen beschriftet.⁴ Einher ging die erste Phase der Suche mit der Einrichtung größerer Projekte zur Tiefenerschließung und Neukatalogisierung von Albeständen und Archivalien in Deutschland. Sie trugen ebenfalls zu einem bis heute anhaltenden Strom an Meldungen über Neufunde bei. Insbesondere in kirchlichen Archiven dürften jedoch auch in Zukunft Funde gemacht werden. Noch während der Konferenz in Fulda erhielt ich dazu weitere Hinweise.

Die Hintergründe für den Erhalt und die Wiederverwendung jüdischer Handschriften aus dem Mittelalter sind vielfältig und lassen sich nicht alle gleichermaßen mit der langen Geschichte von Verfolgung und Vertreibung von Juden in Deutschland erklären. Offensichtlich verfuhr man mit Hebräisch beschrifteten Pergamenten genauso wie mit lateinischen und deutschen. Bevor im Folgenden ein Überblick über einige herausragende Funde in kirchlichen Archiven gegeben wird, seien daher einige allgemeine Beobachtungen zu diesem besonderen Phänomen der Einbandkunde vorangestellt.

Hebraica in Einbänden von Büchern und Archivmaterialien

Dass mittelalterliche jüdische Manuskripte als Bindematerial verwendet wurden, ist aus zahlreichen Bibliotheken und Archiven in Deutschland und in Europa bekannt. Die Hintergründe, wie es dazu kam, dass kostbare und in der jüdischen Kultur stets besonders wertgeschätzte Bücher in die Hände von mehrheitlich christlichen Buchbindern kamen, lassen sich jedoch in vielen Fällen nur noch erahnen. Schon Otto Mazal hat im Hinblick auf die unterschiedlichen Sprachen der Fragmente darauf hingewiesen, dass Reste von Werken in Landessprachen in der Regel weniger gewandert sind als Werke in der Gelehrtensprache des Lateinischen.⁵ Hebräisch und Aramäisch können, auch wenn gelegentlich in privaten Dokumenten verwendet, bis in die Neuzeit als jüdische Gelehrtensprachen betrachtet werden. Im alltäglichen Umgang mit Nichtjuden wurde sie nicht verwendet. Der Übergang zum Gebrauch des Jiddischen oder volkssprachlichen Mittelhochdeutschen mit hebräischen Lehnwörtern mag fließend gewesen sein. Doch in den untersuchten Fragmenten finden sich nur selten Belege für Jiddisch oder die

3 Zur Anzahl hebräischer Einbandfragmente in Deutschland vgl. etwa schon Colette SIRAT: *Hebrew Manuscripts of the Middle Ages*. Cambridge, 2002, S. 239, die noch von 700 ausgeht.

4 Vgl. etwa die Online-Datenbank zu mittelalterlichen Handschriften <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/>

(12.3.2017) und den Inkunabeln-Katalog, INKA <http://www.inka.uni-tuebingen.de/> (12.3.2017).

5 Otto MAZAL: *Einbandkunde. Die Geschichte des Bucheinbandes*. Wiesbaden, 1957 (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, 16), S. 357.

Schreibung von deutschen Wörtern mit hebräischen Schriftzeichen.⁶ Hebräische Fragmente dürften daher ähnlich wie Fragmente in Latein eher als Zeugnisse einer überregionalen Sprache zu betrachten sein, die auch über weite geographische Räume gewandert sein können.

Die Hintergründe für das gehäufte Auftreten von hebräischen Einbänden an bestimmten Orten sind auch deswegen in jedem Einzelfall aufs Neue zu untersuchen. Für einige Beispielfundorte lassen sich die Umstände der Wiederverwendung hebräischer Handschriften relativ plausibel machen, doch bleiben auch dann einzelne Stücke, deren Weg in Einbände aus einer Region vielleicht anders verlaufen ist als bei dem Großteil einer Sammlung.

Ein wichtiger Fundort von hebräischen Fragmenten ist in dieser Hinsicht Frankfurt am Main.⁷ In mehreren Archiven und Bibliotheken bzw. Bibliotheksbeständen haben sich zahlreiche hebräische Fragmente gefunden, die vermutlich alle aus einem näher eingrenzba- ren Zeitraum stammen. Neben zahlreichen hebräischen Einbandfragmenten finden sich hier für die Vorgänge auch dokumentarische Belege, dass im Verlauf eines antijüdischen Handwerkeraufstandes, angeführt durch einen gewissen Vincenz Fettmilch in den Jahren 1614 bis 1616, zentnerweise hebräische Handschriften geraubt und an die Buchbinder der Stadt verkauft worden sind.⁸

Die für Frankfurt gut rekonstruierbaren Vorgänge können sich in vergleichbaren Städten mit größeren jüdischen Gemeinden ähnlich ereignet haben. So lassen sich etwa für die Stadt Friedberg in der Wetterau Ereignisse rekonstruieren, die ebenfalls zur Zerstückelung von hebräischen Handschriften und ihrer Wiederverwendung als Bindematerial in den Akten und Rechnungsbüchern vor allem während des Dreißigjährigen Krieges geführt haben.⁹

Gleichfalls in die Zeit dieses großen europäischen Krieges ist die gehäufte Wiederverwendung von hebräischen Handschriften im oberpfälzischen Amberg zu datieren, auch wenn sich die genauen Hintergründe nicht sicher rekonstruieren lassen.¹⁰ Für andere Städte, wie Trier, wo in den Bibliotheken und Archiven der Stadt beachtliche Mengen an hebräischen Einbandfragmenten entdeckt wurden, lassen sich sogar bereits für das 15. Jahrhundert Abläufe bestimm-

6 Ein wichtiges jiddisches Fragment medizinischen Inhalts aus einem Einband befindet sich im Stadtarchiv Köln, Hebr. W* 332 IV. Vgl. zu diesem sogenannten Aderlaßtraktat, einer Übersetzung einer deutschen Vorlage, vgl. Jerold C. Frakes, *Early Yiddish Texts. 1100–1750*, Oxford 2004, S. 53–61 (mit einer Abbildung auf dem Cover des Buches); zuletzt wieder auch in: Joachim DEETTERS: Die Handschriften-Fragmente im Historischen Archiv der Stadt Köln. In: *Fragment und Makulatur. Überlieferungsstörungen und Forschungsbedarf bei Kulturgut in Archiven und Bibliotheken*, hrsg. von Hanns Peter Neuheuser/Wolfgang Schmitz, Wiesbaden, 2015, S. 79–85, hier S. 85 mit einer farbigen Abbildung auf S. 409.

7 Vgl. Andreas LEHNARDT: Hebräische Einbandfragmente in Frankfurt am Main. *Mittelalterliche jüdische Handschriftenreste in ihrem geschichtlichen Kontext*. Frankfurt a. M., 2011 (Frankfurter Bibliotheksschriften, 16).

8 Vgl. dazu Andreas LEHNARDT: „Einem Buchbinder verkauft zu schertz, andere Bücher drein zu binden“. Hebräische und aramäische Einbandfragmente aus Frankfurt am Main. In: *Frankfurter Judaistische Beiträge* 28–29 (2007–2008), S. 1–27.

9 Vgl. dazu Andreas LEHNARDT: Die hebräischen Einbandfragmente in Friedberg. *Verborgene Zeugnisse jüdischen Lebens in der Wetterau*. In: *Wetterauer Geschichtsblätter* 58 (2009), S. 137–350.

10 Vgl. Andreas LEHNARDT: Hebräische Einbandfragmente im Staatsarchiv Amberg. In: *Archivalische Zeitschrift* 92 (2011), S. 339–350. Siehe auch die erweiterte Fassung dieses Beitrags in DERS., *Newly Discovered Hebrew Fragments in the State Archive of Amberg (Bavaria) – Some Suggestions on their Historical Background*. In: *Books within Books. New Discoveries in Old Book Bindings; „European Genizah“*, hrsg. von Andreas Lehnardt/Judith Olszowy-Schlanger. Leiden-Boston, 2014 (*Texts and Studies*, 2), S. 271–285.

men, die eine Entwendung und ein „Recycling“ hebräischer Pergamente ermöglichten.¹¹ Die in Trier aufbewahrten, zum größten Teil aus dem ehemaligen Augustiner-Chorherren-Kloster Eberhardsklausen stammenden hebräischen Fragmente bilden dabei die größte bislang in Deutschland entdeckte Fundortgruppe, die schon seit den Anfängen der hebräischen Makulaturforschung in Deutschland das Interesse der Forscher auf sich gezogen hat.¹²

Trotz dieser beeindruckenden Belege für die Zweitverwendung von geraubtem jüdischem Pergament in Deutschland wird man allerdings auch bedenken müssen, worauf verschiedentlich im weiteren europäischen Forschungskontext aufmerksam gemacht worden ist:¹³ Zuweilen sind entgegen aller traditionellen Wertschätzung von heiligen Büchern und hebräisch Beschriebenem unter Juden Handschriften verkauft oder vernachlässigt worden. Hunger, Not und Krankheiten dürften im Übrigen immer wieder einmal dafür verantwortlich gewesen sein, das letzte Hab und Gut, darunter neben Kultgegenständen wohl auch kostbare Pergamente, zu veräußern oder zurückzulassen – auch wenn dies jüdischer Tradition und sogar expliziten rabbinischen Verboten widersprach.¹⁴

Für Mainz etwa ist ein Vorgang belegt, bei dem ein jüdischer Konvertit hebräische Handschriften an einen christlichen Hebraisten übergeben hat.¹⁵ Conrad Pellikan (1478–1556) berichtet in seinen autobiographischen Aufzeichnungen davon, dass er nur schwer an hebräische Handschriften gelangen konnte, um daraus Hebräisch zu lernen. Ein ehemaliger Jude, den er zufällig auf einer Reise getroffen hatte, hätte ihm angeboten, mit ihm nach Mainz zu reisen, um ihm dort hebräische Handschriften zu übergeben, die er seinem Vater weggenommen habe, bevor er Christ geworden sei.¹⁶ Zwar ist nicht überliefert, um welchen Juden aus Mainz es sich handelte, und möglicherweise ist dieser Bericht Pellikans in eigenem Interesse geschrieben, um damit zu erklären, wie sein Autor an einige seltene hebräische Handschriften gelangt war. Dennoch kann man aus diesem Vorfall schließen, dass auf ähnliche Weise tatsächlich immer wieder einmal jüdische Manuskripte weitergegeben worden sind und so zerschnitten und wiederverwendet werden konnten.

11 Vgl. Andreas LEHNARDT: Hebräische und aramäische Einbandfragmente in Mainz und Trier – Zwischenbericht eines Forschungsprojekts. In: *Rekonstruktion und Erschließung mittelalterlicher Bibliotheken. Neue Formen der Handschriftenererschließung und der Handschriftenpräsentation* hrsg. von Michael Embach/Andrea Rapp, Berlin, 2007, S. 41–58. Siehe nun auch Andreas LEHNARDT: *Die hebräischen Einbandfragmente in der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Trier*. Wiesbaden 2016 (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier, 4).

12 Siehe Jakob BASSFREUND: Über ein Midrasch-Fragment in der Stadt-Bibliothek zu Trier. In: *Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 38 (1894), S. 167–176; 214–219; DERS., Hebräische Handschriften-Fragmente in der Stadtbibliothek zu Trier. In: *Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 39 (1895), S. 263–271; 295–302; 343–350; 391–398; 492–506.

13 Vgl. hierzu auch Simha EMANUEL: The „European Genizah“ and its Contribution to Jewish Studies. In: *Heinrich 19* (1997), S. 311–339, hier S. 320–321; SIRAT: *Hebrew Manuscripts* (wie Anm. 3), S. 238–242.

14 Vgl. dazu etwa die strengen Anweisungen dem Gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstandenen Buch der Frommen nach der Rezension in Cod. de Rossi No. 1133, hrsg. von Jehuda Wistinetzki. Frankfurt am Main 1891, Nachdr. Jerusalem, 1998 (Hebräisch), S. 179.

15 Vgl. dazu Saverio CAMPANINI: *Carta Pecudina Literis Hebraicis Scripta: The Awareness of the Binding Hebrew Fragments in History. An Overview and a Plaidoyer*. In: *Books within Books* (wie Anm. 10), S. 11–28, hier S. 14–15.

16 Vgl. *Das Chronikon des Konrad Pellikan*, hrsg. von Bernhard Riggenbach. Basel, 1877, S. 14–16 (Latein); *Die Hauschronik Konrad Pellikans von Ruffach. Ein Lebensbild aus der Reformationszeit*. Deutsch von Theodor Vulpinus. Straßburg, 1892, S. 17–18.

Hinzu kommt allerdings noch ein weiterer Umstand: Mit der auch von Juden rasch akzeptierten Einführung und Verbreitung des Buchdrucks ab der Mitte des 16. Jahrhunderts kam es wohl wie im christlichen Bereich nach und nach zu einer Vernachlässigung von Handschriften.¹⁷ Gebrauchte oder bereits in Drucken vorliegende handschriftliche Werke wurden bald als wertlos erachtet und nicht mehr so „behütet“ wie in den vorangehenden Jahrhunderten. Lange Zeit in den Gemeinden aufbewahrte Manuskripte dürften in der Folge rasch an Wert verloren haben und wurden entweder in eine Genisa abgelegt oder wurden – entgegen zahlreicher von höchsten Autoritäten bekräftigter Verbote – verkauft oder an Sammler weitergegeben.

Bei all dem ist freilich auch zu beachten, dass insbesondere die Funde von zerschnittenen und als Makulatur wiederverwendeten Tora-Rollen eine andere Geschichte erkennen lassen: eine Geschichte der gewaltsamen Enteignung. Tora-Rollen waren und sind bekanntlich das Letzte, was eine Gemeinde veräußert, und selbst nach ihrem Gebrauch wurden sie nicht einfach weggeworfen, sondern entweder in eine Genisa gebracht oder – so vor allem in Aschkenas – regelrecht auf dem Friedhof bestattet. Finden sich also Reste von Tora-Rollen, stellt sich einmal mehr die Frage, ob es sich um Indizien für die lange Verfolgungsgeschichte von Juden handelt.

Die meisten in Deutschland aufgefundenen hebräischen Handschriftenfragmente stammen aus dem 13.–14. Jahrhundert, einige dürften sogar erst im 15. Jahrhundert angefertigt sein. Ältere Reste hebräischer Handschriften als vom Ende des 12. Jahrhunderts sind nicht nachweisbar. Für die Verfolgungen, in deren Verlauf hebräische Handschriften enteignet, geraubt oder zurückgelassen wurden, kommt somit vor allem die frühe Neuzeit infrage, etwa ab dem Jahre 1348 und den sogenannten Pestverfolgungen bis hin zu den vereinzelt Städtevertreibungen Anfang des 17. Jahrhunderts. An vielen Orten lässt sich die gehäufte Wiederverwendung von hebräischen Pergamenten allerdings auch mit den Wirren vor und während des Dreißigjährigen Kriegs in Verbindung bringen.

Ziel des folgenden Überblicks ist es, Fundorte und -arten vorzustellen. Identifizierung und weitere Suche in Archiven soll somit erleichtert werden, auch wenn hier keine vollständige Beschreibung der Fragmente nach den Richtlinien der DFG erfolgen kann. Eine vollständige Beschreibung der erwähnten Fragmente wird an anderem Ort veröffentlicht.

Funde in kirchlichen Archiven und Gemeindearchiven

Baden-Württemberg

Aufgrund der Vertreibung von Juden aus Württemberg war in dieser Region mit wenigen Funden zu rechnen. Doch die Suche und Anfrage in sämtlichen infrage kommenden Archiven und Bibliotheken brachte viel mehr positive Antworten als zunächst erhofft. Diese

17 Zur Geschichte des hebräischen Buchdrucks in Deutschland im 17. Jahrhundert vgl. Marvin J. HELLER: *Printing the Talmud. A History of the Individual Treatises Printed from 1700 to 1750*. Leiden/Boston/Köln, 1999;

DERS., *Studies in the Making of the Early Hebrew Book*. Leiden/Boston, 2008 (*Studies in Jewish History and Culture*, 15).

Funde befinden sich heute zwar meist in öffentlichen bzw. staatlichen Institutionen, doch stammen sie vielfach aus Klöstern und geistlichen Einrichtungen.¹⁸

Am Beispiel Württemberg zeigt sich, dass die frühzeitige Vertreibung von Juden aus einem Territorium oder einer Stadt und Region kein Indiz dafür sein muss, dass sich in ihren Institutionen keine hebräischen Einbandfragmente erhalten haben. Auch da, wo es keine Juden mehr gab – sei es aufgrund von Vertreibung oder Flucht –, blieben hebräische Bücher oder Pergamente im Umlauf, wurden recycelt und gelegentlich sogar aus anderen Gebieten herangeschafft.

Am Rande der Fuldaer Konferenz wurde ich auf hebräische Bibelfragmente hingewiesen, die zuletzt im Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart entdeckt wurden und aus dem Pfarrarchiv Onolzheim bei Crailsheim stammen.¹⁹ Es handelt sich um typische aschkenasische Blätter mit masoretischen Bibeltexten aus den Büchern Numeri und Deuteronomium samt aramäischer Übersetzung (Targum). Diese Fragmente passen interessanterweise zu einem Fragment, das als Umschlag um ein Rechnungsbuch des Heilig Geist-Spitals Crailsheim aus den Jahren 1635–1636 verwendet wurde und sich heute noch im Stadtarchiv Crailsheim befindet. Auch dieses Fragment enthält neben dem masoretischen Bibeltext aus dem Buch Exodus, Kapitel 26, den Targum, ist in zwei Spalten geschrieben und hat je Kolumne 22 Zeilen vokalisiertem Text.

Bayern

Kaum überraschend verlief die Suche im Freistaat Bayern wesentlich erfolgreicher als in Baden-Württemberg: Hier haben sich zahlreiche Bibliotheks- und Archivbestände unter kirchlicher Obhut erhalten, und viele gehen auf den besonders interessanten Zeitraum zwischen dem 13. und 17. Jahrhundert zurück.

Die in den Beständen der Aschaffener Stiftsbibliothek noch in situ mehrerer Einbände befindlichen hebräischen Fragmente sind seit langem bekannt, aber noch nicht ausführlich beschrieben worden.²⁰ Die Anfänge dieser Bibliothek des Erzbischofs von Mainz gehen bereits auf das 16. Jahrhundert zurück. Die Provenienzen der Trägerbände in diesem Bestand sind meist gut belegt, ermöglichen allerdings wie so oft keine exakten Rückschlüsse auf die Herkunft der hebräischen Handschriften.

Drei Bibelfragmente stammen aus dem Aschaffener Jesuitenkolleg; ein weiteres aus dem Bistum Mainz, ohne nähere Herkunftsangabe. Bemerkenswert ist ein Einband, der aus einem Blatt einer Tora-Rolle gefertigt ist, was leicht anhand der Krönchen auf verschiedenen Buchstaben des Textes aus dem Buch Genesis erkennbar ist (Abb. 1).

Besonders wertvoll in dieser Bibliothek sind zwei gut erhaltene Umschläge mit Abschnitten aus dem Babylonischen Talmud, einmal mit Text aus dem Traktat 'Eruvin über

18 Siehe hierzu etwa Andreas LEHNARDT: Ein mittelalterliches hebräisches Bibelfragment im Stadtarchiv Esslingen. In: Esslinger Studien 47 (2013), S. 25–36.

19 Für den Hinweis danke ich Dr. Konstanze Grutschnig-Kieser, Stuttgart.

20 Vgl. Josef HOFMANN/U. Hermann HAUKE: Die Handschriften der Stiftsbibliothek und der Stiftskirche zu Aschaffenburg. In: Aschaffenburg: Geschichts- und Kunstverein e.V., 1978, S. 137–138, S. 191–192, S. 197–198.



Abb. 1 Aschaffenburg, Stiftsbibliothek D 657 Fragment recto mit Text aus Genesis 47,18–49,7

die Schabbatgrenzen und über das Hinterlegen von Speisen zum Überbrücken dieser symbolischen Distanz vom Ruheort. Des Weiteren sind in den Einbanddeckeln einer lateinischen Sammelhandschrift aus dem 15. Jahrhundert (Ms. Pap. 26.I) zwei Blätter unterschiedlicher Handschriften erhalten, im vorderen Deckel mit Text aus dem Tanakh (Genesis 27,27–27,41) und im hinteren mit Text aus dem Traktat Pesachim zu den Geboten über das Passa-Fest erhalten. Ein weiteres Blatt aus einem Talmud-Kodex ist als äußerer Umschlag um Arnoldus de Villa Nova, *Herlich medicinisch tractat ... von Cur des Podagrims des Arnoldi de Villa Nova ... durch ... Henricum Wolffium Doctor und Physicum zu Nürnberg in Truck verfertigt, Straßburg 1576* (Signatur J 873) erhalten. Dieses Fragment passt gut zu einem ähnlichen Blatt, welches in einem Band in der Stadtbibliothek Mainz erhalten geblieben ist (Abb. 2).²¹

21 Vgl. Andreas LEHNARDT/Annalen OTTERMANN: *Fragmente jüdischer Kultur in der Stadtbibliothek Mainz. Entdeckungen und Deutungen.* Mainz, 2015 (Veröf-

fentlichungen der Bibliotheken der Stadt Mainz 62), S. 120–122.



Abb. 2 Aschaffenburg Stiftsbibliothek J 873 Fragm, Einband vorne mit Text aus Talmud Bavli, 'Eruvin 88b

Die Entdeckung von Talmud-Fragmenten ist dabei von besonderer Bedeutung für die jüdische Forschung. Ihre im Vergleich zu Bibelfragmenten relativ geringe Zahl dürfte nicht zuletzt mit den kirchlich veranlassten Verfolgungen und systematischen Vernichtungen von Talmud-Exemplaren zusammenhängen.²²

Auf den Vorwurf eines zum Christentum konvertierten Juden wurden 1242 erstmals sämtliche erreichbaren Talmud-Handschriften in Frankreich und im angrenzenden Deutschland konfisziert und verbrannt. In den Jahren 1309 und 1319 gab es wiederum Versuche, Talmud-Verbrennungen in Frankreich durchzuführen. In Spanien (Barcelona) kam es 1263 im Gefolge einer gut dokumentierten Zwangsdisputation, an der auch der berühmte jüdische Gelehrte Moses ben Nachman (Nachmanides) teilgenommen hat, zu einer weiteren Zensur des Talmud. Sie konnte jedoch abgewendet werden. 1553 ließ Papst Julius III. in Rom sämtliche Talmud-Exemplare konfiszieren und am jüdischen Neujahrsfest öffentlich verbrennen. 1559 wurde ein Index veröffentlicht, auf dem auch der Tal-

22 Siehe dazu auch Andreas LEHNARDT: Die Kasseler Talmudfragmente. Kassel, 2007; DERS., Das Radolfzeller Talmud-Fragment. In: Hegau. Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee. Themenband „Jüdische Kultur im Hegau und am See“ 64 (2007), S. 29–35; DERS.: Die Trierer Talmud-Fragmente. Re-

konstruktion der Kodizes und ihre Bedeutung für die Forschung. In: Die Bibliothek des Mittelalters als dynamischer Prozess, hrsg. von Michael Embach/Claudine Moulin/Andrea Rapp., Wiesbaden, 2012 (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften 3), S. 191–204.

mud unter die von der Inquisition verbotenen Bücher gezählt wurde. Vom Trienter Konzil (1563) wurde auf Ersuchen jüdischer Vertreter nicht der gesamte Talmud verurteilt, aber vereinbart, die Juden müssten auf eigene Kosten die Stellen entfernen lassen, die angeblich anti-christliche Polemik enthielten. Schließlich wurde 1564 durch Papst Pius IV. erlassen, dass der Talmud zwar gedruckt, aber von Blasphemien gereinigt und nicht unter seinem Namen veröffentlicht werden dürfe. Christen benötigten eine Erlaubnis, um sich mit dem Talmud zu beschäftigen. Noch im 16. Jahrhundert konnte es vorkommen, dass sich christliche Gelehrte vergeblich darum bemühten, von der christlichen Obrigkeit die Erlaubnis zur Lektüre des Talmud zu erhalten. Solche Maßnahmen und die weitere Verfolgung und Zerstörungen durch andere Vorkommnisse waren schließlich so einschneidend, dass es nach dem Dreißigjährigen Krieg so gut wie keine vollständigen Talmudausgaben mehr gab. Vielerorts wurde daher sogar ganz auf Talmudexemplare verzichtet und das Studium des Talmud durch den des Kommentars von Yiṣḥaq ben Ya'aqov Alfasi (1013–1103) ersetzt.

Jedes Fragment dieses für das Judentum grundlegenden Werkes ist daher wichtig – nicht nur, was die Textkritik und Konjektur schwieriger oder durch die Zensur verstümmelter Lesarten betrifft, sondern auch was die Verbreitung verschiedener Exemplare einzelner Traktate angeht.²³

Im Archiv des Erzbistums Bamberg sind trotz seiner umfangreichen Bestände bislang relativ wenige hebräische Fragmente gefunden worden. Neben zwei seit längerem bekannten Fragmenten mit Bibeltext samt Masora parva und magna fand sich auch ein Blatt aus einem Gebetbuch. Das Fragment war als von außen sichtbarer Umschlag verwendet und stammt aus dem Pfarrarchiv von Sankt Vitus in Iphofen. Bei dem Trägerband handelte es sich um ein Pfarrrechnungsbuch, das in das Jahr 1551 datiert ist. Das Einbandfragment enthält Gebete für den Schabbat-Ausgang, für die sogenannte Havdala-Zeremonie, in deren Verlauf der heilige Shabbat in den profanen Alltag verabschiedet wird (Abb. 3).²⁴

Einen besonders interessanten Fund vermeldete die Dombibliothek in Freising. Auf briefliche Anfrage hin wurde ich zunächst über ein Fragment informiert, das relativ unbedeutend erschien. Ich erhielt Fotos und die Information: Ein beiliegender Notizzettel trägt folgende Bemerkung: „Eine in spätem Hebräisch abgefaßte, wertlose Hirtengeschichte von einfallenden Wölfen und Räubern, gegen die sie sich schützten. Aus der Bibel eingestreute Phrasen sind sauber in Anführungszeichen gesetzt.“ Diese eher beiläufig angefertigte Notiz hat mich gleich zu einer genaueren Analyse des Blattes motiviert. Nach umfangreicher Recherche stellte sich heraus, dass es sich um einen seltenen, bislang in Einbandfragmenten in Deutschland nicht bekannten Beleg für eine poetische Art der Mishle-Dichtung (*Masbal qadmonim*) handelt – verfasst möglicherweise von Avraham ben Ya'aqov aus Regensburg, einem jüdischen Dichter, dem 1476 aufgrund von falschen Beschuldigungen wegen Hostienfrevels der Prozess gemacht wurde und der daraufhin hingerichtet worden ist. Von seinen Kompositionen sind nur wenige Reste erhalten. Das Freisinger Einbandblatt mit insgesamt vier Spalten Text in aschkenasischer Semikursive aus dem 15. Jahrhundert ist ein

23 Siehe dazu Yaacov SUSSMANN/Yoav ROSENTHAL/Aharon SHWEKA: *Thesaurus of Talmudic Manuscripts*. 3 Bde. Jerusalem, 2012 (hebr.).

24 Vgl. Seligman BAER: *Seder 'Avodat Yisra'el*. Rödelheim, 1868, S. 305–306.



Abb. 3 Bamberg, Archiv des Erzbistums, Iphofen A 2 / VII 6 / Pf A 260, mit Text aus dem Mahzor Aschenas, Shabbat (Havdala)



Abb. 4 Franziskaner-Bibliothek des Theologischen Seminars St. Anna 12° Script. gen. 8 mit Text aus Babylonischer Talmud, Traktat Yoma 14

wichtiger Textzeuge dieser literarischen Gattung in Deutschland. Trägerband der Handschrift war ein Exemplar von Adolphus Brachelius, *Historiam nostri temporis*, gedruckt 1652 in Köln (Signatur: 24115). Möglicherweise stammt das Fragment also aus einer anderen Region Deutschlands und wurde lediglich samt Trägerband in die Dombibliothek Freising mitgebracht.²⁵

Die Landeshauptstadt München mit ihren berühmten Bibliotheken und dem Hauptstaatsarchiv zählt seit langem zu den wichtigen Fundorten für hebräische Einbandfragmente in Deutschland. Zu den zahlreichen in öffentlichen Bibliotheken und Archiven erhaltenen hebräischen Fragmenten unterschiedlicher Provenienz kommen nun noch einige Stücke in der Franziskaner-Bibliothek des Theologischen Seminars St. Anna im Lehel hinzu.²⁶ Dabei handelt es sich wiederum um Bände, die in von außen sichtbare hebräische Umschlagblätter eingebunden sind. Ihre Provenienz ist nicht restlos geklärt, doch wurden sie vermutlich nicht in München eingebunden (Abb. 4).

25 Siehe zum Ganzen Andreas LEHNARDT: Meshal Qadmonim. A Newly Discovered Ashkenazic Binding Fragment of an Unknown Maqama from the Cathedral Library of Freising, Germany. In: *Envisioning Judaism. Studies in Honor of Peter Schäfer on the Occasion of his Seventieth Birthday*, hrsg. von Ra'anan S. Boustan/

Klaus Herrmann/Reimund Leicht,/Annette Yoshiko Reed/Giuseppe Veltri. Bd. 2. Tübingen, 2013, S. 1139–1164.

26 Vgl. dazu Gregor GEIGER: Ein Blatt einer Talmudhandschrift aus der Franziskaner-Bibliothek St. Anna in München. In: *Liber Annuus* 62 (2012), S. 327–349.



Abb. 5 Nürnberg, Archiv der Evangelischen Kirche in Bayern, Fen I 312 2°_001 Mahzor für den zweiten Tag Pesah, Morgengebet (Shaharit)

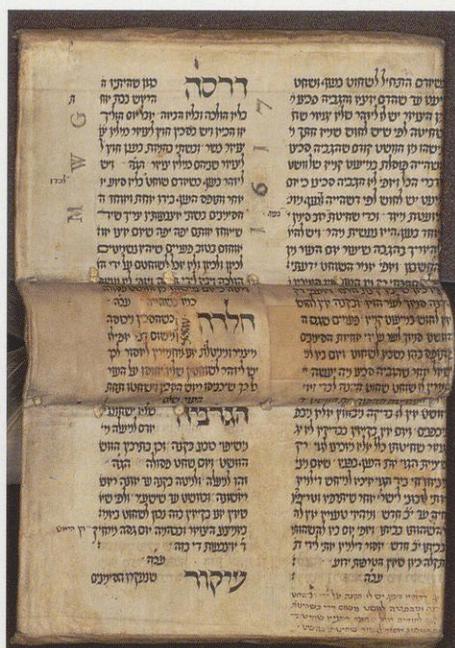


Abb. 6 Nürnberg, Archiv der Evangelischen Kirche in Bayern Spit M 76 8°_00, Yisḥaq ben Yosef aus Corbeil, gen. Ba'al ha-Hotem, Sefer Mitzvot Qatan

Doch nicht nur in großen Städten mit ihren Archiven und Ordensniederlassungen können noch Entdeckungen gemacht werden Ein Beispiel für einen kleineren Bestand mit hebräischen Fragmenten, der sich in einem kirchlichen Archiv findet, bietet die evangelische Kirchenbibliothek der Stadtkirche in Neustadt an der Aisch. Hier konnten bislang fünf Fragmente mit Bibeltexten und mehreren Machsor-Blättern identifiziert werden.

Zu den größeren kirchlichen Einrichtungen mit hebräischen Fragmenten in Bayern zählen die Bischöfliche Zentralbibliothek in Regensburg und das Würzburger Diözesanarchiv. Die Anzahl der von dort gemeldeten Fragmente blieb bislang allerdings überschaubar: In Regensburg wurden insgesamt sieben Fragmente entdeckt, die alle identifiziert werden konnten, darunter ein Blatt mit dem berühmten Talmud-Kommentar des Rabbi Shlomo ben Isaak, genannt Raschi, gest. 1204. In Würzburg konnte neben einigen Schnipseln mit Bibelkommentar von Raschi auch ein Blatt mit dem Talmud-Kommentar seiner Enkel und Nachfolger, den sogenannten Tosafisten, bestimmt werden. Möglicherweise ist in beiden Einrichtungen mit weiteren Funden zu rechnen, zumal die Bestände erst nach und nach erschlossen werden und weitere Akten und Dokumente aus umliegenden Gemeindearchiven aufgenommen werden.

Zu den bedeutenderen Fundorten hebräischer Fragmente in diesem Bundesland gehört schließlich das Landeskirchliche Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, in der in einem eigenen Bestand die Fenitzer-Dillherr'sche Bibliothek mit ihren zahlreichen

Frühdrucken aufgestellt ist. Die von den Mitarbeitern des Archivs durchgeführte Suche förderte acht neue hebräische Fragmente zu Tage, darunter liturgische Stücke aus Machsor-Kodizes und Bibeltexte sowie ein Blatt mit Text aus dem *Sefer Mišwot qatan* von Isaak ben Yosef von Corbeil, dem Ba'al ha-Ḥotem (Abb. 5, 6).

Brandenburg, Thüringen, Sachsen-Anhalt

Kurz sei ein Blick in die benachbarten, östlichen Bundesländer geworfen. Insgesamt lässt sich feststellen, dass dort in kirchlichen Institutionen weniger Funde gemacht wurden. Neben anderen Faktoren, die in die jüngere Geschichte zurückreichen, dürfte auch auf diesem speziellen Gebiet der Buchforschung die Reformation ihre Spuren hinterlassen haben.

Bemerkenswert ist ein Fund im Domstiftsarchiv in Brandenburg, in dem mehrere Tora-Rollen- und Machsor-Fragmente in Trägerbänden aus den Kirchenbibliotheken St. Katharinen und St. Gotthard erhalten sind. Daneben fanden sich zwei nicht mehr zu identifizierende Streifen mit hebräischen Schriftzeichen (Abb. 7).

In Thüringen sind vor allem die Funde in Erfurt hervorzuheben. Über sie wurde jüngst in einem von der Stadt Erfurt herausgegebenen Band ausführlich berichtet.²⁷ Bislang unbekannt waren in Erfurt einige im 1994 wiederbegründeten Bistumsarchiv im Nachlass des Kirchenhistorikers Bernhard Opfermann (1931-1991) erhaltene Fragmente mit masoretischem Bibeltext und Targum Onkelos.²⁸ Ihre Herkunft ist jedoch unbekannt, so dass sich über ihre Verbindung zur Geschichte der Juden vor Ort nichts sagen lässt. Sicher aus Erfurt, heute jedoch in der Naumburger Domstiftsbibliothek, stammt dagegen wohl ein Einband, dessen vorderer und hinterer Spiegel zwei Pergamentfragmente mit Text aus dem Babylonischen Talmud Nidda enthält.²⁹

Ein unverhoffter Fund konnte zuletzt auch in der Turmbibliothek von St. Andreas in Eisleben gemacht werden. In dieser mit dem Wirken Martin Luthers eng verbundenen Institution fanden sich einige hebräische Fragmente in situ, darunter Pergamente mit unbekanntem liturgischen Texten. Ob Luther, der sich in seinen späten Schriften bekanntlich sehr negativ über das Judentum geäußert hat, von solchen Fragmenten Notiz genommen hat, ist nicht überliefert. Denkbar wäre, dass er mit seinen geringen Hebräischkenntnissen zumindest erkennen konnte, dass es sich um Reste jüdischer Bücher handelte.

Um den Überblick zu Funden in Sachsen-Anhalt abzurunden, sei noch ein interessanter Fund in der Halberstädter Dombibliothek erwähnt. Er stammt aus einem Taufregister von St. Moritz in Halberstadt für die Jahre 1631–1635. Als äußerer Umschlag erhalten sind zwei Spalten mit Kommentar von Josef Kara und Shlomo ben Yiṣḥaq (Raschi) zum Buch Ijob, Kapitel 29 und 32.³⁰

27 Vgl. Andreas LEHNARDT: „Chartulae Hebraicae“. Mittelalterliche jüdische Handschriftenfragmente in Erfurter Bibliotheken. In: Erfurter Schriften zur jüdischen Geschichte, hrsg. von Landeshauptstadt Erfurt. Bd. 3: Zu Bild und Text im jüdisch-christlichen Kontext im Mittelalter. Erfurt, 2014, S. 142–165.

28 LEHNARDT: „Chartulae Hebraicae“ (wie Anm. 27), S. 150–152.

29 Vgl. ebd., S. 161–162.

30 Vgl. dazu Andreas LEHNARDT: Handschriftenfragmente in Halberstadt. In: Gemeinnützige Blätter (Gleimhaus Halberstadt) 17 (2008), 58–64, hier S. 58.



Abb. 7 Brandenburg, Domstiftsarchiv B4_4, Spiegel hinten mit Text einer Tora-Rolle aus Genesis 1,11–26

Hessen

Auf einige Hebraica aus hessischen Kirchenarchiven, die im Landeskirchlichen Archiv in Kassel bearbeitet wurden, ist bereits in einem anderen Beitrag eingegangen worden.³¹ Unter den Fragmenten, die in diesem Archiv erschlossen wurden, ist vor allem ein Blatt mit einem seltenen, bislang nicht vollständig identifizierten Kommentar zum Buch Ester her-

vorzuheben. Das Blatt diente als Umschlag einer Kirchenbaurechnung aus Neuengronau aus den Jahren 1653–1734. Wegen seiner Bedeutung wurde es ausnahmsweise von seinem Trägereinband abgelöst und wird nun separat aufbewahrt.³²

Bereits 2007 konnte im Jahrbuch für Kirchliches Buch- und Bibliothekswesen auf einige wenige hebräische Fragmente in Fulda hingewiesen werden. Diese Funde ergänzen die Anzahl von bekannten hebräischen Fragmenten, welche in der Hochschul- und Landesbibliothek aufbewahrt werden,³³ aber sämtlich aus anderen Kodizes stammen.³⁴ Inzwischen kann die Zahl der bekannten Fuldaer hebräischen Fragmente durch zahlreiche weitere Fragmente aus Akten im Stadtarchiv Fulda ergänzt werden. Viele dieser Neufunde enthalten Bibeltexte, aber auch einige Seiten mit seltenen liturgischen Kommentaren, sogenannten Piyyut-Kommentaren.³⁵ Alle Blätter scheinen erst Anfang des 17. Jahrhunderts wiederverwendet worden zu sein und lassen sich daher nicht mit der Vertreibung und Ermordung von Fuldaer Juden nach der Blutbeschuldigung im Jahre 1349 in Verbindung bringen.

Umzüge oder Zusammenlegungen von kirchlichen Archiven und Bibliotheken bringen es mit sich, dass einzelne Fragmente gelegentlich nicht mehr ihrem ursprünglichen Überlieferungskontext zugeordnet werden können. So konnten in Friedberg in der Wetterau einige Fragmente aus Bänden der Burgbibliothek erst nach einiger Suche im Archiv der Evangelischen Kirche in Hessen in Darmstadt wiedergefunden werden.³⁶ Dort identifizierte hebräische Fragmente passen wiederum zu Pergamentblättern, die im Stadtarchiv Friedberg entdeckt wurden. Weitere Fragmente aus diesem Fundzusammenhang tauchten schließlich in der Bibliothek des Theologischen Seminars in Herborn auf, wohin mittlerweile andere Altbestände aus Friedberg ausgelagert worden waren.³⁷

Die Zusammenfügung solch verstreuter hebräischer Puzzlestücke ist ein wichtiges Ziel des Projektes „Genizat Germania“, lassen sich auf diese Weise gelegentlich sogar heute nicht mehr nachvollziehbare Bibliotheksverlagerungen erhellen und Zusammenhänge einzelner Provenienzen klären.

31 Andreas LEHNARDT/Elisabeth HOLLENDER, *Hebraica*. In: Einbandfragmente in kirchlichen Archiven in Kurhessen-Waldeck, hrsg. von Konrad Wiedemann/Bettina Wischhöfer. Kassel, 2007 (Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs Kassel, 21), S. 170–180.

32 Vgl. dazu Andreas LEHNARDT/Elisabeth HOLLENDER: Ein unbekannter Ester-Kommentar aus einem Einbandfragment. In: Frankfurter Judaistische Beiträge 33 (2006), S. 35–67. Zuletzt wurde ein Farbfoto dieses Fragments veröffentlicht in Bettina WISCHHÖFER: Recyclingstücke als Kulturgut. Erschließung von Einbandfragmenten in Kirchenarchiven von Kurhessen-Waldeck. In: Archivnachrichten aus Hessen 15 (2015) H. 1, S. 53. Am Rande der Fuldaer Konferenz wurde ich von Bettina Wischhöfer und Konrad Wiedemann auf weitere Fragmente, die in Kassel eingetroffen sind, hingewiesen.

33 Siehe dazu Hebräische Handschriften (wie Anm. 1), S. 83–93.

34 Andreas LEHNARDT: Verborgene Schätze in Bucheinbänden. Hebräische und aramäische Handschriftenfragmente als Quelle jüdischer Kultur. In: Jahrbuch für Kirchliches Buch- und Bibliothekswesen 2007/08, S. 89–99, hier S. 97–99.

35 Unter den 29 im Stadtarchiv aufgefundenen hebräischen Fragmenten in Rechnungsbänden aus den Jahren 1601 bis 1645 finden sich Fragmente, die sich aufgrund ihrer Schriftgröße und Seitengestaltung verschiedenen Kodizes zuweisen lassen. Erhalten sind neben Bibeltexten auch Bibelseiten mit Raschi-Kommentar sowie Piyyut-Kommentare.

36 Vgl. LEHNARDT: Einbandfragmente in Friedberg (wie Anm. 9), S. 212–214.

37 Siehe dazu Andreas LEHNARDT: Ein neues Fragment eines mittelalterlichen Kommentars zu den Chronikbüchern aus der Alten Bibliothek des Theologischen Seminars auf Schloss Herborn. In: Judaica. Beiträge zum Verstehen des Judentums 69 (2013) H. 1, S. 60–69.

Solche virtuellen Zusammenführungen scheitern gelegentlich daran, dass verlagerte Altbestände aus kirchlichen Beständen nur noch in Kisten gelagert werden und schließlich vollkommen unerschlossen bleiben. In anderen Fällen lassen sich vereinzelt erhaltene Fragmente in Kirchenarchiven weder räumlich noch zeitlich mit irgendwelchen anderen Fragmenten in der näheren und weiteren Umgebung eines Fundortes in Verbindung bringen. Sie bleiben Solitäre, deren Herkunft nur noch zu errahnen ist.³⁸

Niedersachsen

Dabei sollte man allerdings die Erwartungen an die Bedeutung einzelner Funde nicht zu hoch setzen. Ein Beispiel für ein Fragment, dessen Bedeutung für die Bibelwissenschaft aufgrund mangelnder Kenntnisse über die Verbreitung und Gestaltung hebräischer Bibeldhandschriften im Mittelalter missdeutet wurde, findet sich im Landeskirchlichen Archiv in Wolfenbüttel (früher Braunschweig). Der Göttinger Alttestamentler und spätere Leiter des Instituts zur Erforschung der Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben in Halle, Johannes Hempel (1891–1964), identifizierte ein Bibelfragment aus einem Memorienregister des Kalands zu Nettlingen aus dem Jahre 1521. Er gelangte zu dem Ergebnis, dass der Text des hebräischen Blattes mit Text aus dem Buch Levitikus mit dem ältesten bekannten aschkenasischen Bibelmanuskript, dem Codex Reuchlin, Übereinstimmungen aufweise. Die Ergebnisse seiner Beobachtungen wurden 1937 in den Akten der Göttinger Akademie der Wissenschaften veröffentlicht – ohne weitere Beachtung zu finden.³⁹ Nach dem Krieg geriet der Fund in Vergessenheit, ging aber auch nicht verloren. Immerhin handelt es sich um einen seltenen Beleg für ein Interesse an einem hebräischen Einbandfragment aus einer Zeit, in der zwar noch am Text des Alten Testaments geforscht wurde, ohne jedoch irgendein Interesse am jüdischen Anteil der Überlieferung zu vermitteln. Der Provenienz „seines“ Fragmentes war Hempel nicht nachgegangen, noch stellte er Nachforschungen zu ähnlichen Fragmenten an, die er etwa in Göttingen, wo er nach 1955 (wieder) als Honorarprofessor lehrte, hätte einsehen können.

Nordrhein-Westfalen

Nur kurz eingegangen sei hier noch auf ein paar besondere hebräische Fragmentenfunde in Nordrhein-Westfalen: Hervorzuheben sind etwa die stark zurechtgeschnittenen Bifolios eines Kodex des halakhischen Werkes Mishne Tora des bedeutenden mittelalterlichen Gelehrten Moshe ben Maimon (Maimonides) in der Diözesan- und Dombibliothek Köln.⁴⁰

38 Vgl. etwa das Fragment aus dem Pfarrarchiv Kefenrod-Hitzkirchen, welches als äußerer Einband eines Kirchenbuches oder Catalogus Copulierter Personen – Getauften, begonnen Anno 1645 bis 1664, dient. Siehe dazu LEHNARDT: Einbandfragmente in Frankfurt am Main (wie Anm. 7), S. 145–146.

39 Johannes HEMPEL: Fragmente einer dem Cod. Reuchlinianus (Durchlach 55) verwandten Handschrift des hebräischen Pentateuch aus Niedersachsen. In: Nach-

richten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philosophisch-historische Klasse, Fachgruppe 3, N. F. Bd. I, Nr. 7, Göttingen, 1937, S. 227–237.

40 Andreas LEHNARDT: Ein hebräisches Einbandfragment von Moshe ben Maimons Mishne Tora in der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek Köln. In: *Analecta Coloniensia. Jahrbuch der Diözesan- und Dombibliothek Köln* 6 (2006), S. 33–65.

Die wertvollen Handschriftenreste stammen aus einem Manuskript aus dem 13. Jahrhundert und belegen die beachtliche Verbreitung dieses wichtigen religionsgesetzlichen Werkes im aschkenasischen Judentum. Ergänzt wird dieser Fund in der Dombibliothek inzwischen durch ein Blatt aus einem einspaltigen Bibelkodex. Dieses in situ befindliche Fragment fand sich in einer Inkunabel mit seltener Lübecker Provenienz.⁴¹

Häufiger in Kirchenarchiven aufgefunden wurden hebräische Pergamente als Einbände von Taufregistern oder Rechnungsbüchern. Allerdings dürfte es sich auch bei diesen Einbänden um Zufallsprodukte bzw. aus praktischen Gründen gewählte Einbände handeln. Typisch ist etwa ein in zwei Teile zerschnittenes Blatt aus einem französischen Machsor für die Pesach-Feiertage im Archiv von St. Vitus in Mönchengladbach (Münsterarchiv).⁴² Der in aschkenasischer Halbkursive geschriebene Text mit der Qedushta für den siebten Tag Pesach stimmt mit dem in gedruckten Ausgaben dieses Gebetbuches edierten überein.⁴³

Im Bistumsarchiv Münster (Bischöfliches Generalvikariat) wurde ein ähnliches Doppelblatt identifiziert, das aus dem Pfarrarchiv St. Mariä Himmelfahrt in Rees am Niederrhein stammt. Der ca. 5,5 cm hohe Trägerband dieses Fragments hält die Einnahmen der Vikarie in den Jahren 1618 bis 1648 fest; zusätzlich liegt ein Einnahmeverzeichnis von ca. 1569 bis 1599 bei. Bei dem als Einband verwendeten hebräischen Text handelt es sich um einen Abschnitt aus dem Sündenbekenntnis im Morgengebet des Großen Versöhnungstages (Yom Kippur). Durch eine besonders hervorgehobene Schreibweise der in einem doppelten Akrostichon (bet bis shin) aufgeführten 48 Sünden werden alphabetisch für jeden Buchstaben zwei Sünden aufgeführt, meist solche aus dem Bereich der üblen Nachrede (Abb. 8).

Ergänzend sei hier noch auf die Funde in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek in Paderborn hingewiesen: Dort wird nicht nur ein vermutlich aus einer Tora-Rolle stammendes Blatt aufbewahrt, sondern auch ein als Bucheinband wiederverwendetes Fragment eines Gebetbuches für den Fastentag Gedalja, den letzten Statthalter Judas (vgl. Jeremia 41,1f; 2 Könige 25,25, Abb. 9).

Rheinland-Pfalz

Wie bereits aus diesem knappen Überblick deutlich wurde, besteht hinsichtlich der geographischen Verteilung hebräischer Fragmente in kirchlichen Archiven und Bibliotheken in Deutschland ein gewisses Nord-Süd-Gefälle. Rheinland-Pfalz mit seinen zahlreichen kleineren Archiven und Bibliotheken in kirchlicher Verwaltung liegt dabei gewissermaßen auf einer kulturgeschichtlichen Grenze, die sich auch in den hebräischen Fragmenten widerspiegelt.

41 Andreas LEHNARDT: Das hebräische Exodus-Fragment in Inc. d. 54 der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek zu Köln, in: *Mittelalterliche Handschriften der Kölner Dombibliothek. Sechstes Symposium der Diözesan- und Dombibliothek Köln zu den Dom-Manuskripten* (28. und 29. November 2014), hrsg. von Harald Horst. Köln, 2015 (Libelli Rhenani, 62), S. 105–118.

42 Vgl. dazu bereits *Der Bücherbesitz des Klosters St. Vitus in Gladbach*. Bd. I: Die Handschriften von

St. Vitus, Teil I, Textband, hrsg. von Raymund Kottje, bearb. von Christine Winkelmann-Giesen. Köln, 1998, S. 180.

43 Für eine Abbildung vgl. Andreas LEHNARDT: Hebräische Handschriftenfragmente im Blick der jüdischen Forschung, in: *Fragment und Makulatur. Überlieferungsstörungen und Forschungsbedarf bei Kulturgut in Archiven und Bibliotheken*, hrsg. von Hanns Peter Neuheuser/Wolfgang Schmitz. Wiesbaden, 2015 (Buchwissenschaftliche Beiträge, 91), S. 191–207, hier S. 202.



Abb. 8 Münster, Bischöfliches Generalvikariat, Rees A38b mit Text aus dem Machsor Aschenas für Yom Kippur



Abb. 9 Paderborn, Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Nr. 119 mit der Selicha (Bussgebet) „Orcha wa-amitekha“ von dem Mainzer Dichter Shim'on bar Yishaq

Auf die bemerkenswerten Funde in der Martinus-Bibliothek in Mainz braucht an dieser Stelle nicht näher eingegangen zu werden.⁴⁴ Sie ergänzen die wichtigen Fragmentenfunde für die Germanistik⁴⁵ und belegen die auch sonst für Mainz greifbare reiche Handschriftenkultur des Judentums am Ausgang des Mittelalters.⁴⁶

Doch finden sich hebräische Fragmente auch weit ab von den einstigen Zentren mittelalterlicher jüdischer Gelehrsamkeit. In der Pfarrbibliothek St. Martin in Linz am Rhein wurde z. B. ein Blatt gefunden, das als Flügelfalz in einem Exemplar von Robert Bellarmino, *Disputationum Roberti Bellarmini . . . De controversiis christianae fidei*, Ingolstadt 1603, wiederverwendet ist. Der Einband dieses Exemplars wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Trier angefertigt, gelangte dann aus der dortigen Jesuitenbibliothek nach Boppard und von dort über die Stadtbibliothek Trier nach Linz. Im Verlauf der Restaurierung der Bestände der Pfarrbibliothek wurde ein Streifen mit hebräischem Gebetstext aus dem Morgengebet für das Pesach-Fest freigestellt. Er passt zu einem weiteren Blatt, das noch heute in der Trierer Stadtbibliothek aufbewahrt wird.

Insbesondere in und um Trier konnten auch in anderen kirchlichen Institutionen bemerkenswerte Entdeckungen gemacht werden. Über die Funde aus der Bibliothek des St. Nikolaushospitals in Bernkastel-Kues wurde bereits in einem gesonderten Beitrag berichtet.⁴⁷ Einige der in dieser besonders schönen Sammlung erhaltenen Trägerbände ergänzen wiederum Blätter, die aus dem ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift in Eberhardsklausen stammen und heute teils noch vor Ort in Eberhardsklausen, teils in der Stadtbibliothek Trier aufbewahrt werden. Gemeinsam mit den zahlreichen Stücken in der Trierer Diözesan-Bibliothek⁴⁸ zeugen sie von der bemerkenswert produktiven Buchbinderwerkstatt von Eberhardsklausen, in der innerhalb weniger Jahre auffallend viele hebräische Manuskripte recycelt wurden. Ob dieser Vorgang mit einer Vertreibung von Juden aus Trier und dem Erzstift zusammenhängt, ließ sich bislang nicht restlos erhellen.⁴⁹ Dennoch darf man annehmen, dass die hebräischen Manuskripte zum größten Teil aus einem Zusammenhang, aus einer Gemeinde oder sogar aus dem Besitz einer Person stammen. Möglicherweise wurden die Handschriften lange nach der Vertreibung der Juden aus Trier 1438 den Chorherren übergeben, die sie dann bedenkenlos weiterverwendeten.⁵⁰

44 Andreas LEHNARDT: Mittelalterliche hebräische und aramäische Einbandfragmente in der Martinus-Bibliothek. In: *Bibliotheca S. Martini Moguntina. Alte Bücher – Neue Funde*, hrsg. von Helmut Hinkel. Mainz-Würzburg, 2012, S. 117–136.

45 Vgl. Nibelungen Schnipsel. Neues vom alten Epos zwischen Mainz und Worms, hrsg. von Helmut Hinkel. Mainz, 2004.

46 Vgl. dazu ausführlich LEHNARDT/OTTERMANN: Fragmente jüdischer Kultur (wie Anm. 21).

47 Andreas LEHNARDT: Die hebräischen Einbandfragmente in der Bibliothek des St. Nikolaus-Hospitals. In: *Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft* 32 (2010), S. 283–300.

48 Vgl. Michael EMBACH: Unbekannte Frühdrucke aus der Bibliothek der Augustiner-Chorherren-Klosters Eberhardsklausen. In: *500 Jahre Wallfahrtskirche Klausen*, hrsg. von Martin Persch/Michael Embach/Peter Dohms. Mainz, 2003, S. 351–381.

49 Vgl. Marco BRÖSCH: Makulierte hebräische Handschriften in Eberhardsklausen – eine bibliotheks- und literaturgeschichtliche Untersuchung, in: *Genizat Germania* (wie Anm. 1), S. 91–155.

50 Siehe zu allen bekannten hebräischen Fragmenten aus Eberhardsklausen LEHNARDT: Die hebräischen Einbandfragmente in der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Trier (wie Anm. 11).

Die Suche nach jüdischen Handschriftenresten in Deutschland, insbesondere in kirchlichen Institutionen, ist zwar noch nicht abgeschlossen, im Hinblick auf kirchliche Archive und Bibliotheken lässt sich dennoch, nachdem fast alle Adressen angeschrieben wurden, ein Zwischenfazit festhalten:

1. Die relativ große Verbreitung hebräischer Handschriftenfragmente weist darauf hin, dass die jüdische Schriftkultur eng mit der lateinischen und deutschen verbunden war. Neben Latein und Deutsch war Hebräisch die dritte Schriftsprache, die während des Mittelalters verbreitet war. Dies hat buchstäblich Spuren hinterlassen, auch in kirchlichen und gemeindlichen Archiven, etwa in Taufregistern oder Rechnungsbüchern.
2. Die Anzahl von hebräischen Fragmenten verweist darauf, wie viele vollständige Kodizes einmal existiert haben müssen und dass zahlreiche Handschriften, aus welchen Gründen auch immer, verloren gegangen sind. Dabei spricht vieles dafür, dass die meisten Fragmente aufgrund von Vertreibungen und Verfolgungen von Juden in Bucheinbänden und Aktendeckeln wiederverwendet wurden. Allerdings wurden wohl nicht alle Gegenstand eines Raubes oder Enteignung. Vielmehr kann angenommen werden, dass einige Handschriftenreste auch aufgrund von Vernachlässigung wiederverwendet werden konnten.
3. Statistik: Die in den Fragmenten nachweisbaren Schriftgattungen stimmen in etwa mit dem Befund für vollständige Handschriften überein. Neben zahllosen Bibelfragmenten und Kommentaren zur Bibel finden sich vor allem liturgische Schriften (Machsor-Texte, d.h. Piyyutim, Selichot und Qinnot). Als drittstärkste Gruppe lassen sich Fragmente von Talmud-Kodizes und Kommentaren zum Talmud ausmachen. Sehr viel seltener sind Fragmente von sogenannten Midraschim, rabbinischen Auslegungen und Nacherzählungen zur Bibel. Weitere Gattungen bilden die halakhischen Schriften wie der mehrfach nachgewiesene Rechtskodex Mishne Tora von Maimonides oder das Sefer ha-Teruma von Baruch bar Isaak aus dem 13. Jahrhundert. Ganz selten wurden völlig unbekannte hebräische Texte entdeckt.
4. Im Vergleich zu staatlichen oder anderen öffentlichen Einrichtungen finden sich in kirchlichen Archiven nicht mehr oder ältere Fragmente. Ihre Verteilung auf Buch- oder Akteneinbände oder andere Archivalien erfolgte zufällig und unterscheidet sich nach Ort und Umfang der untersuchten bzw. erschlossenen Bestände. Ein besonderer Zusammenhang zwischen den Inhalten von Trägerbänden in kirchlichem Besitz und der Wiederverwendung hebräischer Fragmente lässt sich nicht feststellen. Gelegentlich finden sich Reste eines Kodex in kirchlichen Archiven, die eine Ergänzung durch ein Fragment in einem öffentlichen Archiv finden.
5. Insgesamt bieten die Fragmente einen bemerkenswerten und für die judaistische Forschung wichtigen Fundus an Informationen zum mittelalterlichen Judentum. Die weitere, nicht allein statistisch relevante Auswertung wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen und durch die zunehmende Digitalisierung weitere Forschungsperspektiven eröffnen.

Mittelalterliche Basler Choralfragmente als Bucheinbände

Historische Zeugnisse im Licht der Musik- und Kunstwissenschaft

1. Materialisierte Geschichte

Jedes Objekt hat seine eigene Geschichte; und jedes Objekt gibt einen Teil seiner Geschichte preis. In wenigen Objekten jedoch ist eine jahrhundertlange, von Brüchen und Werteverchiebungen geprägte Geschichte auf derart eindrucksvolle Weise materialisiert wie in den mit liturgischen Musikalienfragmenten¹ eingekleideten Archivalien, die (oft unentdeckt) in vielen Bibliotheken und Archiven aufbewahrt werden und von denen allein das Staatsarchiv Basel-Stadt mehrere Hundert beherbergt.

Der – inhaltlichen wie materiellen – Vielschichtigkeit dieser Archivalien werden wir bereits bei einem flüchtigen Blick gewahr: außen robustes Pergament mit Bruchstücken akkurat geschriebener Gesänge, oft versehen mit späteren Aufschriften und überlagert von Etiketten unterschiedlichen Alters, innen Seite für Seite mit geübter Hand notierte verwaltungstechnische Aufzeichnungen auf Papier (Abb. 2, 3). Während das Innere eine logische Ordnung und gewisse Kontinuität abbildet, dominieren Brüche und das Fragmenthafte die Erscheinung des Äußeren. Jedes Pergamentblatt, das aus dem mittelalterlichen Gesangbuch gelöst und zum Einband eines jüngeren Buches umfunktioniert wurde, stellt ein Fragment eines ehemaligen Ganzen, des liturgischen Codex, dar. In den meisten Fällen sind außerdem – da von den frühneuzeitlichen Buchbindern an den Rändern oft großzügig beschnitten – die einzelnen Einbandbezüge und Buchumschläge selbst wiederum Fragmente des einstigen Handschriftenblattes.

An den Büchern und Heften, die mit Teilen obsolet gewordener liturgischer Codices umhüllt sind, wird somit nicht nur das jedem Fragment innewohnende Moment der *Dekontextualisierung* manifest, sondern in besonderem Maße auch dasjenige der *Werteverchiebung* sowie der *Profanierung*. Der ehemalige Träger sakraler Inhalte, das sorgfältig beschriebene mittelalterliche Pergament, wurde zur strapazierfähigen Hülle profaner Akten, zur schützenden Umkleidung frühneuzeitlicher Amtsbücher, die heutzutage im Archiv sorgsam verwahrt werden. Primär sind es die *einzelnen* historischen Schichten derartiger Archivalien, die als je unterschiedlich geartete Quellen für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen von

1 Im Folgenden auch verkürzt „Musikfragment“ genannt.

Relevanz sind und im Fokus fachspezifischer Forschungen stehen. Gerade der Umstand jedoch, dass die Archivalien mehrere historische Schichten eindrucksvoll in sich *vereinen* und dadurch Geschichte(n) greifbar werden lassen, macht einen Teil ihrer Faszination aus. Ein anderer wiederum liegt in ihrer singulären – anziehend wie irritierend zugleich wirkenden – Ästhetik, die von der Wechselwirkung zwischen Ganzheit und Fragment, von der formalen und inhaltlichen Spannung zwischen Außen und Innen, vom Kontrast zwischen den akkurat beschriebenen mittelalterlichen Pergamentstücken und späteren Beschriftungen sowie den zuweilen rücksichtslos angebrachten papierernen Aufklebern lebt. Als vielschichtige historische (Er-)Zeugnisse, in denen eine wechselvolle Geschichte in gleichsam kondensierter Form vorliegt, und als Objekte mit einer einzigartigen Ästhetik – die je Unikate darstellen – fordern uns die mit Fragmenten veralteter Handschriften umkleideten Bücher zur interdisziplinären, kulturwissenschaftlichen Reflexion geradezu heraus. Umso erstaunlicher ist es, dass sich die Geisteswissenschaften derartigen Archivalien bislang kaum je mit einem „offenen“, die klassischen Fächergrenzen überschreitenden Blick zugewandt haben.

In den Mittelpunkt gestellt wurden als Buchbindermakulatur verwendete Musikalienfragmente vor einigen Jahren in der Ausstellung „Musikalische Fragmente. Mittelalterliche Liturgie als Einbandmakulatur“, die 2010 in Stuttgart und 2011 in Salem gezeigt und von einer Katalogpublikation begleitet wurde.² Die Ausstellung hatte es sich zum Ziel gesetzt, „den ganzen Lebensweg einer solchen Pergamentmakulatur aufzuzeigen“,³ was der Begleitband in den einleitenden Texten, die eine gute Einführung in die unterschiedlichen Facetten der Fragmentenforschung darstellen, auf anschauliche Weise widerspiegelt. Der Katalogteil jedoch bleibt der rein musikwissenschaftlichen Analyse der Fragmente vorbehalten; die historisch mehrschichtigen Archivalien werden dabei also gleichsam wieder auf die mittelalterlichen Musikalienfragmente reduziert und ihre „Lebenswege“ nur äußerst marginal behandelt (wobei anzumerken ist, dass der Katalog überwiegend vom einstigen Trägerband abgelöste Fragmente präsentiert). Wenn in „Musikalische Fragmente“ die Makulatur zwar weiterhin in erster Linie aus musikwissenschaftlicher Perspektive beleuchtet wird, so kann es doch als großes Verdienst angesehen werden, damit bei einem breiteren Publikum auf eine außergewöhnliche Archivaliengattung aufmerksam gemacht sowie insbesondere auf die bisher nur ansatzweise erfasste wissenschaftliche Bedeutung, welche derart überlieferte Fragmente unter den Archivbeständen haben, verwiesen zu haben.⁴

Ein umfassenderer Ansatz liegt einer aus der Lehre an der Universität Basel hervorgegangenen Buchpublikation zugrunde, die die Absicht verfolgt, die traditionell musikwissenschaftliche Erforschung der *Musikfragmente* durch einen kulturwissenschaftlichen, „hermeneutischen“ Blick auf die mit den Musikfragmenten verknüpften *Archivalien* in ihrer jeweiligen *Objektganzheit* zu erweitern: „Ein Kleid aus Noten. Mittelalterliche Basler Choralhandschriften als Bucheinbände“ ist Resultat eines vom Musikwissenschaftler Matteo

2 Musikalische Fragmente. Mittelalterliche Liturgie als Einbandmakulatur [Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, und der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg in Verbindung mit der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, der Staat-

lichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart und der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg e.V.], bearbeitet von Andreas Traub und Annkathrin Miegel. Stuttgart, 2011.

3 Musikalische Fragmente (wie Anm. 2), S. 5.

4 Musikalische Fragmente (wie Anm. 2), insb. S. 25.

Nanni initiierten und in Kooperation mit dem Fach Kunstgeschichte im Rahmen einer Lehrveranstaltung durchgeführten Projektes, in dessen Fokus die mit Choralfragmenten versehenen Archivalien des Staatsarchivs Basel-Stadt standen.⁵ Wesentliche Bestandteile der 2014 erschienenen Publikation, bei der die Autorin des vorliegenden Beitrags als Mit-herausgeberin fungiert, bilden sowohl die darin versammelten Texte – wissenschaftliche Aufsätze unterschiedlicher Disziplinen sowie essayistische Kurztexte von Studierenden der Musikwissenschaft und Kunstgeschichte –, welche die „Buchobjekte“ von verschiedenen, traditionellen wie neuen Seiten beleuchten, als auch ein umfangreicher Bildteil, der ausgewählte Archivalien in gezielter fotografischer Inszenierung präsentiert und sie mit Fotografien des Archivs selbst kontrastiert. In Bild und Text soll der Band einerseits einer breiten Leserschaft einen ansprechenden Zugang zu den gemeinhin nur wenig bekannten Archivalien und ihrer Erforschung ermöglichen und am Beispiel des untersuchten Phänomens allgemein für den Wert historischen Gutes sensibilisieren. Die neue, unvoreingenommene Beschäftigung mit den „musikalisch bekleideten“ Objekten, die ihrer Geschichte gewissermaßen eine weitere Etappe hinzufügt, soll andererseits sowohl zu künftiger fachspezifischer Fragmentenforschung (dabei an das erwähnte Ausstellungsprojekt anknüpfend) als vor allem auch zu interdisziplinärer und kulturhistorisch ausgerichteter Erforschung von Archivmaterialien animieren. Basierend auf dieser Buchpublikation, die im vorliegenden Kontext im Zentrum des Interesses steht, werden die mit Choralfragmenten umhüllten Archivalien im Folgenden von zwei Seiten, aus Sicht der Musikwissenschaft sowie der Kunstgeschichte, beleuchtet.

2. Der Blick der Musikwissenschaft

Mittelalterliche Pergament- oder Papierfragmente, die Choralgesänge enthalten, – kurz „Choralfragmente“ genannt – stehen als bedeutsame Quellen der Musikgeschichte naturgemäß in erster Linie im Interesse der mediävistischen Musikwissenschaft. In ihr bildet die „Fragmentenforschung“ denn auch schon länger einen eigenen spezialisierten Forschungszweig, dessen Ziel die (historische) Einordnung und Ergänzung der einzelnen Musikfragmente darstellt.⁶ Bei der Erforschung der Fragmente stehen die Schrift- und Notenzei-

5 Ein Kleid aus Noten. Mittelalterliche Basler Choralhandschriften als Bucheinbände, hrsg. von Matteo Nanni/Caroline Schärli/Florian Effelsberg; mit Fotografien von Daniel Spehr und Florian Effelsberg, Basel, 2014. Siehe zum Ansatz des Buchprojektes insb. Matteo Nanni: Das Heilige und das Profane. Liturgische Choralfragmente als Zeugnisse von Geschichte. In: ebd., S. 139–152, zur Bezeichnung „hermeneutischer Blick“ im Speziellen S. 144. Siehe des Weiteren die beiden jüngst publizierten, von am Projekt beteiligten Studierenden verfassten Beiträge zur Buchpublikation: Selina Spatz/Bettina Thommen: Vom Wandel der Werte – Die Wiederverwendung mittelalterlicher Choralhandschriften als Bucheinbände im neuzeitlichen Basel; Dina

TAMAR SCHNEBERGER: Buchbesprechung: Ein Kleid aus Noten. Mittelalterliche Basler Choralhandschriften als Bucheinbände. In: SPH-Kontakt. Schweizer Papier-Historiker, 103 (2017), S. 1–7.

6 Zur musikwissenschaftlichen Fragmentenforschung und deren Bedeutung siehe Martin STAEHELIN: Einführung in die Arbeit an älteren Musikfragmenten. In: Ein Kleid aus Noten (wie Anm. 5), S. 13–29. Der Übersichtlichkeit halber wird im Folgenden darauf verzichtet, die von den Autoren im Einzelnen angegebenen Literaturnachweise hier zu wiederholen, da sie über die im vorliegenden Kontext vorgestellte Buchpublikation leicht zugänglich sind. Siehe des Weiteren die Literaturangaben in Musikalische Fragmente (wie Anm. 2).

chen, die es zu entziffern gilt, die *Inbalte* im Zentrum; das Pergament ist lediglich Träger des Überlieferten. Der jüngere *Trägerband*, mit dem die Musikfragmente oft in Form von Makulatur materiell verbunden sind, ist für die Klärung der Herkunft des Fragments von großer Bedeutung, jedoch ansonsten nur insoweit von Interesse, als er zur Rekonstruktion des historischen Kontextes des Fragments und seines ursprünglichen *Provenienzbandes*, des liturgischen Gesangbuches, beiträgt.⁷ Fehlt wie bei den zahlreichen isolierten, zu einem späteren Zeitpunkt vom Trägerband abgelösten Fragmenten der Überlieferungszusammenhang, gestaltet sich die Spurensuche deutlich schwieriger.

Die Basis für die – zumindest theoretische – Möglichkeit einer Rekonstruktion des ursprünglichen Codex aus einem seiner Fragmente liegt im Umstand, dass das Grundrepertoire, der Kern, mittelalterlicher liturgischer (Gesang-)Bücher über Jahrhunderte hinweg nur geringfügig verändert wurde; die Codices bis zu einem gewissen Grad also (wie auch die Liturgie selbst) standardisiert waren.⁸ Im Laufe der Zeit wurde der unveränderliche, autoritär verbürgte Kernbestand der Bücher, der sich mit der karolingischen Reform in Europa verbreitete, allerdings permanent erweitert und ausgeschmückt sowie gemäß regionalen und lokalen Eigenarten der Liturgie ausdifferenziert.⁹ Da liturgische Manuskripte gleichsam die Grundlage für den täglichen Gottesdienst von Klostersgemeinschaften und Klerikern bildeten, kam ihnen im Mittelalter eine überragende Bedeutung zu. Die Codices hatten innerhalb des festgelegten religiösen Rituals eine bestimmte Funktion zu erfüllen und waren ihrem praktischen Gebrauch entsprechend angelegt.

Charakteristisch für liturgische Gesangbücher der römischen Kirche sind die lateinischen Phrasen unter verschiedenartig notierten Melodien, die in roter Tinte geschriebenen Rubriken sowie die in Größe und Farbe abgehobenen Initialen, die auf markante Weise den Beginn eines Gesanges oder Melodieabschnittes kennzeichnen (Abb. 1). Seit dem Hochmittelalter wurden die einzelnen Gesänge und Gebete abhängig von ihrem liturgischen Kontext oder ihrer Vortragsart in unterschiedlichen Büchern vereint, in der Regel angeordnet nach dem liturgischen Jahreskreis: Das *Graduale* (ursprünglich *Antiphonale missarum* genannt) enthielt ausschließlich die Gesänge und Gebete für die heilige Messe, das *Missale* zusätzlich Anweisungen und Vorschriften für den korrekten Vollzug der Messliturgie; das *Antiphonar* versammelte die Gesänge und Gebete für das Stundengebet, das *Prozessionale* diejenigen für Prozessionen. Jedoch war nicht für alle Texte auch die Aufzeichnung der Gesänge nötig – obwohl im Rahmen der mittelalterlichen Liturgie alle Gebete im weitesten Sinne gesungen oder zumindest rezitiert wurden. Zu den notationslosen Handschriften gehören beispielsweise das *Lektionar* und der *Psalter*. Dass die liturgischen Codices in erster Linie Gebrauchsgegenstände waren, zeigt sich auch daran, dass sie nicht in Bibliotheken, sondern ausschließlich in Sakristeien oder Oratorien aufbewahrt wurden. Der primären Gebrauchsfunktion jedoch steht die oft aufwendige Illumination keinesfalls entgegen; vielmehr unterstreicht sie die Wertschätzung eines jeden sakralen Buchinhalts.

7. Siehe hierzu STAEHELIN: Einführung (wie Anm. 6) und Musikalische Fragmente (wie Anm. 2), S. 25 sowie zahlreiche Beispiele im Katalogteil.

8. Zur Einführung in den Bereich Liturgischer Gesangbücher siehe Irene HOLZER: Liturgische Gesangbücher. In: Ein

Kleid aus Noten (wie Anm. 5), S. 41–50, worauf die folgenden allgemeinen Ausführungen zu liturgischen Gesangbüchern, sofern nicht anders vermerkt, basieren. Siehe auch Musikalische Fragmente (wie Anm. 2), S. 15–22.

9. Vgl. Musikalische Fragmente (wie Anm. 2), S. 6 f.



Abb. 1 Archivalien mit Einbänden aus Musikalienfragmenten unterschiedlicher Choralhandschriften. Staatsarchiv Basel-Stadt, vorne links: Spitalarchiv F 4, 1692; vorne rechts: Domstift OO 2, 1629/30 (1. Bd.); Mitte links: Klosterarchiv Klingental GG 1, 1633/34 (1. Bd.); hinten v. l. n. r.: Almosen D6, 1592/93; Maria Magdalena LL 1, 1634; Klosterarchiv Klingental GG 1, 1660/61

Da die wenigsten liturgischen Handschriften eine rein repräsentative Funktion hatten und die wenigsten nach bloßen funktionalen Gesichtspunkten gestaltet waren, ist eine klare Unterteilung liturgischer Codices in „Gebrauchs-“ und „Prachthandschriften“ oft nicht möglich;¹⁰ die Übergänge sind fließend, denn Repräsentation und praktische Funktion schließen sich keineswegs aus.

Vor dem Hintergrund vorausgehender Ausführungen wird nachvollziehbar, dass die Mehrzahl liturgischer Handschriften – und damit auch die Mehrzahl der Choralfragmente – mittelalterliche „Standards“ überliefert, die auch in unzähligen anderen Handschriften(fragmenten) enthalten sind.¹¹ Von besonderer Relevanz für die Forschung sind daher die viel seltener überlieferten Eigen- und Sondertraditionen oder lokalen Kompositionsleistungen. Da jedoch gerade diese oft *singular* überliefert sind, sind es nicht selten gerade die *Fragmente* liturgischer Handschriften, die derartige singuläre Inhalte enthalten. Einmalig in einem bestimmten Fragment überlieferte „Abweichungen“ vom Standard,

10 Im Gegensatz dazu bspw. HOLZER: Liturgische Gesangbücher (wie Anm. 8), S. 48 f.
 11 Siehe hierzu und zum folgenden Abschnitt abermals

HOLZER: Liturgische Gesangbücher (wie Anm. 8), S. 49 f. Siehe zur Fragmentenforschung ausführlich STAHELIN: Einführung (wie Anm. 6).

vorgenommene Veränderungen oder Hinzufügungen geben wichtige Auskünfte etwa über die an einem bestimmten Ort tatsächlich gefeierte Liturgie. So kann also anhand eines einzelnen Choralfragments nicht nur der Versuch einer (partiellen) Rekonstruktion des liturgischen Manuskripts, sondern insbesondere auch der in einer Kirche oder einer Kloster-gemeinschaft vor Jahrhunderten gefeierten Liturgie unternommen werden. Die Ergebnisse der „detektivischen“ musikwissenschaftlichen Erforschung der Musikalienfragmente, von denen Bibliotheken und Archive in Form von Einbandmakulatur oder versprengt unzählige beherbergen, sind somit insbesondere auch für die Theologie und Liturgiewissenschaft von großer Bedeutung.

Die über 800 Choralfragmente des Staatsarchivs Basel-Stadt, die im vorliegenden Zusammenhang im Fokus stehen (Abb. 1–6), wurden vom Basler Musikologen Frank Labhardt erforscht. Seine leider unveröffentlicht gebliebene, jedoch in einem Auszug in der genannten Buchpublikation enthaltene umfangreiche Studie bietet neben der philologischen Identifizierung und Katalogisierung der Fragmente eine erste Rekonstruktion zusammenhängender Codices.¹²

Die Basler Musikfragmente entstammen unterschiedlichen Gattungen liturgischer Gesangbücher und konnten von Labhardt in die Zeit vom 11. bis ins 15. Jahrhundert datiert werden.¹³ Viele von ihnen präsentieren sich als Einbände oder Umschläge von Rechnungsbänden, Zinsbüchern und Urbaren¹⁴ sowie Aktenheften und -stapeln, die aus einem Zeitraum von ca. 1400 bis 1750, vorwiegend aus den Archiven der Basler Klöster¹⁵ und des Domstifts, stammen.¹⁶ Labhardts Studie stellt nicht nur in der Erforschung der Musikgeschichte Basels eine bedeutende Etappe dar,¹⁷ sondern wirft auch neues Licht auf das nachreformatorische Schicksal der städtischen Klöster und ihrer Archive. Besonders für Städte wie Basel, in denen die Reformation einen tiefen Einschnitt bedeutete, der umfangreiche Verluste von Kulturgütern mit sich brachte, spielt die Erforschung fragmentierter historischer Zeugnisse eine überragende Rolle.

Neben der Durchsetzung der Reformation in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts liegen die Gründe für das Obsoletwerden liturgischer Gesangbücher – dies gilt für Basel wie auch allgemein – in den Veränderungen der Notationspraxis, im Aufkommen des

12 Frank LABHARDT: Die mittelalterlichen Choralfragmente des Basler Staatsarchivs. In: Ein Kleid aus Noten (wie Anm. 5), S. 31–39. Frank Labhardt (1919–2009) schloss seine rund 800 Seiten umfassende Studie 1993 ab.

13 LABHARDT: Die mittelalterlichen Choralfragmente (wie Anm. 12), S. 34; siehe insb. auch die Tabellen auf S. 35.

14 Zur Einführung in diese Gattungen von Verzeichnissen der Wirtschaftsverwaltung siehe Hans-Jörg GILOMEN: Zinsbücher und Urbare. In: Ein Kleid aus Noten (wie Anm. 5), S. 53–58.

15 Die Basler Klöster bestanden auch nach der Reformation als Rechtspersonen fort; ihr Besitz wurde von städtischen Schaffnern weiterverwaltet. Vgl. Selina SPATZ: Berührte Vergangenheit. In: Ein Kleid aus Noten (wie Anm. 5), S. 5–10, hier S. 8.

16 LABHARDT: Die mittelalterlichen Choralfragmente (wie Anm. 12), S. 34. Bezüglich der nachreformatorischen

Makulierung und Veräußerung liturgischer Basler Codices besonders erwähnenswert ist der am 25. August 1600 von der Basler Universitätsregenz gefasste Beschluss über den Verkauf liturgischer Pergamenthandschriften (*Missalium membranaeorum venditio decreta*, StA-Basel, Univ.-Arch. B I (1), Acta et Decreta, fol. 96v), aus dem Bruckner schließt, dass die in der Universitätsbibliothek aufbewahrten liturgischen Codices aus ehemaligen Basler Klosterbeständen in einzelne Lagen aufgelöst verkauft wurden; Albert BRUCKNER: *Scriptoria medii aevi Helvetica*, Bd. 12: Das Alte Bistum Basel. Genf 1971, S. 10f., Anm. 2. Für diesen Hinweis sei Dr. Ueli Dill (Basel) herzlich gedankt.

17 Vgl. NANNI: Das Heilige und das Profane (wie Anm. 5), S. 143.

Choraldrucks im späten 15. Jahrhundert sowie im inneren Wandel von Liturgie- und Choralpraxis.¹⁸ Obwohl sich der römisch-fränkische Gesang seit dem 8. Jahrhundert, wie angedeutet, abgesehen von Varianten grundsätzlich nicht verändert hatte, kam es insbesondere durch die Einführung vieler neuer lokaler Heiligenfeste zu einer wesentlichen Zunahme der damit verbundenen Offizien, welche wiederum neue Texte und Melodien für den „musikalischen Festschmuck“ erforderten.¹⁹ So fand also seit dem 10. Jahrhundert eine enorme Bereicherung des Repertoires statt, welche die Ergänzung oder den Ersatz der bisher gebrauchten Chorbücher notwendig machte.

Der hauptsächlich im 13. und 14. Jahrhundert vor sich gehende Übergang der Notationspraxis von den linienlosen Neumen zur Notation auf Linien lässt sich auch an den Basler Fragmenten gut ablesen (Abb. 1).²⁰ Neumennotation, welche die auswendige Beherrschung der Melodie erforderte, finden sich u. a. in Fragmenten aus den Archiven des Domstifts und des Klosters Klingental (Abb. 1: Mitte links und vorne rechts; Abb. 2). Dabei konnte Labhardt auch für Basel ein im Vergleich zur romanischen Tradition auffällig langes Festhalten an der alten Neumenpraxis feststellen, wie dies für den gesamten oberrheinisch-süddeutschen Raum und die Bodenseegegend charakteristisch ist. Insgesamt dominiert unter den Basler Fragmenten die romanische Quadratnotation auf Linien (Abb. 1: vorne und hinten links; Abb. 3, 4) – ein Typ, der von den Bettelorden bevorzugt wurde und sich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in deutschsprachigen Gegenden ausbreitete. Des Weiteren finden sich Fragmente mit der neueren, gotischen Hufnagelnotation (Abb. 1: hinten rechts; Abb. 6: am linken Rand). Die Basler Fragmente veranschaulichen somit zwar einerseits die Geschichte des Wandels der Notationsweisen, andererseits aber auch den bedeutsamen Umstand, dass sich die Notationssysteme keineswegs einfach chronologisch ablösten, sondern bis ins Spätmittelalter zuweilen auch parallel, manchmal sogar in ein und derselben Handschrift, existierten: Ein Fragment aus einem Brevier des 13./14. Jahrhunderts besitzt in Hufnagelnoten geschriebene Gesänge; zu einem späteren Zeitpunkt hat ein Kantor, wohl als Gedächtnisstütze für das Singen der Melodie, über einer ursprünglich nicht mit Notation versehenen Textpassage feine linienlose Neumen eingetragen.²¹

Beispielhaft soll kurz auf eine der von Labhardt rekonstruierten Handschriften eingegangen werden, den von ihm als „großformatiges Barfüßer-Antiphonar“ bezeichneten Codex, welcher sich im Besitz des Basler Klosters der Franziskaner, der „Barfüßer“, befand.²² 135 Fragmente dieses im 14. Jahrhundert angefertigten Antiphonars, das die Gebete und Gesänge des von den Ordensbrüdern gefeierten Stundengebetes enthielt, sind im Staatsarchiv Basel-Stadt als Bucheinbandbezüge überliefert (eine Auswahl bieten Abb. 3 und 4). Sie finden sich in den nachreformatorischen Archivbeständen des Barfüßerklosters – also des ursprünglichen Nutzungsortes des Gesangbuches – sowie des Spitals, das unmittelbar neben dem Klosterbezirk lag, und der Basler Peterskirche. Aufgrund des großen Formats

18 LABHARDT: Die mittelalterlichen Choralfragmente (wie Anm. 12), S. 31; Musikalische Fragmente (wie Anm. 2), S. 23.

19 LABHARDT: Die mittelalterlichen Choralfragmente (wie Anm. 12), S. 31.

20 Dieser Abschnitt basiert, sofern nicht anders vermerkt, auf LABHARDT: Die mittelalterlichen Choralfragmente (wie Anm. 12), S. 31–33.

21 Staatsarchiv Basel-Stadt, Klosterarchiv St. Alban DD I, 1572/73. Siehe hierzu NANNI: Das Heilige und das Profane (wie Anm. 5), S. 147–149, Abbildung auf S. 148.

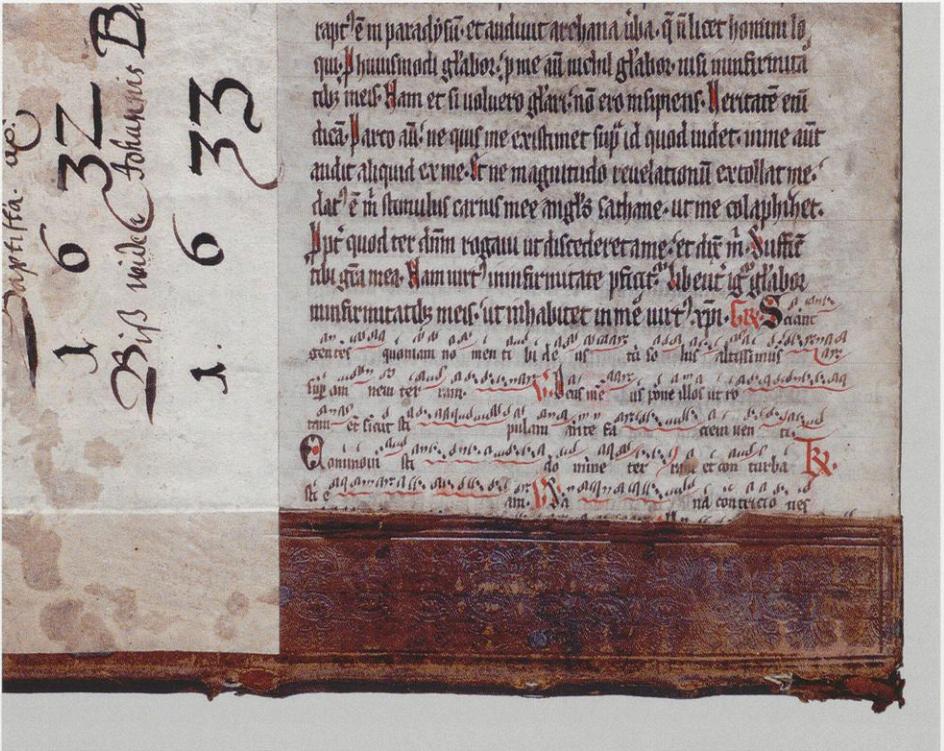


Abb. 2 Archivale mit einem Einband aus einem Missale-Fragment des 12./13. Jahrhunderts, Detail. Staatsarchiv Basel-Stadt, Klosterarchiv Klingental GG 1, 1632/33

der einstigen Handschrift eigneten sich ihre Blätter besonders gut zum Einbinden großformatiger Amtsbücher. Der beachtliche Umfang und das hohe Gewicht des ursprünglichen Codex lassen sich anhand der Vielzahl an überlieferten Manuskriptenbinden dieses Antiphonars zumindest ansatzweise erahnen.

Dem oberrheinischen Entstehungskontext entsprechend, sind die Gesänge in schwarzer Quadratnotation auf roten Linien und in gotischer Frakturschrift ausgeführt;²³ Gesangsanfänge werden von schwarzen oder roten bzw. blauen Initialen markiert, die nicht nur eine Zierde darstellten, sondern insbesondere auch der schnellen Orientierung in der Handschrift dienten. Die Notenschrift hat eine derartige Größe, dass die Ordensgemeinschaft, die im Chorgestühl das Gebet vollzog, aus größerer Distanz aus dem Codex singen konnte.

Während Labhardt bei seiner minutiösen musikwissenschaftlichen Erforschung der Fragmente lediglich auf gedruckte Nachschlagewerke zurückgreifen konnte, spielen heute

22 Siehe zu dieser Handschrift LABHARDT: Die mittelalterlichen Choralfragmente (wie Anm. 12), S. 36; 38f.

23 Ob die Handschrift allerdings in Basel selbst entstand, ist nicht klar.



Abb. 3 Archivalien mit Einbänden aus Fragmenten des „großformatigen Barfüßer-Antiphonars“ (14. Jahrhundert). Staatsarchiv Basel-Stadt, Spitalarchiv F 4, 1689, 1690, 1692, 1694 und 1695

mehr und mehr auch die elektronischen, oft frei im Internet verfügbaren eine große Rolle.²⁴ Wenn durch sie die gedruckten Werke natürlich keineswegs obsolet werden, so vermögen sie doch den Zugang zur Erforschung der Fragmente bisweilen wesentlich zu erleichtern und zu verkürzen. Gibt man bspw. die auf einem Fragment ebendieser Handschrift (Abb. 1 vorne links) entzifferbaren lateinischen Worte „regnum et honor et omnis populus tribus et“ in eine der einschlägigen Online-Datenbanken ein,²⁵ werden sofort der komplette Gesangstext, die Gesangsgattung sowie Vergleichscodices angezeigt: Es handelt sich in diesem Fall um ein Fragment des Responsoriums „Aspiciebam in visu nocti ...“ aus dem Offizium zum ersten Adventssonntag. In besonderem Maße auf den Minoritenorden verweisen die in den Barfüßer-Antiphonar-Fragmenten enthaltenen Reimoffizien für Franziskus von Assisi und für Antonius von Padua (Abb. 4: Dreiergruppe hinten rechts). Es handelt sich dabei um Gesänge für das Stundengebet zu den zwei spezifischen Heiligenfes-

²⁴ Eine ausführliche Zusammenstellung bieten die Anhänge zum Text von STAEHELIN: Einführung (wie Anm. 6), S. 233–244.

²⁵ Bspw. in: Cantus. A Database for Latin Ecclesiastical Chant (<http://cantusdatabase.org>“, 17.3.2017).



Abb. 4 Archivalien mit Einbänden aus Fragmenten des „großformatigen Barfüßer-Antiphonars“ (14. Jahrhundert), Staatsarchiv Basel-Stadt, Großer Band hinten links: Spitalarchiv F 5, 1689; Hochschmalbände: Spitalarchiv F 4, 1689, 1690, 1692, 1694 und 1695; Dreiergruppe hinten rechts: Klosterarchiv St. Peter GGG, 1690/91, 1691/92, 1692/93; Stapel vorne links: Klosterarchiv Barfüsser K, 1688, 1689, 1690, 1691, 1692, 1693; die großen Bände vorne rechts: Spitalarchiv F 12, 1688/89 und 1689/90

ten, die vom deutschen Franziskaner Julian von Speyer in den 1230er bzw. 1240er Jahren komponiert wurden. Das Franziskusoffizium wurde zu Ehren des gerade verstorbenen Ordensgründers vermutlich von Papst Gregor IX. in Auftrag gegeben und ist besonders in Handschriften aus Süddeutschland und der Schweiz präsent.²⁶ Dank der Choralfragmente konnte seine Präsenz somit auch für das spätmittelalterliche Basel nachgewiesen werden. Auf einem der Basler Fragmente aus dem Franziskusoffizium ließ sich außerdem eine interessante Beobachtung machen: Am Schluss einer Antiphone sind neben den Quadratnoten später hinzugefügte Noten sichtbar, die wahrscheinlich eine Melodievariante angeben, wie sie die Basler Franziskaner gesungen haben.²⁷ Dieses Beispiel zeigt, dass die Manuskriptfragmente nicht nur sekundäre Gebrauchsspuren besitzen, die aus der Zeit stammen, als die Pergamentblätter bereits als Einbände fungierten, sondern sich bei genauer Betrachtung ge-

26 NANNI: Das Heilige und das Profane (wie Anm. 5), S. 146; Cristina Pileggi: Versteckte Geschichten im Bucheinband. In: Ein Kleid aus Noten (wie Anm. 5), S. 164–166, hier S. 165.

27 Siehe hierzu NANNI: Das Heilige und das Profane (wie Anm. 5), S. 146 sowie die entsprechende Abbildung Nr. X in: Ein Kleid aus Noten (wie Anm. 4), S. 194 f.



Abb. 5 Archivale mit einem Einband aus einem Fragmenten des „großformatigen Barfüßer-Graduales“ (14. Jahrhundert), Detail. Staatsarchiv Basel-Stadt, Spitalarchiv F 4, 1709/09

legentlich auch schon primäre Gebrauchsspuren finden, die von einer aktiven Nutzung des Codex innerhalb des Gottesdienstes, der mittelalterlichen Liturgie, zeugen. Seine primäre Funktion allerdings gar nie erfüllt hat hingegen ein anderes Fragment, das abschließend erwähnt werden soll: Ein Blatt aus einem Sequenziar des 15. Jahrhunderts zeigt unter roten Notenlinien einen Textausschnitt aus dem Gesang „Caeli errant gloriam“ Gottschalks von Limburg – die Noten aber fehlen (Abb. I: hinten in der Mitte).²⁸ Da der Kopist seine Arbeit (aus welchen Gründen auch immer) nicht vollendete, war in diesem Fall also schon die mittelalterliche Schicht des Archivals ein Fragment. Einen Zweck erfüllte dieses Pergamentstück erst in seinem Dasein als Bucheinband.

3. Der kunsthistorische Blick

Ist die Fragmentenforschung in der Musikwissenschaft zwar nur ein kleiner Forschungszweig, aber dennoch fest in der Disziplin verwurzelt, so scheint die Kunstgeschichte mittelalterlicher Pergamentmakulatur bislang kaum Beachtung geschenkt zu haben. Abgesehen von den als notwendig angesehenen Bestandsbeschreibungen in Handschriftenkatalogen richtet sie ihren Blick in aller Regel auf die vollständig erhaltenen mittelalterlichen Manuskripte, von denen es glücklicherweise ja eine große Menge gibt. In mehrfacher Hinsicht jedoch wäre die verstärkte kunsthistorische Erforschung der mit Musikfragmenten bekleideten Archivalien sehr wünschenswert und bedeutsam.

Im Gegensatz zum Musikhistoriker, der sich vorwiegend für das Choralfragment als Überlieferer von Gesängen interessiert, sind die hier präsentierten Archivalien für den Kunsthistoriker im *doppelten* Sinne von Interesse: Er kann den Fokus einerseits auf das *Choralfragment* als Zeugnis der (mittelalterlichen) Buchkunst richten, andererseits auf den aus dem Choralfragment hergestellten *Einband* als Zeugnis der (frühneuzeitlichen) Buchkunst – einerseits also auf den Buchschmuck in den Einbänden, andererseits auf die Einbände als Buchschmuck fokussieren.²⁹

Ersteres, die kunsthistorische, insbesondere paläographische und stilistische, Untersuchung und Einordnung der Schrift und des Buchschmuckes der Musikfragmente ist sowohl im kunsthistorischen als auch interdisziplinären Kontext relevant. Für die „isoliert“ kunsthistorische Untersuchung der Fragmente darf wohl dasselbe gelten wie für die Musikwissenschaft (siehe oben): Die Vielzahl der Fragmente enthält Gemeingut, „mittelalterlichen Standard“. So schön jede einzelne Initiale, so einzigartig jede im Detail auch ist (Abb. 4, 5) –³⁰ in ähnlicher Weise kommen sie zu Tausenden vor. Aber genauso gilt auch das oben genannte Gegenstück: In den Fragmenten findet sich nicht nur in musikalischer, sondern auch in kunsthistorischer Sicht singulär Überliefertes. – Und allein schon deswegen sollten die Musikalienfragmente in der Forschung nicht außer Acht gelassen werden.

28 Siehe hierzu NANNI: Das Heilige und das Profane (wie Anm. 5), S. 149 f.

29 Siehe hierzu ausführlich Caroline SCHÄRLI: Vom doppelten Buchschmuck der Choraleinbände. In: Ein Kleid aus Noten (wie Anm. 5), S. 61–93, hier insb. S. 62.

30 Siehe hierzu ausführlich SCHÄRLI: Vom doppelten Buchschmuck (wie Anm. 29), S. 61–77.

Mit Bezug auf die musikwissenschaftliche Fragmentenforschung vermag darüber hinaus bisweilen gerade die Kunstgeschichte bei der historischen Kontextualisierung des Fragments hilfreich sein; ihre Ergebnisse könnten Hypothesen bekräftigen oder verwerfen oder eine Kontextualisierung gar erst ermöglichen. Interdisziplinäre Kooperationen zwischen den beiden Disziplinen sind also inhaltlich naheliegend, scheinen in der Praxis jedoch eher selten zu sein. Auch kleinere, in die Lehre integrierte Projekte wie das hier präsentierte könnten einen Anstoß in diese Richtung geben.

Noch seltener scheint Zweitgenanntes, der kunsthistorische Blick auf den Einband und darüber hinaus auf das archivalische (Buch-)Objekt als Ganzes, vorgenommen zu werden. Neben dem Umstand, dass dieses in den Archiven „schlummernde“ Material vielen Mediävisten ohnehin oft gänzlich unbekannt ist, trägt die einbandkundliche Kategorisierung der Manuskripteinbände als „Gebrauchseinbände“ wohl ganz wesentlich dazu bei, dass die Archivalien von der Buchwissenschaft gemeinhin eher geringschätzig beurteilt werden.³¹

Vor diesem Hintergrund erstaunt es umso mehr, dass bei genauer Analyse der „Choral-einbände“ des Staatsarchivs Basel-Stadt zahlreiche Momente aufscheinen, die nicht nur von großer buchbinderischer Sorgfalt im Umgang mit der Pergamentmakulatur zeugen, sondern auch von einer Gestaltung, die den Bereich des rein Notwendigen deutlich übersteigt und von einem ästhetischen Anspruch der Buchbinder zeugt.³² So überrascht es beispielsweise, dass die Lederstücke einiger Halbledereinbände zwar eher unsorgfältig ausgeschnitten sind, jedoch passgenaue Verzierungen mit einem im Blinddruck ausgeführten Flechtornament und rahmenden Linien besitzen (Abb. 2). In einer Gruppe von Archivalien aus dem Archiv des ehemaligen Kleinbasler Dominikanerinnenklosters Klingental wiederum scheinen die Einbandbezüge auf den ersten Blick ohne Rücksicht auf die Beschreibung des Pergaments hergestellt oder beliebig aus einzelnen Bruchstücken zusammengestückt worden zu sein (Abb. 6). Bei einem Einband dieser Gruppe jedoch (auf der Abbildung der zweite von rechts) richtete der Buchbinder die einzelnen, aus einer Handschrift stammenden Pergamentfragmente gezielt derart (kopfüber zueinander) aus, dass der zweispaltige Schriftspiegel und damit eine formale Einheit erhalten blieb – womit wiederum gewissermaßen das intakte Layout der mittelalterlichen Buchseiten suggeriert wurde.

Insbesondere an der Gruppe des Barfüßer-Antiphonars (Abb. 3, 4) lässt sich zeigen, dass die Buchbinder des 17. und 18. Jahrhunderts nicht einfach nur stabile, praktische und funktionale (Notiz-)Bücher anfertigten; sie hatten bisweilen auch den Anspruch, mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Material *schöne* Bücher herzustellen.³³ Alle Archivalien dieser Gruppe zeugen – dies bemerkte schon Labhardt – von großer buchbinderischer Sorgfalt.³⁴ Darüber hinaus jedoch finden wir hier besonders häufig Verzierungen der Buchschnitte mit Farbsprenkeln, die pragmatisch betrachtet überflüssig sind und allein der Zier dienen. Außerdem ist die Farbwahl der abwechselnd rot- und blaufarbigem Sprengel keineswegs willkürlich, sondern orientiert sich am Initialschmuck des mittelalterlichen Pergaments,

31 Siehe hierzu SCHÄRLI: Vom doppelten Buchschmuck (wie Anm. 29), S. 80; 90.

32 Siehe hierzu ausführlich SCHÄRLI: Vom doppelten Buchschmuck (wie Anm. 29), S. 77–93. Zu den beiden nachfolgend genannten Beispielen siehe insb. S. 86–88.

33 Siehe hierzu SCHÄRLI: Vom doppelten Buchschmuck (wie Anm. 29), S. 80–86.

34 LABHARDT: Die mittelalterlichen Choralfragmente (wie Anm. 12), S. 36.

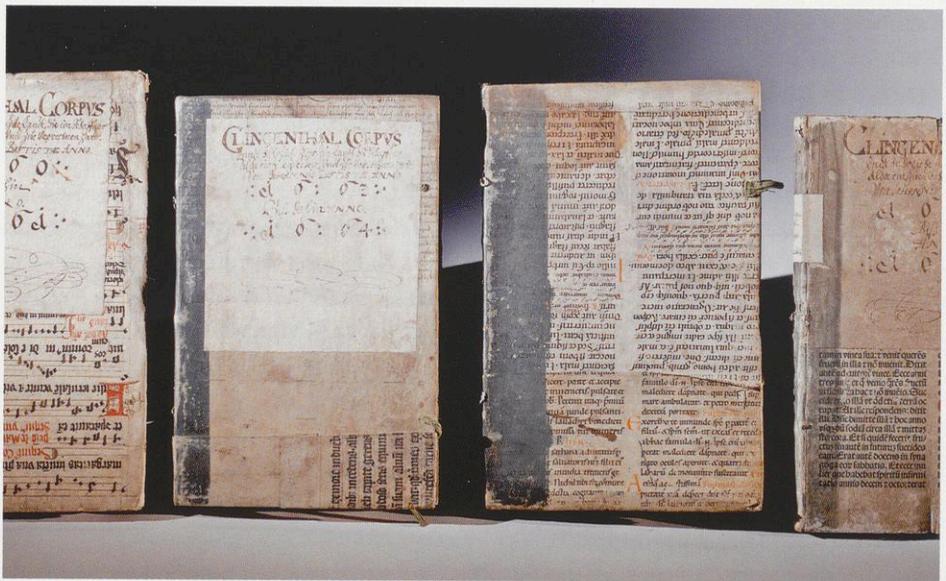


Abb. 6 Archivalien des Klosterarchivs Klingental mit Einbänden aus Choralfragmenten. Staatsarchiv Basel-Stadt, v. l. n. r.: Klosterarchiv Klingental GG 1, 1660/61; Klosterarchiv Klingental GG 2, 1663/64; Klosterarchiv Klingental GG 2, 1661/62; Klosterarchiv Klingental GG 1, 1661/62

auf dem die Gesänge oft mit roten und blauen Filigraninitialen, deren Fleuronné jeweils in der Kontrastfarbe ausgeführt ist, markiert sind. Eindrucksvoll werden durch diesen ästhetischen Kunstgriff die beiden disparaten historischen Schichten visuell miteinander verschränkt.

Neben dem Pergament des Barfüßer-Antiphonars – der größten Choralfragmentengruppe des Staatsarchivs Basel-Stadt – verarbeiteten die Buchbinder auch die Blätter eines ebenfalls ins 14. Jahrhundert zu datierenden Graduales des Barfüßerklosters.³⁵ Das „großformatige Barfüßer-Graduale“ enthielt die von den Ordensbrüdern während heiliger Messen gesungenen Choräle und hat stilistisch große Ähnlichkeiten mit dem Antiphonar. Dass Gradualien gemäß dem hohen liturgischen Stellenwert der Eucharistiefeyer oft deutlich aufwendiger ausgeschmückt wurden als andere liturgische Gesangbücher, lässt sich auch am Beispiel der beiden Basler Franziskanerhandschriften illustrieren: Während sich in den Antiphonar-Fragmenten durchweg kleinere und eher zurückhaltend (figürlich) verzierte Initialen finden, treffen wir in den Graduale-Fragmenten auf besonders große und prachtvolle, abermals in den üblichen Farben Rot und Blau gehaltene, Filigraninitialen (Abb. 5).³⁶ Wie die zwei Notenzeilen umfassende, etwa 14 cm hohe „O“-Initiale (die den Beginn des Introitus „Omnia que fecisti nobis“ kennzeichnet) beispielhaft veranschau-

35 Siehe zu den beiden Franziskanerhandschriften LABHARDT: Die mittelalterlichen Choralfragmente (wie Anm. 12), S. 38f.

36 Siehe hierzu SCHÄRLI: Vom doppelten Buchschmuck (wie Anm. 29), S. 72–75.

licht, sind die Initialen des Graduales als rot-blau gespaltene Buchstabenkörper ausgeführt, welche von äußerst feinem Fleuronné umgeben bzw. mit diesem gefüllt sind. Das filigrane zweifarbige Ornament, das kleine, von stilisierten Blüten und (menschlich-)tierischen Wesen besetzte Medaillons umschließt und geometrische Binnenformen bildet, breitet sich dabei teppichartig aus und lässt den Buchstabenkörper gleichsam Teil des Ornaments werden. Eindrücklich widerlegen die Fragmente somit auch die Vermutung, dass nur einfache Gebrauchshandschriften, nicht aber prachtvoll verzierte mittelalterliche (Choral-)Manuskripte als Einbandmakulatur Verwendung fanden.³⁷

An den Bucheinbänden aus den beiden hier präsentierten Barfüßer-Folianten jedoch fällt nicht nur die hochstehende handwerkliche Technik ihrer Herstellung auf, sondern auch der Umstand, dass der mittelalterliche Initialschmuck in den Einbänden oft intakt erhalten geblieben ist. Schon Labhardt war aufgefallen, dass die Buchbinder gerade im Umgang mit der Makulatur aus den Franziskanerhandschriften besondere Sorgfalt anwandten und deren Pergamentbruchstücke oft erstaunlich gut erhalten sind.³⁸ Ob abhängig vom Ursprungskontext der Handschrift, vom ideellen, inhaltlichen oder künstlerischen Wert, welcher der mittelalterlichen Handschrift entgegengebracht wurde, oder einfach nur vom Berufsstolz einzelner Buchbinder – aus den vorausgehend genannten Feststellungen und gestalterischen Auffälligkeiten, auf die wir in den Basler Choralfragmenten treffen, geht hervor, dass der Umgang mit liturgischen Musikalienfragmenten keinesfalls immer nur respektlos war, wie dies gemeinhin dargestellt wird. Den zahlreichen Einband-Beispielen, in denen sich kaum ästhetische Gestaltungsentscheidungen durch den Buchbinder finden lassen und der Umgang mit der Makulatur ein rein zweckmäßiger war, stehen diejenigen entgegen, die von einem (bis zu einem gewissen Grad) respektvollen oder sogar bewussten Umgang mit den obsolet gewordenen – durch ihren Funktionswandel profanierten – *Liturgica* zeugen. Zweifellos wurde das mittelalterliche Pergament von den frühneuzeitlichen Buchbindern primär als *Buchschutz* eingesetzt; im Vordergrund stand der Materialwert des Pergaments, welches sich als robustes Einbandmaterial gut weiterverarbeiten ließ.³⁹ Die Basler Beispiele – insbesondere die Einbände des Barfüßer Antiphonars (Abb. 3, 4) – jedoch legen dar, dass der Schutz darüber hinaus bisweilen ganz bewusst auch als *Buchschmuck* wahrgenommen und inszeniert wurde.

4. Ein abschließender ganzheitlicher Blick

Den zu Einbänden umfunktionierten liturgischen Manuskriptfragmenten, wie wir sie in großer Zahl im Staatsarchiv Basel-Stadt antreffen, wird oft mit einem gewissen Bedauern entgegengetreten. Gerade der Mediävist bedauert – nachvollziehbarerweise – den Verlust des Ganzen, der mittelalterlichen Handschrift, bedauert, dass man lediglich noch deren

37 Siehe bspw. auch das Graduale-Fragment auf Abb. I in *Musikalische Fragmente* (wie Anm. 2), S. 9. Zur problematischen Kategorisierung in „Gebrauchs-“ und „Prachthandschrift“ siehe oben.

38 LABHARDT: Die mittelalterlichen Choralfragmente (wie Anm. 12), S. 36.

39 Vgl. *Musikalische Fragmente* (wie Anm. 2), S. 32.

Fragmente vorfindet und dass so viel vom Ganzen verloren gegangen ist. Und in der Tat: Es wäre gerade im Falle reformierter Städte wie Basels schön, wenn mehr liturgische Codices unangetastet und komplett erhalten geblieben wären. Man kann und sollte die Sache jedoch positiv wenden: Dass so zahlreiche Manuskriptfragmente die Zeiten bis in unsere Tage überhaupt überdauert haben, ist häufig im Wesentlichen gerade dem Umstand ihrer Wiederverwertung als Handschriftenmakulatur zu verdanken. Oft sind nur diejenigen Fragmente eines zu einem gewissen Zeitpunkt obsolet gewordenen Codex erhalten geblieben, die vom Handschriftenblatt zum Bucheinband umfunktionierte wurden – das Übrige (und das ist eine große Menge) scheint auf verschiedene Weise unwiederbringlich untergegangen zu sein. Somit trug also gerade die radikale Funktionsverschiebung des mittelalterlichen Handschriftenblattes, die im Fall liturgischer Manuskripte einhergeht mit einer Profanierung, in vielen Fällen zum Erhalt des Fragments bei. Und dass jedes einzelne Fragment für die Wissenschaft von unschätzbarem Wert sein kann – eben da es stets einen Teil eines ursprünglichen Ganzen darstellt, dem durch genaue Erforschung bisweilen näherzukommen ist als auf den ersten Blick vermutet –,⁴⁰ zeigen die angeführten Fallbeispiele auf eindruckliche Weise. Darüber hinaus veranschaulicht das im vorliegenden Kontext präsentierte Buchprojekt zu den Basler Choralfragmenten, dass die (musik- und kunst-)wissenschaftliche Beschäftigung mit den „Choraleinbänden“ nicht nur von fachspezifischer Relevanz ist, sondern durch die interdisziplinäre Betrachtung der Archivalien als „historische Zeugnisse“ auch zu neuen Reflexionen über die Geschichte und die Bedeutung kultureller Überlieferung anzuregen vermag – und damit aktueller ist denn je.

40 Vgl. *Musikalische Fragmente* (wie Anm. 2), S. 7.

Von der Leichtigkeit und der Unerträglichkeit, Fragmente auszustellen

Christoph Winterer

Überlegungen zur Wanderausstellung „Das Ganze im Fragment“

Die Ausstellung „Das Ganze im Fragment. Zerstörte und wiederentdeckte Schätze aus kirchlichen Bibliotheken, Archiven und Museen“ wurde ab dem 21. Oktober 2015 in der Martinus-Bibliothek in Mainz und danach in weiteren Bibliotheken und Archiven – so in Fulda, Darmstadt und Stuttgart – gezeigt. Weitere Institutionen haben Interesse gezeigt, so dass sie noch andernorts zu sehen sein wird. Abgesehen davon, dass eine solche Schau den Besuchern Freude bereiten und gleichzeitig ihr Sehen herausfordern sollte, hat die Ausstellung klare Ziele: Die beteiligten kirchlichen Institutionen können zeigen, in welchem Umfang sie das immaterielle Erbe unserer Kultur verwahren und wie groß die Aufgabe ist, diese Überlieferung zu erschließen, zu bewahren und schließlich für einen heutigen Kontext fruchtbar zu machen. Eine besondere Herausforderung bestand anfangs darin, dass es eine Wanderausstellung war, die mit Förderung der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts für die gemeinsame Altbestandskommission der kirchlichen Bibliotheksverbände geschaffen werden sollte. Die Projektinitiatoren hatten neben dem allgemeinen Publikum die Verantwortlichen für den Buch-Altbestand im kirchlichen Raum vor Augen: eine sehr heterogene Gruppe, die ebenso Wissenschaftler und ausgebildete Bibliothekare wie Pfarreangestellte und geschichtsinteressierte Ehrenamtliche umfasst. Diese Gruppe sollte für das Thema Handschriften- und Frühdruckfragmente sensibilisiert werden, ihr sollten mögliche Findorte von Fragmenten gezeigt und der Wert dieser beschädigten und oft unbekanntem Schätze vor Augen geführt werden. Obendrein sollte sie mit einem gewissen Rüstzeug für den Umgang mit Fragmenten – von der Erschließung bis hin zur öffentlichkeitswirksamen Präsentation, etwa auch zu Fundraising-Zwecken – ausgestattet werden, eine Aufgabe, zu der die Fuldaer Tagung im Dezember 2015 und die bereits 2015 publizierte Broschüre wahrscheinlich sogar etwas mehr beitragen konnten als die Wanderausstellung selbst.¹

1 „Das Ganze im Fragment“. Handschriftenfragmente aus kirchlichen Bibliotheken, Archiven und Museen, hrsg. von Alessandra Sorbello Staub, bearb. von Christoph Winterer. Petersberg, 2015. Die Broschüre ist verbunden mit

einer Umfrage nach Handschriftenfragmenten und möglichen Fragmentträgern in kirchlichen Einrichtungen in Deutschland.

WIE ENTSTEHT EIN FRAGMENT?



Nur die wenigsten Fragmente sind durch Verschleiß oder Zufall entstanden. Die – im Übrigen sehr seltene – planmäßige Zerstörung von Büchern um ihres Inhalts willen hat nur selten Fragmente hinterlassen. Hingegen wurden Handschriften deswegen zu Fragmenten, weil Pergament von besonderer Haltbarkeit ist; Bücher aus Pergament, die man nicht mehr benötigte, wurden deswegen zerlegt und für allerlei Bindearbeiten an anderen Büchern weiterverwendet, etwa zur Abdeckung der Bünde am Rücken, aber am dringlichsten, um die Holzdeckel der Bücher von innen zu bekleben. Auf diese Weise ließ sich verhindern, dass die außen mit Leder bespannten Bretter sich beim Trocknen verzogen. Manchmal wurden auch ganze Einbände aus Pergament gefertigt oder Holzdeckel von außen mit Pergament bezogen. Ein Sonderfall ist die Palimpsestierung, also die Wiederverwendung des Pergaments als Beschreibstoff für einen neuen Text, die im ganzen Handschriftenzeitalter vorkommt und gut den Wert von Pergament klarmacht. Dafür musste der alte Text mit einem Messer abgeschabt und dann abgewaschen werden. Wieso ältere Pergamenthandschriften (oder papierne Bücher) zur Verwertung freigegeben wurden, ist meist nicht mehr zu klären. Offensichtlich aber haben nicht alle Klöster und andere Bibliotheken ihre alten Bestände gleichermaßen hoch geschätzt.

» **AUSGERECHNET DIE ERSTAUNLICHE WIDERSTANDSFÄHIGKEIT DES BESCHREIBSTOFFS PERGAMENT WURDE VIELEN HANDSCHRIFTEN ZUM VERHÄNGNIS.**

Fragmente können auch als Folge von Raub und Zerstörung entstanden sein. Dass einzelne Blätter oder Buchmalereien aus Handschriften herausgeschnitten wurden, kam insbesondere in der Zeit der Auflösung der Klöster und Stifte vor, als bereits das Interesse der Sammler an mittelalterlicher Kunst geweckt war und die Institutionen ihre Besitztümer nicht mehr schützen konnten. An Schlimmeres lassen aramäische oder hebräische Fragmente denken, da viele von ihnen nach mittelalterlichen Verfolgungswellen in die Hände von Buchbindern gelangten. Bis heute führen Kriege und Katastrophen, aber auch Gleichgültigkeit dazu, dass Kunstwerke und Bücher zerstört oder fragmentiert werden.

Abb. 1 Die erste Tafel der Ausstellung stellt die grundlegenden Fragen, wieso überhaupt Bücher fragmentiert wurden und wieso die Fragmente dennoch überlebten

Es wirkt zunächst wie eine schwierige Bedingung, dass eine Ausstellung mit mittelalterlichen Originalen an mehreren Orten gezeigt werden sollte, ohne dass die Ausstellungsstücke der ersten Station, der Martinus-Bibliothek, mitreisen konnten. Hier kommt sofort die Frage auf, ob eigentlich eine solche Ausstellung ohne die „ursprünglichen“ Objekte weiterfunktionieren kann. Tatsächlich stellt dies aber kein wirkliches Problem dar, und zwar schon deswegen, weil in Bibliotheken und Archiven mit Altbestand mit großer Zuverlässigkeit Handschriftenfragmente anzutreffen sind². Und zudem ist es nun gerade das Prinzip dieser Wanderausstellung, die lokalen Stärken hervorzukehren und dazu noch ein Stück exemplarische Erschließungsarbeit zu leisten. Insofern stellten Fragmente als Ausstellungsthema sozusagen eine glückliche Herausforderung dar. Vor Ort fanden sich bisher immer kompetente und engagierte Archivarinnen und Archivare, Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die ansprechende und interessante Objekte für die lokalen Ausstellungen aussuchen und präsentieren konnten – und zwar ganz ohne zentrale Lenkung.

Handschriftenfragmente sind auch in manch anderer Hinsicht ein glückliches Ausstellungsthema. Fangen wir damit an, dass die Anforderungen an die Infrastruktur geringer sind als bei der Präsentation intakter Bücher oder gar von Objekten aus verschiedenen Materialien. Für ein ungebundenes Blatt oder einen Buchumschlag aus beschriebenem Pergament muss kein zulässiger Öffnungswinkel ermittelt und keine Buchwippe gebaut werden; die Fixierung lässt sich im Regelfall mit vergleichsweise einfachen Mitteln bewerkstelligen. Das Material ist fast immer das erstaunlich widerstandsfähige Pergament (für das aber selbstverständlich auch Anforderungen an Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Beleuchtung gestellt werden)³.

Ein weiterer Pluspunkt ist die Aura, mit der das Fragment als Ausstellungsthema umgeben ist. Es wird dem Publikum meist gar nicht bewusst sein, dass intakte Handschriften in den meisten Fällen viel wertvoller sind und einen größeren Erkenntnisgewinn bieten als Fragmente. Dafür ist der Begriff „Fragment“, und zwar nicht erst seit der Romantik, eine Art Versprechen von Tragik und Rätsel, eine Erinnerung an etwas noch in der Zerstörung Bewahrenswertes. Nicht erst moderne Menschen empfinden das, was sie tun, ja ihre Welt als fragmentarisch.⁴ Obendrein ist es nicht nur eine Inszenierung, dass Fragmente tatsächlich erst in ihren Verstecken aufgefunden werden müssen. Dass viele intakte mittelalterliche Handschriften immer noch wenig erforscht sind und Überraschungen bieten, ist der Allgemeinheit hingegen wenig bewusst. Wer heute Handschriften ausstellt, wird mit

2 In der Martinus-Bibliothek Mainz sind bei einer von Dr. Stephan Pelgen durchgeführten Sichtung der 60.000 Bände Altbestand gut 300 Fragmente gefunden worden, ca. 40 Stücke lagerten zudem bereits separiert in einer Schachtel. Ein Verhältnis von einem Fragment auf 200 vor 1700 gedruckte Bände dürfte in den meisten Bibliotheken realistisch sein.

3 Die meisten Fragmente sind genau deswegen erhalten, weil Pergament so widerstandsfähig ist und sich deswegen die Wiederverwendung der Seiten aussortierter Bücher lohnte. Vgl. die Beiträge von Armin SCHLECHTER: Fragmente – Vorkommen, Konservierung, Erschließung, und

Christoph WINTERER: Pergament – ein begehrtes Material, in: *Das Ganze im Fragment* (wie Anm. 1), S. 19–34 bzw. 57–58.

4 Schon von Francesco Petrarca (1304–1374) gibt es hierfür Zeugnisse. Der von Dr. Helmut Hinkel (Martinus-Bibliothek Mainz) angeregte Titel der Ausstellung *Das Ganze im Fragment* hat einen ähnlichen Hintergrund: Er orientiert sich an dem Titel eines Buches von Hans Urs von Balthasar (Einsiedeln 1963), in dem argumentiert wird, dass jede, selbst die umfassendste menschliche Erkenntnis fragmentiert sei, weil sie nie die Zukunft einbeziehen könne.

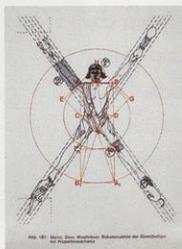
SEHNSUCHT NACH DEM GANZEN DAS FRAGMENT ALS AUSNAHME



Als Gegenbegriffe zum „Fragment“ können „das Ganze“, aber auch „das Heile“ gelten (wie auch im Niederdeutschen und Niederländischen „heel“ „ganz“ bedeutet). Was Fragment ist, ist eben verfehlt und nur noch ein Teil des Ganzen – was nicht immer leicht auszuhalten ist. Beschädigte antike Statuen sind nach ihrer Wiederentdeckung in der Renaissance in der Regel ergänzt worden. Die Suche nach Textfragmenten wurde auch von der Hoffnung angetrieben, Literaturfragmente wieder heil zu machen. In einigen Fällen wird aber das Fragmentarische zum akzeptierten Wesenszug. Der Torso vom Belvedere, ein stark fragmentierter männlicher Akt, soll Michelangelo der Legende nach so beeindruckt haben, dass er sich weigerte, ihn zu ergänzen. Wahr ist zumindest, dass Michelangelo ihn zum Vorbild von nun vollständigen Figuren in seinem Jüngsten Gericht gemacht hat. Der Torso war damit jedenfalls als Fragment geadelt. Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) gab zwar 1759 zu: „Der erste Anblick wird dir vielleicht nichts als einen verunstalteten Stein entdecken“, doch scheint es trotz oder gerade wegen der Reduktion des Leibs um seine Extremitäten möglich, „in die Geheimnisse der Kunst einzudringen“ und „ein Wunder derselben [zu] erblicken“. Jedes noch so fragmentarische Detail wird nun wichtig: „In jedem Teile des Körpers offenbart sich [...] der ganze Held in einer besonderen Tat“, es wird nämlich zum Erinnerungsmal, von dem aus die Gedanken zum Idealen schweifen.



» **FAST KEINE DER IN DER RENAISSANCE WIEDERENTDECKTEN ANTIKEN STATUEN WAR BEI AUFFINDUNG UNBESCHÄDIGT.**



Aber auch das Ergänzen des Fragments ist selbst ein produktiver Akt. Wenn über einzelne Details des 1681 abgebrochenen Mainzer Westlettners über Jahrzehnte gestritten wird, ist das auch ein Zeichen für ein wachsendes Verständnis. Das Fragment wird dabei zum Prüfstein des eigenen Wissens und zum Antrieb, mehr zu erfahren. Auch jedes Handschriftenfragment ist ein kleines Übungsgelände, das den Wissenschaftler dazu anregt, sein Können einzusetzen: Wann ist es entstanden, wo kommt es her, welchen Text enthält es, aber selbst: wie dick und wie groß war das Buch einst?



Abb. 2 Die Herausforderung, die Fragmente für die Wissenschaft darzustellen, aber auch die menschliche Sehnsucht nach dem „Heilen“ werden in der zweiten Tafel thematisiert

großer Wahrscheinlichkeit dem Druck nachgeben, Wörter wie „Glanz“ oder „Pracht“ in den Ausstellungstitel aufzunehmen. Bei Fragmenten kann man sich das sparen: „Fragment“ besitzt genügend eigene Anziehungskraft.

Und schließlich bieten Fragmente auch denjenigen wirkliche Glücksmomente, die sich mit ihrer Erforschung und ihrer Präsentation beschäftigen – vom Entdeckerglück gar nicht zu reden.⁵ Viele Fragmente, die losgelöst in Kisten lagern oder noch immer mit Bucheinbänden verbunden sind, wurden noch nie ernsthaft erforscht; sie fordern den Bearbeiter auf eine ganz elementare Weise heraus. Es ist fast nie möglich, aus dem erhaltenen Text auf dem Fragment etwas über dessen Herkunft und Alter zu erfahren, also müssen mit der eigenen Urteilsgabe Schrift und Buchschmuck datiert und grob lokalisiert werden. Zudem muss der Textzusammenhang geklärt werden, wobei man sich selbst im Internetzeitalter noch immer ein wenig als Detektiv fühlen kann.

Die unglückliche Seite der Fragmente tritt jedoch ebenso klar zutage: Sie sind nur noch die Reste, die gerade in ihrer weiten Verbreitung das Ausmaß der kaum erträglichen Verluste der schriftlichen Überlieferung Europas bezeugen. Zehntausende von handgeschriebenen Büchern müssen nach Einführung des Buchdrucks, nach der Reformation und vor allem in der Folge der Säkularisation zerstört worden sein. Vor allem durch die Buchbinder sind aus einigen Tausend von ihnen Blätter erhalten, manchmal mehrere, oft aber auch nur noch ein einzelnes. Weil diese Blätter als Bindematerial verwendet worden sind, sind sie meist mit Leim verschmiert und, wenn sie außen am Einband verwendet wurden, verschmutzt und verschlissen: Bei aller Freude über den Erhalt solcher Blätter stellt sich bei ihrem Anblick auch immer Trauer ein.

Sehr bedauerlich ist zudem die „Heimatlosigkeit“ vieler Fragmente. Sicherlich gibt es Bibliotheken, bei denen in großen Buchbindekampagnen neue Einbände geschaffen und dabei Pergamente aus lokal verwahrten und oft vielleicht sogar vor Ort entstandenen Büchern verwendet wurden; dann kann man davon ausgehen, dass viele der hier aufgefundenen Fragmente für die fast immer durch die Zeitläufte beschädigte lokale Überlieferung stehen. In den meisten Fällen wird man aber nicht mit letzter Sicherheit herausfinden können, woher die wiederverwendeten Pergamente stammen. Selbst wenn man die Orte eingrenzen kann, an denen ein Buchbinder gearbeitet hat – was durch die Stempelprägungen bei Holzledereinbänden aus dem späten 15. und dem 16. Jahrhundert öfter gelingt – kann man höchstens vermuten, dass die von ihm eingesetzten Fragmente aus der Nähe stammen, denn schon damals waren Pergamentblätter in den überregionalen Handel gelangt. Ist ein Einband nicht sicher zu lokalisieren, kann man nur spekulieren, ob die eingebundenen Fragmente am Druck- oder am ersten Bestimmungsort verwendet worden sind. Aber auch dorthin können sie durch den Handel gelangt sein. Schlimmer ist es noch, wenn gutmeinende Bibliothekare in früherer Zeit „interessante“ Fragmente abgelöst haben, ohne den Überlieferungszusammenhang zu dokumentieren. Mit anderen Worten: Umfangreiche

5 Der Autor kann hier nur begrenzt mitreden. Die von ihm in der Martinus-Bibliothek gezeigten Fragmente sind sämtlich von Dr. Stephan Pelgen, Dr. Kurt-Hans Staub

oder Dr. Helmut Hinkel entdeckt worden oder lagen bereits seit Jahrzehnten abgelöst in einer der in Bibliotheken ganz üblichen „schwarzen Kisten“.

SIND FRAGMENTE ÄSTHETISCH? UND SOLL MAN SIE AUS IHRER LAGE BEFREIEN?



Es ist erkennbar sehr epochenabhängig, wie mit Fragmenten, zumal mit Handschriftenfragmenten umgegangen wird. Eine häufig gestellte Frage ist, ob es auch schon vor der Moderne eine ästhetische Wertschätzung von Fragmenten gab. Für die Zeiten, in denen nicht einmal eine ganze Handschrift geschont wurde, würde man das eigentlich nicht erwarten. Die Begeisterung für antike Ruinen in der Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts zeigt aber, dass auch anderes möglich ist. Und tatsächlich gibt es schon in der Renaissance kurzzeitig die Bewunderung für die Schönheit der Buchreste. Ab 1460 taucht in der norditalienischen Buchmalerei und nach 1500 im nord-europäischen Buchdruck das fingierte Fragment als Gestaltungselement auf, Scheinfragmente mit den Buchtiteln darauf hängen hier an gemalten Architekturen.

Hingegen wurden Fragmente fast nie aus ästhetischen Gründen an Bucheinbänden verwendet. Die elf Bände eines Geographiewerk in der Mainzer Martinus-Bibliothek, die an den Rücken mit Blättern aus einer eleganten liturgischen Handschrift verziert sind, sind seltene Ausnahmen, die auch erst spät, frühestens 1825 so eingebunden wurden.

» **ZERSTÖRTE HANDSCHRIFTEN DURFTEN NUR SELTEN MIT DERSELBEN ÄSTHETISCHEN WERTSCHÄTZUNG RECHNEN WIE MALERISCHE RUINEN.**

Die meisten Fragmente in oder an Einbänden sind zweifellos mit Gleichgültigkeit gegenüber ihrem Äußeren an ihren Platz gebracht worden. Dort verschmutzen und verschleiben die Fragmente naturgemäß. Es stellt sich dann auch die Frage, ob sie aus ihren Trägerbänden herausgelöst werden sollten. Nicht nur aus Kostengründen ist dies nicht immer die beste Lösung: Einzelne Pergamentblätter sind im Laufe der Zeit viel stärker von Verlust bedroht als ganze Bände. Außerdem geht mit dem Herauslösen der Überlieferungszusammenhang mit dem Trägerband und damit ein Teil der Geschichte des Fragments verloren. Beim Loslösen verleimter Fragmente ist auch immer mit leichten Substanzverlusten zu rechnen. Insgesamt spricht also einiges dafür, nur außergewöhnliche Fragmente aus ihren heutigen Anbringung herauszunehmen.

Abb. 3 Die vierte Tafel verbindet eine scheinbar theoretische Frage mit den konkreten praktischen Problemen, die sich aus dem Umgang mit Fragmenten ergeben

Fragmentfunde in einer Bibliothek täuschen oft nur eine mittelalterliche Handschriften-Überlieferung am selben Ort vor. In den meisten Fällen können sie die Geschichte des lokalen Buchbesitzes und damit der Bildungstraditionen vor Ort höchstens noch punktuell anschaulich machen.

Um die Ausstellung für wechselnde Bibliotheken verwendbar zu machen und dennoch eine übergreifende Gestaltung zu gewährleisten, wurden acht Hängetafeln und ein Einführungsplakat (als sogenanntes *Roll-up*) konzipiert, deren Layout von der Agentur gutegründe (Frankfurt a. M.) gestaltet wurde.⁶ Verwendet werden konnte hier nur Bildmaterial der Mainzer Martinus-Bibliothek, doch war es eben die Idee, hier verschiedene Themen im Allgemeinen zu behandeln, zu denen dann jede einzelne Bibliothek passende Objekte mit eigener Beschriftung in Vitrinen präsentieren konnte.

Die Texte der Hängetafeln bezwecken eine deutliche Zweiteilung der Ausstellung. Auf der Hälfte der Tafeln wurden historische, technische, aber auch theoretische Fragen zum Fragment im Allgemeinen angesprochen, die durch Beispiele illustriert wurden. Schon auf dem Eingangsplakat wird mit der Frage „Seit wann gibt es überhaupt Handschriftenfragmente?“ auf die Vielfalt im Umgang mit Fragmenten und auf die historische Bedingtheit dieses Umgangs hingewiesen. Die Antworten auf diese Frage sind ja eben durchaus spannend, weil in der Vergangenheit nur bestimmte Zeitströmungen, der frühe Humanismus und die Romantik, ein Interesse am Fragmentarischen oder gar Empathie für das Fragment entwickelt haben.

Weitere Texte in diesem ersten Abschnitt stehen unter den Überschriften: „Wie entsteht ein Fragment?“, „Sehnsucht nach dem Ganzen – Das Fragment als Ausnahme“, „Fragment geblieben“ sowie: „Sind Fragmente ästhetisch? (Und soll man sie aus ihrer Lage befreien?)“. Die letzte Frage hat durchaus praktische Bedeutung, weil hier ganz gezielt auf die Risiken einer Ablösung von Fragmenten hingewiesen wird, die noch mit Trägerbänden verbunden sind.

Die zweite Abteilung der Ausstellung steht unter dem Generalthema „Verborgene Schätze“ und soll den Bibliotheken die Gelegenheit geben, die Früchte zu zeigen, die eine Beschäftigung mit ihren Handschriften- und Frühdruckfragmenten erbringt. Hier ist es natürlich besonders angebracht, an jedem Ort Fragmente auszustellen, die zu der Thematik passen. Insgesamt steht die wünschenswerte Ergänzung der Bestände durch Fragmentfunde im Vordergrund. Unter der Überschrift „Der Gang in die eigene Geschichte“ sollen vor allem Stücke mit einer wahrscheinlichen lokalen Bindung gezeigt werden, also Reste von Büchern, die einst vor Ort waren. „Entdeckerlust“ zeigt hingegen mehr den Ertrag für die Erforschung allgemein, indem unbekannte Texte sowie anderweitig editionsphilologisch oder kunsthistorisch wichtige Fragmente ausgestellt werden. Eine letzte Kategorie, „Exotisches“, demonstriert, dass Fragmente die Bestände von Bibliotheken auch insofern bereichern, als sich unter ihnen Stücke aus weit entfernten Gebieten und damit mit ungewohntem Schrift- und Seitenbild befinden, die als vollständige Handschriften kaum den Weg in die jeweilige Bibliothek gefunden hätten.

⁶ Verantwortlich waren hier vor allem Dejan Pantic und daneben Thomas Hutsch.

Den Erfolg einer solchen Ausstellung, bei der die Besucher nicht gezählt oder befragt werden, ist selbstverständlich nicht leicht zu messen. Sieht man jedoch das Interesse, das das Thema bei der von der gemeinsamen Altbestandskommission kirchlicher Bibliotheken veranstalteten Fuldaer Tagung ausgelöst hat, und die Bereitschaft der Bibliotheken und Archive, sich an der Ausstellung zu beteiligen, so scheint doch dieses zugleich traurige und glücksverheißende Thema viele erreichen zu können.

Ergebnisse der Fragmentenumfrage der Altbestandskommission von AKThB und VkwB

Ein Werkstattbericht

Die gemeinsame Altbestandskommission der kirchlichen Bibliotheksverbände AKThB und VkwB hat im Jahr 2015 ein Projekt zur Dokumentation und Sicherung von Fragmenten aus mittelalterlichen Handschriften und frühneuzeitlichen Drucken in kirchlichen Einrichtungen initiiert. Die Maßnahme wurde als Modellprojekt für die Ausschreibung der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) zum Thema „Vergessene Kostbarkeiten“ eingereicht und konnte dank der Förderung der KEK mit Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und der Kulturstiftung der Länder realisiert werden.

Zu Beginn des Projektes stand die Konzeption einer Wanderausstellung zum Thema Fragmente, die die kulturwissenschaftliche Bedeutung dieser Objekte mit Exponaten aus den kirchlichen Bibliotheken, Archiven und Museen vermitteln sollte und durch die reich bebilderte Begleitpublikation „Das Ganze im Fragment: Handschriftenfragmente aus Bibliotheken, Archiven und Museen“ erfolgreich illustriert werden konnte. Parallel dazu lud die Altbestandskommission vom 27. und 28. November 2015 zur einer Fachtagung nach Fulda, um die Bedeutung und Makulaturforschung aus interdisziplinärer Sicht aufzuzeigen.

Wanderausstellung, Publikation und Fachtagung dienten zur Vorbereitung der dritten und wichtigsten Phase des Projektes: Angestrebt wurde eine möglichst umfassende Erhebung von Daten über Fragmentenbestände in den kirchlichen Bibliotheken mittels Umfrage. Die Altbestandskommission wollte in Erfahrung bringen, welche Einrichtungen Fragmente besitzen und ob diese Bestände bereits gesichert und einer wissenschaftlichen Bearbeitung unterzogen wurden. Zu diesem Zweck haben die Mitglieder der Kommission einen Fragebogen ausgearbeitet, der auch als Anhang in der Begleitpublikation zur Wanderausstellung „Das Ganze im Fragment: Handschriftenfragmente aus Bibliotheken, Archiven und Museen“ veröffentlicht wurde.

Die Gestaltung des Fragebogens stellte eine größere Herausforderung dar. Aufgrund der gewünschten breiten Streuung war davon auszugehen, dass die Beantwortung der Fragen zum großen Teil durch Nicht-Fachpersonal erfolgen würde. Ausgehend von den

I Vgl. hierzu Konrad WIEDEMANN/Bettina WISCHÖFER:
Einbandfragmente in kirchlichen Archiven aus Kur-
hessen-Waldeck. Kassel, 2007.

erfolgreichen Erfahrungen des Landeskirchlichen Archivs Kassel¹ wurde die Umfrage bewusst knapp gehalten und möglichst selbsterklärend strukturiert. Der Fragebogen umfasste schließlich zehn Fragen und war auf einer Druckseite abgedruckt.

Der Fokus wurde auf Vorhandensein und Anzahl von Akten und Bücher vor 1850 gelegt und ob diese Objekte noch historische Einbände besitzen. Des Weiteren wurde gefragt, ob die betroffenen Bestände in Fragmente eingeschlagen sind, bzw. ob in den Einbänden Fragmente eingearbeitet wurden oder separate Fragmente vorhanden sind. Weitere Angaben betrafen die Nennung von Anfragen oder Forschungen über die eventuell vorhandenen Fragmente, von weiteren Aufbewahrungsorten für Fragmente in der Einrichtung und nach der Sprache der überlieferten Texte (Latein, Hebräisch bzw. Deutsch). Die zehnte Frage stellte ein freies Feld für besondere Funde dar.

Die Publikation mit dem Fragebogen wurde Anfang des Jahres 2016 kostenfrei an 178 Mitglieder von AKThB und VkwB mit historischen Beständen zugesandt sowie an einige weitere ausgewählte kirchliche Einrichtungen. Sie diente dazu, die Einrichtungen mit dem Thema Fragmente und Makulaturforschung vertraut zu machen, und somit als geeignete Grundinformation für die Beantwortung des Fragebogens. Darüber hinaus wurde die Umfrage über verschiedene Mailverteiler und über die Webseiten der Verbände verbreitet.

Die Deadline für die Umfrage wurde mehrfach verschoben. Obwohl sie offiziell im Jahr 2016 abgeschlossen wurde, melden einige Einrichtungen ihre Daten heute noch nach.

Die vorliegende Übersicht berücksichtigt alle bis November 2017 eingegangenen Fragebögen.

92 der 178 Mitgliedseinrichtungen von AKThB und VkwB (51,68 %), die direkt angeschrieben wurden und die Publikation erhalten haben, haben die Umfrage beantwortet, darunter auch bedeutende Einrichtungen mit historischem Buchbestand. Daher kann die vorliegende Auswertung bereits als repräsentativ gelten.

Über die Mitgliedseinrichtungen hinaus wurde der Fragebogen auch noch weiter gestreut, so dass in Fulda zurzeit bereits Daten aus 145 Bibliotheken und Archiven vorliegen. Zum großen Teil (114) handelt es sich um Einrichtungen in katholischer Trägerschaft.

Die Kommission strebte ein möglichst flächendeckendes Bild der Fragmentenbestände in kirchlichem Besitz deutschlandweit an. Zu diesem Zweck wurden die Einrichtungen der evangelischen und katholischen Kirche mit regionaler Zuständigkeit gebeten, den Fragebogen an kleinere kirchliche Einrichtungen – etwa Pfarreien und Gemeinden mit historischen Beständen – in ihrer Region weiterzuleiten.

Hier ist besonders die Aktivität der Diözesanbibliothek Würzburg hervorzuheben, die als erste Diözesanbibliothek die Pfarrgemeinden der eigenen Diözese direkt angeschrieben und somit an der Umfrage beteiligt hat.² Darüber hinaus stellte der Leiter des Landeskirchlichen Archivs Karlsruhe, Dr. Udo Wennemuth, das Projekt auf dem Deutschen Archivtag 2016 vor. Somit war es in einem zweiten Schritt auch möglich, die kirchlichen Archive in die Umfrage einzubinden. Dennoch bleiben die Meldungen aus den Archiven nur eine Minderheit. Nur vier Archive haben die Umfrage mittels Fragebogen

² Eine separate Umfrage in der Diözese Fulda wird gerade durchgeführt.

beantwortet. In anderen Fällen teilten sie lediglich mit, dass eine Beantwortung der Fragen aufgrund der Kartonierung der Bestände nicht möglich sei. Die restlichen Meldungen aus der Archivsparte betreffen Einrichtungen, die verwaltungstechnisch mit einer Bibliothek zusammengeschlossen sind und ihre Daten gemeinsam melden. Daher werden die Rückmeldungen aus den Archiven nicht gesondert gezählt.

Die vorliegenden Antworten verteilen sich auf die meldenden Einrichtungen wie folgt:

- 61 Pfarreien und Gemeinden (davon 45 als Ergebnis der direkten Befragung der Diözesanbibliothek Würzburg sowie 7 als Depositum bei der Diözesanbibliothek Osnabrück und 5 als Depositum bei der Landeskirchlichen Zentralbibliothek Stuttgart und 1 als Depositum beim Landeskirchlichen Archiv Kiel)
- 28 Ordensbibliotheken und -archive (davon zwei Deposita in Osnabrück und in Münster)
- 26 Diözesan- und Landeskirchliche Bibliotheken und Archive
- 13 Bibliotheken von evangelischen und katholischen Hochschulen, hier auch Ordenshochschulen und Diözesanbibliotheken mit Hochschulfunktion
- 10 Spezialbibliotheken (Institute, Stiftungen und Verbände)
- 7 Bibliotheken von evangelischen und katholischen Aus- und Fortbildungsstätten

Insgesamt 113 von 145 Einrichtungen melden Bestände (Akten und Bücher), die aus der Zeit vor 1850 stammen und liefern dafür zum großen Teil (in 92 Fällen) genaue Angaben zur Anzahl der Bände bzw. laufenden Regalmeter (Akten bzw. Drucke). Der Gesamtumfang beläuft sich demnach auf 1.235.364 historische Bände bzw. 14.383,5 laufende Meter. Lediglich neun Einrichtungen können die Zahl ihrer historischen Bestände nicht genau quantifizieren und geben ungenaue Angaben wie „vereinzelte“, oder „unbekannte Menge“ an.

Die ältesten gemeldeten Bestände stammen aus dem 6. Jahrhundert. 4 Einrichtungen melden vorkarolingische Bestände ab dem 6.–8. Jahrhundert; 7 bewahren Bestände ab dem 9. Jahrhundert; 2 ab dem 11. Jahrhundert, 2 ab dem 12. Jahrhundert, eine ab dem 13. Jahrhundert, 6 ab dem 14. Jahrhundert. Die meisten Sammlungen beginnen ab dem 15. bzw. 16. Jahrhundert (jeweils 26 bzw. 36 Einrichtungen). Die späteren Meldungen betreffen ausschließlich Pfarreien und Gemeinden (9 aus 17. Jh., 6 aus dem 18. Jh., 9 aus dem 19. Jh., 9 aus dem 20. Jh.). 27 Einrichtungen machen hierzu keine Angabe. In 92 Fällen besitzen die Bände noch ältere Einbände. In 88 Fällen sind diese Bände mit Fragmenten eingeschlagen bzw. mit Fragmenten beklebt. Bei den Trägerbänden handelt es sich um Kirchenbücher (5 Meldungen), Akten (9 Meldungen), liturgische Bücher (24 Meldungen) bzw. andere Bücher (50 Meldungen). Bei den gemeldeten 325 Bänden handelt es sich allerdings um eine grobe Schätzung, da lediglich 12 Einrichtungen diese Frage mit einer konkreten Angabe beantwortet haben.

Darüber hinaus melden 41 Einrichtungen separate Fragmentensammlungen für eine Gesamtzahl von 2.441 Fragmenten. Auch hier handelt es sich wahrscheinlich um eine ad-hoc-Schätzung der vorhandenen Sammlungen, deren Umfang häufig zusätzlich als „ein Karton“, „3 Kisten“ o.Ä. beschrieben wird. Die tatsächliche Zahl könnte daher sogar höher liegen. Die sprachliche Verteilung der bekannten Funde verhält sich wie folgt: Im überwiegenden Fall (61 Funde) werden lateinische Fragmente gemeldet. Die Zahl der bekannten

hebräischen und deutschsprachigen Fragmente ist hingegen nahezu gleich groß (23 hebräische und 22 deutschsprachige Fälle).

Nur 29 Bibliotheken und Archive melden Anfragen im Zusammenhang mit ihren Fragmenten. In den meisten Fällen handelt es sich um eine Kontaktaufnahme im Rahmen des Projektes „Genizat Germania“³ von Prof. Dr. Andreas Lenhardt, was die kapillare Recherche des Mainzer Projektes bezeugt.

Die Frage nach weiteren Fundorten für Fragmente wird nur in zwei Fällen positiv beantwortet. 132 Einrichtungen kennen keine weiteren Fundorte, die restlichen haben die Frage nicht beantwortet.

Sehr groß ist schließlich die Vielfalt der Meldungen zur letzten Frage, die um Nennung von besonderen Funden bittet. Sie reicht in den großen Bibliotheken von der Erwähnung besonderer Stücke mit bibliografischer Angabe bis hin zum Verweis auf vorhandene Kataloge bzw. maschinenschriftliche Verzeichnisse.

Viele kleinere Einrichtungen haben jedoch gerade diese Möglichkeit genutzt, um auf noch unbekannte Sonderfunde aufmerksam zu machen. Einige davon fügen dem Fragebogen sogar Bilder aus dem eigenen Bestand hinzu. An dieser Stelle wird die Altbestandskommission das Vorhaben weiterhin begleiten und für die meldenden Einrichtungen auch über die Laufzeit des Projektes hinaus unterstützend und beratend zur Seite stehen.

3 Vgl. hierzu den Beitrag von Andreas Lenhardt in diesem Band, S. 91 mit weiterführender Literatur. Eine Projektvorstellung findet sich auf der Webseite der Universität

Mainz <https://www.blogs.uni-mainz.de/fb01-genizat-germania/genizat-germania-id-180/> (1.12.2017).



Abb. 1 Fulda, Domorgelempore: Drei große Fragmente einer liturgischen Handschrift des späten 14. Jahrhunderts (wahrscheinlich eines Lectionarium monasticum) wurden als Dichtungsmaterial auf die Unterseiten der Pfeifenstöcke der barocken Orgel von Adam Oening eingearbeitet. Sie kamen bei der Restaurierung der Orgel in den 1990er Jahren ans Licht

Bildnachweis

Armin Schlechter

Abb. 1–15: Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, Pfälzische Landesbibliothek

Bettina Wischhöfer

Abb. 1–14: Landeskirchliches Archiv Kassel

Anette Löffler

Abb. 1, 2, 4, 5, 8, 9, 11–13: Geheimes Staatsarchiv Berlin

Abb. 3: Stadtarchiv Duisburg

Abb. 6–7: Zentralarchiv des Deutschen Ordens Wien

Abb. 10: Bibliothek der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen

Abb. 14: Stadtarchiv Reutlingen

Andreas Lehnardt

Abb. 1–2: Aschaffenburg, Stiftsbibliothek

Abb. 3: Bamberg, Archiv des Erzbistums

Abb. 4: Franziskaner-Bibliothek des Theologischen Seminars St. Anna

Abb. 5–6: Nürnberg, Archiv der Evangelischen Kirche in Bayern

Abb. 7: Brandenburg, Domstiftsarchiv

Abb. 8: Münster Bischöfliches Generalvikariat

Abb. 9: Paderborn, Erzbischöfliche Akademische Bibliothek

Caroline Schärli

Abb. 1–4, 6: Fotos: Daniel Spehr

Abb. 5: Foto: Wolfram Raither

Christoph Winterer

Abb. 1–3: Designagentur gute gründe GbR

Alessandra Sorbello Staub

Abb. 1–3: Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Fulda

Zu den Autoren

Prof. Dr. Andreas Lenhardt, Studium der Judaistik und Theologie. Professor für Judaistik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und Initiator des Projektes „Genizat Germania“

Dr. Anette Löffler, Mediävistin (Historikerin). Seit 1989 diverse Forschungsprojekte zu Liturgie des Deutschen Ordens, Fragmenten, Handschriften und Altbeständen in deutschen und österreichischen Archiven, Bibliotheken und Universitäten

Prof. Dr. Eef Overgaauw, Kodikologe und Philologe. Leiter der Handschriftenabteilung und des Handschriftenzentrums der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Caroline Schärli, M.A., Studium der Kunstgeschichte und Religionswissenschaft. Seit 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Schweizerischen Studienstiftung

Dr. Armin Schlechter, Bibliothekar und Germanist. Leiter der Abteilung Sammlungen der Pfälzischen Landesbibliothek Speyer

Dr. Alessandra Sorbello Staub, Mediävistin und Bibliothekarin. Leiterin der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Fulda

Dr. Konrad Wiedemann, Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie. Leiter a. D. der Bereichsbibliothek, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel und der Handschriftenabteilung

Dr. Christoph Winterer, Kunsthistoriker und Philologe. Zurzeit im Rahmen eines DFG-Projekts für die Handschriftenerschließung in der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Mainz tätig

Dr. Bettina Wischhöfer, Archivarin und Historikerin. Leiterin des Landeskirchlichen Archivs Kassel

